Oecon.
f
1548

Oeri 15 488

Oeconomia. Systemata et methodi

135.

Oec. gen. N. 340.

J. C. E. Schmids

Churpfälzischen Hauptmanns, Fürstlich-Hohenlohe-Neuensteinischen Landkammerraths und der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg Mitglieds

Bauern-Katechismus

oder

auf Vernunft und Erfahrung gegründeter

Unterricht

in der

Landwirthschaft.

Frankfurt und Leipzig
bei Johann Benedikt Metzler,
1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Bei der ungeheuren Menge von ökonomischen, theils vortreflichen, Schriften fehlt es doch noch an tauglichen Hand-Büchern für die Landwirthschaft, worinn nicht nur jeder Landwirth, ohne langes Suchen, das gleich finden kan, was er in den mancherley vorkommenden Fällen gerne gründlich wissen möchte; sondern worin auch der gemeine Landmann, der seine Landwirthschaft blos nach Vorurtheilen zu betreiben gewohnt ist, unvermerkt davon abgebracht, dagegen aber zu richtigen Begriffen von den wichtigsten Dingen in der Landwirthschaft und wie er selbige verbessern könne, um grösseren Nuzen, als gewöhnlich,

daraus zu ziehen, ohne viele Weitläuftigkeit hingeleitet wird.

Ein solches Handbuch für die vorzüglichsten Gegenden Deutschlands zu liefern, war mein Plan bey gegenwärtigem Versuche eines Bauern-Katechismus. In wie fern ich ihn erreicht habe, überlasse ich dem Urtheil der Herren Kritiker.

Wie kommt aber Saul unter die Propheten? könte man fragen; denn das Publikum ist allerdings zu der Prätension berechtiget, daß der Schriftsteller, der lehren will, wie die Landwirthschaft zu verbessern seye, nicht nur theoretische Kenntnisse davon besizen, sondern auch und hauptsächlich viele eigene Erfahrungen gemacht haben müsse.

Ich muß daher zu meiner Rechtfertigung sagen: daß ich ein beträchtliches Landgut,

das durch vorherige Verpachtung gänzlich ausgesogen worden ist, 15 Jahre lang mit dem glüklichsten Erfolge administriret und es in Absicht des Felbbaues sowohl, als der Viehzucht, sehr bald in einen Stand gesezet habe, worin es bey Mannsgedenken niemals war; daß ich also Gelegenheit genug hatte, die mir aus den besten ökonomischen Schrifften gesammelte theoretischen Kenntnisse anzuwenden, und aus meinen gemachten Erfahrungen mir eigene Grundsäze abzuziehen; und daß ich nicht nur diese bey Verfassung gegenwärtigen Werks benuzt, sondern auch den Pfeifferschen Lehrbegrif sämtlich ökonomischer und Cameral-Wissenschaften, dem ich den grösten Theil meiner Theorie verdanke, und die Schriften des Herrn Commißions-Rath Riems zu Dresden, den ich als meinen Freund und Lehrer in der Bienenzucht verehre, zum Führer gewählt habe.

Glüklich genug würde ich mich schäzen, wenn ich durch diesen Bauern-Katechismus den Wohlstand jedes einzelnen Landwirths befördern, folglich auch zur Glükseligkeit ganzer Staaten, deren Grundstein unstreitig eine wohleingerichtete Landwirthschaft ist, besonders aber des Staats, dessen Mitbürger ich nun bin, etwas beytragen könnte!!!

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Hauptstük.

Von dem Wachsthum und der Nahrung der Pflanzen, und von der Wirkung, Zubereitung und Anwendung des thierischen Mists sowohl, als der mancherley künstlichen Düngungsmittel.

I. Abschnitt.

Von den Theilen, dem Wachsthum und der Nahrung der Pflanzen.

§. Seiten.

1. Ob dem Landmann ein richtiger Begrif von den Theilen, dem Wachsthum und der Nahrung der Pflanzen etwas nuzen könne? 1
2. Aus was für Theilen die Pflanzen bestehen. 1
3. Wozu die Häute der Pflanzen dienen. 2

§. Seiten.

4. Von der Beschaffenheit der Röhren der Pflanzen. 2
5. Vom Nuzen der Bläsgen der Pflanzen. 2
6. Aus was für Theilen der Saamen der Pflanzen bestehe. 2
7. Worinnen die eigentliche Nahrung der Pflanzen bestehe. 3
8. Widerlegung, daß die Erde die Pflanzen ernähre. 3
9. Was die Erde zum Wachsthum der Pflanzen beytrage. 3
10. Wie die Zubereitung des Nahrungssafts der Pflanzen in der Erde geschehe. 4
11. Woher die unendliche Verschiedenheit der Pflanzen komme. 4
12. Wie eine unfruchtbare Erde beschaffen seye. 5
13. Von den Eigenschaften einer den Pflanzen anständigen Erde. 5
14. Wie die Erde zur Fruchtbarkeit geschikt zu machen seye. 6

II. Abschnitt.

Von den Bestandtheilen des thierischen Mists, seiner Wirkung, Zubereitung und Anschaffung.

15. Von der Nothwendigkeit des Düngens. 6

§.		Seiten.
16.	Von den Eigenschaften der in dem thierischen Mist enthaltenen Theile.	7
17.	Wie die Auflösung des Mists und die Entwiklung seiner düngenden Theile geschehe und zu bewirken seye.	8
18.	Von der Beschaffenheit und der Anlage einer zwekmässigen Miststätte.	8
19.	Von den Vorzügen einer bedekten Miststätte.	10
20.	Wie lange der Mist auf der Miststätte liegen bleiben müsse, wenn er den rechten Grad der Fäulnis erhalten solle.	11
21.	Welchen Aekern der aus den Ställen frisch zugeführte und sogleich hinuntergepflügte Mist tauglich seye.	11
22.	Was zu thun seye, wenn man den Mist nicht so lange im Hof liegen lassen kan, bis er den rechten Grad der Fäulnis erlangt hat.	12
23.	Widerlegung eines Einwurfs dagegen.	13
24.	Von dem besten Mittel, die Felder auf den höchsten Grad der Fruchtbarkeit zu bringen.	14
25.	Von der Wirkung und den Eigenschaften jeden thierischen Mists insbesondere.	14
26.	Von dem Nuzen der Vermischung mehrerer Gattungen thierischen Mists miteinander.	16

§. Seiten.
27. Was in den Schaafställen zu beobachten seye, um einen guten Dünger zu erhalten. 17
28. Auf welche Weise der Schaafpförch im Felde zu einem sehr wirksamen Dünger zubereitet werden könne, und welche Stellung der Horten, das Pförchen am geschwindesten befördere. 18
29. Welche ausser den so eben angegebenen, nicht allgemein bekannten Mitteln, unter den bekanntesten die besten seyen, recht vielen Dünger zu erhalten und anzuschaffen. 21

III. Abschnitt.

Von mancherley künstlichen Düngungsmitteln, deren Zubereitung, Wirkung und Anwendung.

30. Von künstlichen Düngungsmitteln. 23
31. Von der Anwendung und Wirkung der Wiken und Erbsen zum Dünger. 24
32. Von der Benuzung des Unkrauts aus den Gärten, des Laubes von den Bäumen, und der Erdbirn-Stengel zum Düngen. 25
33. Von der Wirkung der Haare, Hörner, Knochen, Klauen, und Leder vom Vieh, ingleichem der Muscheln und Auster-Schaalen. 25

§. Seiten.
34. Von der Zubereitung der Gerberlohe zu einem nüzlichen Dünger. 25
35. Von der Wirkung des Kalks, als Düngungsmittel betrachtet. 26
36. Wie der Kalk zum Akerbau benuzt, zubereitet und brauchbar gemacht werden könne. 27
37. Von der Wirkung des Gipses beym Feldbau. 28
38. Von der Zubereitung und Anwendung des Gipses beym Feldbau. 29
39. Von den Eigenschaften des Mergels und seiner Benuzung zum Düngen. 30
40. Auf welche Weise die Abgänge aus den Salinen, die Asche, und Seifensieder-Aescherich als Düngungsmittel zu gebrauchen. 31
41. Wie der Ruß aus den Schornsteinen auf dem Feld zu benuzen. 32
42. Von der Wirkung und Zubereitung des Torfs, als Düngungsmittel. 32
43. Von dem Nuzen und Gebrauch alter Laimenwände und des gebrannten Laimens zum Düngen. 32
44. Wie der Schlamm aus den Seen oder Teichen am besten zu benuzen. 33
45. Von der Zubereitung der Rasen oder Plaggen zum Düngen. 34

§. Seiten.
46. Welche Beschaffenheit das Wasser haben müsse, das man zum Düngen brauchen kann. 37
47. Von mehrern andern düngenden Materien. 38
48. Von der Anlegung und Behandlung eines künstlichen Düngermagazins. 38

IV. Abschnitt.

Von der besten Zeit zum Düngen, wie es zu veranstalten, und wie viel Dünger erforderlich seye.

49. Von der besten Zeit mit Mist zu düngen. 40
50. Von der besten Zeit mit Mistjauche zu düngen. 42
51. Von der bequemsten Weise die nüzliche Mistjauche auf das Feld zu bringen. 43
52. Wie das Düngen der Aeker mit Wasser zu veranstalten. 44
53. Wie viel Fuhren Dünger auf den Morgen erforderlich seyen. 45
54. Wie oft das Feld gedüngt werden müsse. 47
55. Ob es besser seye, den Mist nach dem Verbreiten einige Tage liegen zu lassen, oder ihn gleich hinunter zu pflügen? 48

Zweytes Hauptstük.

Vom Akerbau.

I. Abschnitt.

Von denen zum Akerbau dienlichen Werkzeugen.

§. Seiten.

56. Welches die zwekmässigsten Werkzeuge seyen, die Erde loker und zum Empfang des Saamens geschikt zu machen. 49

57. Von der Beschaffenheit eines guten Pflugs. 49

58. Von der Absicht beym Egen und der Beschaffenheit einer guten Ege. 51

59. Von der Absicht der Walze und ihrer Beschaffenheit. 52

II. Abschnitt.

Von der Eintheilung des Akerfelds, und was beym Pflügen zu beobachten seye.

60. Von der gewöhnlichen Eintheilung des Akerfelds. 53

61. Von der Absicht der Brache. 53

62. Ob diese Absicht nicht auf eine andere Art erreicht werden könne. 54

§. Seiten.
63. Von der Eintheilung des Akerfelds ohne Brache. 55
64. Wo das Schaafvieh seine Nahrung finden solle, wenn keine Aeker brach liegen würden. 55
65. Wie tief zu pflügen. 56
66. Welches die besten Akerbeete seyen, die schmalen oder breiten. 57
67. Welche Richtung die Furchen haben sollen. 58
68. Von der Nothwendigkeit der Wasserfurchen, und wie sie ohne viele Mühe am besten zu veranstalten. 59

III. Abschnitt.

Von Bestellung des Akers bis zur Saat.

69. Von Bestellung des Akers zum Wintergetreide. 61
70. Von Bestellung des Akers zu Sommerfrüchten. 63
71. Was für Gattungen von Früchten man vorzüglich säen solle. 64
72. Von den Eigenschaften einer guten Saatfrucht. 65
73. Wie dem Saamengetreide diese Eigenschaften am bequemsten zu verschaffen seyen. 65

§. Seiten.
74. Vom Nuzen des zweyjährigen Saamen= getreides. 66
75. Von der besten Aufbewahrung des Saa= mengetreides. 67
76. Ob das Einweichen der Saatfrucht zur Fruchtbarkeit etwas beytrage. 68
77. Von der besten Saatzeit für die Winter= früchte. 69
78. Von der besten Saatzeit für die Som= merfrüchte. 70
79. Auf welche Aeker dik und auf welche dünne gesäet werden sollen. 71
80. Vom Einegen der Saatfrucht. 73

IV. Abschnitt.

Von den Geschäften vor und bey der Frucht= Erndte, und von der Besorgung der Früchten in der Scheuer und auf dem Boden.

81. Von Besorgung der Saamenfelder bis zur Erndte. 75
82. Ob in der Erndte das Abmähen der Früchten mit Sensen, oder das Ab= schneiden mit Sicheln rathsamer seye. 77

§. Seiten.

83. Von der vortheilhaftesten Art den Reps einzuerndten. 78

84. Was bey dem auf Schwaden, oder Sammeten liegenden Getreide zu beobachten. 80

85. Wie bey einer nassen Erndte dem Auswachsen des Getreides vorzubeugen, ohne das schädliche Wenden desselben. 83

86. Was beym Getreide in der Scheuer zu beobbochten. 85

87. Was für Vorsicht auf den Fruchtböden für das Getreide zu gebrauchen, und wie die Kornwürmer zu vertreiben. 87

V. Abschnitt.

Vom Flachsbau und dessen Zubereitung.

88. Wie das Erdreich zum Flachsbau beschaffen seyn müsse. 90

89. Von der Bestellung des Felds zum Flachsbau. 90

90. Von den Eigenschaften eines guten Leinsaamens, und worinnen das ganze Geheimnis bestehe, schönen Flachs zu erziehen. 94

§.		Seiten.
91.	Von der besten Zeit zum Leinsäen, und was dabey zu beobachten.	95
92.	Von den Geschäften nach der Saat bis zum Ropfen des Flachses.	97
93.	Wenn der Flachs einzuernden seye.	98
94.	Von der besten und nuzlichsten Weise den Flachs zuzubereiten; ingleichem von der Behandlung der Flachsbollen.	99
95.	Ob durch das meistentheils gewöhnliche Rösten des Flachses auf dem Felde ein guter Flachs erlangt werden könne.	102
96.	Von der besten Weise, den Flachs auf dem Feld zu rösten.	103
97.	Von Benuzung der Abgänge des Flachses.	105

VI. Abschnitt.

Vom Hanfbau und dessen Zubereitung.

98.	Was bey der Wahl des Hanflandes zu beobachten.	105
99.	Von der Bestellung des Feldes zum Hanfbau.	106
100.	Von den Eigenschaften eines guten Hanfsaamens, und dem unfehlbarsten Mittel einen vorzüglich guten Hanfsaamen zu erziehen.	107
101.	Wann und wie der Hanf zu säen.	109
102.	Was bis zu und bey der Hanfernde zu beobachten	110
103.	Welches die beste Art seye, den Hanf zu rösten.	111
104.	Von der Zubereitung des Hanfs zu einer tüchtigen Kauffmannswaare, und Benuzung der Abgänge.	113

VII. Abschnitt.

Vom Welschkorn- und Saflorbau.

§. Seiten.

105. Wie das Welschkorn zu benuzen, was für Erdreich ihm anständig, und wie es zu bestellen seye. 114

106. Was von dem Steken des Welschkorns an, bis zur Ernde dabey zu beobachten. 115

107. Wie Sirup aus dem Welschkorn bereitet werden könne. 117

108. Vom Nuzen des Saflorbaus. 118

109. Wie das Erdreich zum Saflorbau beschaffen seyn und zubereitet werden müsse. 118

110. Was von der Saat an bis zur Ernde des Saflor zu beobachten. 119

VIII. Abschnitt.

Vom Weid- und Krappbau.

111. Wozu der Weid diene, was für Boden ihm anständig und wie derselbe zuzubereiten seye. 120

112. Von den Eigenschaften des besten Weidsaamens und der Saatzeit. 121

113. Was bey dem Weid vor, bey und nach der Ernde zu beobachten. 122

114. Wozu der Krapp zu gebrauchen, von dem grossen Nuzen seines Anbaues; und wie der Aker dazu zu bestellen seye. 124

115. Vom Pflanzen des Krapps. 125

116. Von den Geschäften, welche nach dem Pflanzen des Krapps vorfallen. 126

§. Seiten.
117. Vom Ausnehmen der Krappwurzel aus der Erde. 128
118. Was mit den Krappwurzeln vorzunehmen, um viel Geld daraus zu lösen. 129

IX. Abschnitt.

Vom Tabakbau.

119. In wie ferne der Tabakbau für den Bauern räthlich und nuzlich, und dem Frachtbau nicht hinderlich seye. 131
120. Wie das Feld zum Tabakbau beschaffen seyn und zubereitet werden müsse. 133
121. Welcher Tabaksaamen der beste und nuzlichste seye. 134
122. Auf welche Weise die Tabakpflanzen am bequemsten und nuzlichsten zu erziehen. 135
123. Wenn und wie das Verpflanzen des Tabaks geschehen müsse, und was dabey bis zur Ernde zu thun seye. 136
124. Von der Zeit die Tabaksblätter einzuernden, und was dabey zu beobachten. 141
125. Wie die Tabaksblätter zu behandeln, wenn sie nach Haus gebracht sind. 143
126. Wie man selbst Tabaksaamen erziehen könne. 146

Drittes Hauptstük.

Vom natürlichen und künstlichen Wiesenbau.

I. Abschnitt.

Von den natürlichen Wiesen.

127. Von den Eigenschaften natürlicher Wiesen überhaupt. 148

§. Seiten.
128. Von dem Unterschied zwischen nässen und sumpfigen Wiesen. 148
129. Von der Behandlung der nassen Wiesen, um den grösmöglichsten Nuzen daraus zu ziehen. 149
130. Wie sumpfige Wiesen in gutes und süsses Futter bringende Wiesen umzuschaffen. 151
131. Von den guten und schlechten Eigenschaften der trokenen Wiesen. 153
132. Von den besten Mitteln, die trokenen Wiesen zu verbessern. 154
133. Wie man zu einer hinlänglichen Menge Wasser zum Wässern gelangen könne, und wie es beschaffen seyn müsse. 157
134. Von den Mitteln, den Wiesen Wasser zuzuführen. 159
135. Was für eine Zubereitung der Grund der Wiesen erfordere, die gewässert werden sollen. 160
136. Regeln bey dem Geschäft des Wässerns. 162
137. Was bey der Heu- und Ohmeternde zu beobachten. 164

II. Abschnitt.

Von den künstlichen Wiesen, und zwar von den kleeartigen Futterkräutern.

138. Begrif von den künstlichen Wiesen. 167
139. Welches die nuzlichste Kleearten seyen. 168
140. Wie der Boden zum ewigen Klee beschaffen seyn und zubereitet werden müsse. 168
141. Von den Eigenschaften eines guten ewigen Kleesaamens, von der rechten Saatzeit und was dabey zu beobachten. 169

§. Seiten.
142. Wie der ewige Klee mit Vortheil zu verpflanzen seye. 171
143. Was bis zu, bey und nach der Abnuzung des ewigen Klees zu beobachten. 171
144. Ob es nuzlicher seye, den ewigen Kleesaamen zu erkaufen, oder ihn selbst zu erziehen, und wie dabey verfahren werden müsse. 176
145. Wie lange ein ewiger Kleeaker mit Vortheil für die Landwirthschaft abzunuzen, was für Anstalten zu treffen, daß nie kein Mangel daran erscheine, und wie der ausgediente ewige Kleeaker auf das wirthschaftlichste zu behandeln. 177
146. Was für einen Boden der dreyblättrige Klee, mit rothen oder weissen Blumen verlange, wie lange er daure, wie seine Bestellung am nuzlichsten geschehe und was weiter damit zu beobachten. 180
147. In was für Erdreich der Esper oder türkische Klee am besten fortkomme, in wie fern sein Anbau nuzlich seye, und was sonst dabey zu bemerken. 184

III. Abschnitt.

Von künstlichen Wiesen, und zwar von graßartigen Futterkräutern.

148. Von den allem Vieh gedeihlichen und noch nicht genug bekannten vorzüglichsten Futterkräutern. 186
149. In was für Erdreich das französische Raygraß fortkomme, und was bey dessen Anbau und Abnuzung zu besorgen. 186

§. Seiten.
150. Von den Eigenschaften des Honiggrases und was bey seiner Bestellung zu besorgen. 188
151. Was das Johanniskorn für ein Gewächs seye und wie seine Bestellung geschehen müsse, um es als eine künstliche Wiese zu benuzen. 190
152. Auf welche Weise der Winterreps mit Nuzen als Futterkraut zu gebrauchen seye. 192

IV. Abschnitt.

Von künstlichen Wiesen, und zwar von wurzelartigen Futtergewächsen.

153. Welches die nuzlichsten wurzelartigen Futtergewächse in der Landwirthschaft seyen. 194
154. Von dem wirthschaftlichsten Anbau, der Behandlung und Abnuzung der Burgunderrüben oder Angersen. 194
155. Von den besten Gattungen weisser Rüben und wie sie anzubauen. 197
156. Von dem Nuzen der gelben Rüben in Absicht der Fütterung und wie sie im Grossen anzubauen. 198
157. Wie die Kartoffelernde vermehrt, deren Geschmak verbessert und sie besser als gewöhnlich benuzt werden können. 200
158. Vom Nuzen und Anbau der Erdäpfel. 201

Viertes Hauptstük.

Von der Viehzucht.

I. Abschnitt.

Von der Pferdezucht.

§. Seiten.

159. Ob zur Betreibung des Akerbaues Pferde oder Ochsen vortheilhafter seyen? 205
160. Von den Eigenschaften eines guten Pferdes. 206
161. Von den Vorsichten bey dem Einkauf der Pferde. 207
162. Von den untrüglichsten Kennzeichen des Alters der Pferde. 208
163. Wie die Betrügereien der Roßhändler in Absicht des Alters der Pferde zu entdeken. 212
164. Was beym Einkauf der Pferde in Absicht ihrer Güte, Gesundheit und Dauerhaftigkeit zu beobachten. 21[illegible]
165. Ob es für den Landwirth vortheilhafter seye, die Pferde selbst zu erziehen, als sie zu erkaufen. 215
166. Von der Pferdezucht und der besten Zeit zum Wallachen der Hengstfohlen. 216
167. Was beym Futtern und der übrigen Pflege der Pferde zu beobachten, wobey ein wohlfeiles, sehr nahrhaftes und gesundes Pferdefutter vorgeschlagen wird. 218
168. Wie das Darmgicht und die Feivel zu kuriren. 221

II. Abschnitt.

Von der Rindviehzucht.

169. Welche Einrichtung die Ställe haben

§. Seiten.

müssen, wenn sie eben so wirthschaftlich, als gesund für das Rindvieh seyn sollen. 224

170. Von den Kennzeichen einer guten Melkkuhe. 228

171. Von den Eigenschaften eines guten Farren oder Hummels. 228

172. Von den Eigenschaften eines guten Zugochsens. 229

173. Welches Alter für die Kühe und Farren zur Fortpflanzung ihres Geschlechts das geschikteste seye. 230

174. Welches die beste Zeit seye, die Kühe zukommen zu lassen. 231

175. Mittel, wenn die Kühe nicht rindern wollen, oder öfters rindern und nicht trächtig bleiben, oder auch, wenn Kalbinen zu früh rindern. 232

176. Wie lange trächtige Kühe gemolken werden sollen. 233

177. Was bey dem Kalben der Kühe zu beobachten, und wie die Kälberzucht zu verbessern. 234

178. Von welchen Kühen man Kühkälber und von was für Kühen Stierkälber anstellen solle 238

179. Wie man es erkennen könne, daß die Kälber, welche man anstellen will, auch im Leibe gesund seyen. 239

180. Von der besten Zeit, die Stier- und Kühkälber zu verschneiden. 240

181. Ob es besser seye, Kühe und Ochsen selbst zu erziehen, oder sie zu kaufen, und was für Vorsichten bey dem Einkaufe zu gebrauchen. 241

§. Seiten.
182. Woran man das Alter des Rindviehs erkennen könne. 242
183. Was bey der Pflege des Rindviehes überhaupt, und beym Füttern, Tränken und Melken der Kühe ins besondere zu beobachten, um das Vieh gesund und von den Kühen viele und gute Milch zu erhalten. 243
184. Von den Kennzeichen einer guten Milch. 249
185. Wie die Milch auf das beste zu benuzen seye. 250
186. Wie fette Schweizerkäse zu machen. 251
887. Welcher Grad der Wärme dem Aufraumen der Milch am zuträglichsten seye. 256
188. Was bey dem Butter- und magern Käsemachen zu beobachten, nebst einem Vorschlag zu einer nuzlichen Butterma-schine, und wie verdorbener Raum zu verbessern seye. 256
189. Wie die Ochsen am nuzlichsten zum Zug zu gebrauchen und zu dem Ende zu verpflegen. 259
190. Von den grossen Vortheilen des Mästens der Ochsen für die Landwirthschaft. 260
191. Begrif vom Mästen, und wie es beym Rindvieh, besonders den Ochsen am nuzlichsten zu bewerkstelligen seye. 261
192. Mittel, wenn ein Stük Vieh durch unvorsichtiges Kleefutter aufgeblähet ist. 264

III. Abschnitt.

Von der Schaafviehzucht.

193. Von den Eigenschaften guter und gesunder Zuchtschaafe. 266

§. Seiten.
194. Woran das Alter des Schaafviehes zu erkennen. 266
195. Von einer bessern Einrichtung der Sommerweide des Schaafviehes, und was bey der gewöhnlichen Weise zu beobachten. 267
196. Von der Winterfütterung des Schaafviehes. 269
197. Was bey der Spring- und Lammzeit zu beobachten. 271
198. Von dem Entwöhnen der Lämmer und wie sie zu behandeln, daß sie von der Drehkrankheit befreyet bleiben. 273
199. Ob das Melken der Schaafe nuzlich für die Schaafzucht seye. 275
200. Von der besten Zeit die Lämmer zu verschneiden und wie es geschehen solle. 276
201. Was beym Schaafscheren zu beobachten. 277
202. Von der Wintereinzählung der Schaafe. 278
203. Wie das Mästen des Schaafviehes am geschwindesten zu veranstalten. 280
204. Von den Vorsichten zu Erhaltung der Gesundheit der Schaafe. 281
205. Von den Eigenschaften eines guten Schäfers, und welche Art von Lohn der räthlichste und nuzlichste seye. 283

IV. Abschnitt.

Von der Schweinezucht.

206. Von der besten Art Zuchtschweine. 285
207. In welchem Alter die Eber und Tauschen zur Zucht am nuzlichsten zu gebrauchen. 285

§. Seiten.
208. Von der besten Zeit, die Tauschen zukommen zu lassen. 286
209. Von der Erziehung der Ferkeln. 287
210. Von der besten Zeit die Schweine zu verschneiden. 288
211. Von der Fütterung und Wartung der Zuchtschweine im Sommer und Winter. 288
212. Von dem Mästen der Schweine, und von einem sicheren Mittel gegen die Finnen. 290

V. Abschnitt.

Von der Federviehzucht.

213. Ob das Federvieh für die Landwirthschaft nuzlich seye. 292
214. Von der Trut- oder Welschenhünerzucht. 293
215. Von der Fütterung und Wartung der welschen Hüner. 295
216. Von der Gänsezucht. 297
217. Vom Mästen der Gänse. 298
218. Von der Entenzucht. 299
219. Von der Hünerzucht. 300
220. Wie im Winter junge Hüner ausgebrütet und erzogen werden können. 302
221. Vom Verschneiden der Hüner, um sie zu Poularden zu machen, und vom Mästen derselben. 303
222. Von der Taubenzucht. 304

VI. Abschnitt.

Von der Bienenzucht.

223. Von den Vorsichten beym Ankauf der Bienenstöke. 305

§.		Seiten.
224.	Von der Stellung oder Lage des Bienenstandes.	308
225.	Von der Beschaffenheit der Wohnungen, oder Stöke der Bienen.	311
226.	Was dem Landmanne von den verschiedenen Arten der Bienen, die in einem Stok beysammen wohnen, zu wissen nöthig seye.	315
227.	Von den Kennzeichen des Schwärmens und den Mitteln den Schwarm vor dem Durchgehen zu sichern.	316
228.	Wie zu verfahren, wenn ein Schwarm wieder zurükgehet, oder im Durchgehen wirklich begriffen ist, und woran man die Königinn erkennen könne.	319
229.	Was beym Fassen des Schwarms zu beobachten.	321
230.	Ob man die Bienen nicht zum Schwärmen zwingen könne, wenn sie durch das lange Vorliegen vergeblich Hofnung dazu machen.	324
231.	Wie und wenn künstliche Schwärme oder Ableger zu machen.	325
232.	Ob das öftere Schwärmen eines Bienenstoks nuzlich und rathsam seye, oder nicht?	330
233.	Vom Nuzen der Magazinsstöke, und wie man dazu gelangen könne.	330
234.	Von der Behandlung der Magazinsbienenzucht.	332
235.	Welche Bienenstöke zu Magazinen, und welche zum Schwärmen am nuzlichsten zu bestimmen.	334
236.	Von der besten Zeit, den Bienen Aufsäze abzunehmen, bey welchen Stö-	

§. Seiten.
ken es Statt finde, und was dabey zu beobachten. 335
237. Wie mit den volkarmen und schwachen Stöken zu verfahren. 338
238. Von der Wartung der Bienen im Spatjahr und Winter. 339
239. Von der Wartung der Bienen im Frühjahr und Sommer. 341
240. Woher die Raubbienen entstehen, und wie ihnen zu begegnen. 344
241. Von der besten Benuzung der Ausbeute von den Bienen. 348

Fünftes Hauptstük.

Vom Küchen- Baum- und Hopfengarten-Bau.

I. Abschnitt.

Von den Küchengärten.

242. Was für eine Lage der Küchengarten haben, und wie der Grund beschaffen seyn solle. 351
243. Von der Verbesserung eines untauglichen Gartenlands. 352
244. Von der besten Zeit den Küchengarten zu düngen, und wie der Dünger beschaffen seyn müsse. 353
245. Wenn und wie das Umgraben des Küchengartens geschehen solle. 354
246. Was die Mistbeete dem Landwirth nuzen können, und was bey deren Anlegung zu beobachten seye. 355

§. Seiten.
247. Was bey dem Säen und Pflanzen des Küchengartens überhaupt zu beobachten. 360
248. Von der Nothwendigkeit, mit den Pflanzen auf ein und der nemlichen Stelle abzuwechseln. 361
249. Wie ohne vielen Aufwand Spargeln zu bauen und zu behandeln. 362
250. Vom Anbau des Zelleries, der Rettige, des Peterlings und der Haberwurzeln. 365
251. Auf welche Weise man ausserordentlich dike Meerrettigstangen erlangen könne. 367
252. Wie der Blumenkohl zu erziehen und zu behandeln. 369
253. Wie beym Sezen der Kraut- und anderer Pflanzen zu verfahren, um das nachherige, bey trokener Witterung gewöhnliche Begiessen gänzlich zu vermeiden. 370
254. Vom Gurken- oder Gukummernbau. 372
255. Vom Zwiebelbau. 373
256. Vom Anbau der Zuker- und Brokelerbsen und Bohnen. 373
257. Von der Pflanzung eines 5. bis 6. Schuh hohen vorzüglichen Winterkohls. 374
258. Wie den schädlichen Erdflöhen und Raupen zu begegnen. 375

II. Abschnitt.

Von den Baumgärten.

259. Von der besten Lage eines Baum-

§. Seiten.
gartens, und wie der Boden beschaffen seyn müsse. 376
260. Von der Zubereitung des Bodens. 376
261. Ob es besser seye die Bäume zu kaufen oder sie selbst zu erziehen? und was bey der Wahl der Bäume zu beobachten. 378
262. Von der Erziehung der Bäume in Baumschulen. 379
263. Ob alle Kernstämme unumgänglich veredelt werden müssen? und wie dieses am besten geschehen könne. 383
264. Wie weit die hochstämmigen Bäume in Gärten und auf Aekern von einander zu pflanzen seyen. 388
265. Von der Zubereitung der hochstämmigen Bäume zum Verpflanzen, und was vor, bey und nach dem Versezen zu beobachten 389
266. Wie das Versezen starker Bäume geschehen könne. 392
267. Was beym Auspuzen der hochstämmigen Bäume zu beobachten. 393
268. Von der Zubereitung der Zwergbäume zum Versezen, und deren Behandlung im Schnitt in den ersten drey Jahren. 395
269. Wie die Zwergbäume nach den ersten drey Jahren zu beschneiden seyen. 398
270. Vom Sommerschnitt der Zwergbäume und Anbinden der Zweige. 400
271. Von dem Raum welchen die Zwergbäume haben müssen. 402
272. Von den besten Mitteln, das freudige Wachsthum der Bäume zu befördern. 403

§. Seiten.
273. Wie der Krebs oder andere Schäden der Bäume zu kuriren. 406
274. Welches das beste Mittel seye, die Mängel und Gebrechen aller Bäume zu heilen. 407

III. Abschnitt.

Von den Hopfengärten.

275. Von der Lage eines Hopfengartens, der Beschaffenheit des Bodens und dessen Zubereitung zum Hopfenbau. 409
276. Wie die Hopfenfexer beschaffen seyn müssen, und wenn und wie das Pflanzen derselben vorzunehmen. 412
277 Von den Geschäften im ersten, und folgenden Jahren beym Hopfenbau. 413
278. Von der besten Zeit zur Hopfenernde, und was dabey und darnach mit dem Hopfen zu beobachten. 415

Erstes Hauptstük.

Von dem Wachsthum und der Nahrung der Pflanzen und von der Wirkung, Zubereitung und Anwendung des thierischen Mists sowohl, als mannicherley künstlicher Düngungs-Mittel.

I. Abschnitt.

Von den Theilen, dem Wachsthum und der Nahrung der Pflanzen.

§. 1.) Kan ein richtiger Begrif, von den Theilen, dem Wachsthum und der Nahrung der Gewächse dem Landmann etwas nüzen?

Allerdings, denn wer diese Kenntniß nicht hat, der weiß auch nicht, die Nahrungsmittel der Pflanzen zu einer gedeylichen Speise für sie zuzubereiten, woraus viele nachtheilige Folgen für die Landwirthschaft entstehen müssen.

§. 2.) Aus was für Theilen bestehen die Pflanzen?

Aus festen und flüssigen Theilen. Die

festen sind Häute, Röhren und Blasen. Die flüssigen aber der Saft und die Luft.

§. 3.) Wozu dienen die Häute?

Sie bedeken die andern Theile der Pflanzen, sind mit kleinen Oefnungen versehen, welche statt der Schweißlöcher dienen, und den überflüssigen Feuchtigkeiten den Ausgang verschaffen.

§. 4.) Von welcher Beschaffenheit sind die Röhren?

Sie sind von mannichfaltiger Gestalt, und unterscheiden sich in Luft- und Saftröhren. Die Haarröhrgen oder kleine Fasern der Wurzeln der Pflanzen sind gleichsam der Mund, wodurch die Pflanzen den Nahrungssaft an sich ziehen, der sie ausdehnet, und ihren Wachsthum nach der Länge, Breite und Dike bewirket.

§. 5.) Wozu dienen die Blasen?

Die kleinen Bläsgen, womit alle Pflanzen unter den Häuten versehen sind, dienen zur Absonderung des Nahrungssafts und zu seiner Zubereitung auf verschiedene Art von der Luft und Sonne.

§. 6.) Aus was für Theilen bestehet der Saamen der Pflanzen?

Der Saamen enthält im Kleinen die künfti-

ge Pflanze in ihrer ganzen Grundlage, und besteht aus einem geistigen Balsam, der zur Belebung des Saamens bestimmt ist, und aus einem zähen öhlichten Theil, der den flüchtigen Balsam gleichsam bindet, oder das Verfliegen des geistigen Theils verhindert.

§. 7.) Worinnen bestehet die eigentliche Nahrung der Pflanzen?

In einem — aufgelöster Seifen ähnlichen Saft, der aus Wasser, öhlichten, salzigen und sehr zarten irdischen Theilen bestehet, und in den Pflanzen auf mannichfaltige Art vermischt, gekocht und zubereitet, oder in den Nahrungssaft verwandelt wird.

§. 8.) Man pfleget aber doch zu sagen, daß die Erde die Pflanzen ernähre?

Dieß ist eine blose Redensart; denn die Erde an und für sich kan die Pflanzen nicht ernähren, und wäre viel zu ungeschikt, von den Haarröhrgen eingesogen zu werden, in die übrigen Saftröhren zu dringen, sich aufzulösen, den nährenden Theil in den Pflanzen abzulegen, und den übrigen auszudünsten.

§. 9.) Was trägt also die Erde zum Wachsthum der Pflanzen bey?

Die eigentliche und rohe Erde ist blos der

Standort, worinnen sich die Wurzeln der Pflanzen ausbreiten, um fest zu stehen, und in welchem der Nahrungssaft für sie zubereitet wird.

§. 10.) Auf welche Weise geschiehet die Zubereitung des Nahrungssafts der Pflanzen in der Erde?

Die Erde hänget nur schwach zusammen, und hat unendlich viele Zwischenräume; in diese Zwischenräume dringen Luft und Wasser. Das Wasser, insonderheit das Regenwasser enthält irdische und öhlichte Theile, und trift beym Eindringen in die Erde andere öhlichte, besonders salzige Theile an. Wasser, Salz und Oehle aber, machen in einer Vermischung eine mehr, oder minder vollkommene seifenartige Materie aus, und diese ist es, die von den Haarröhrgen der Wurzel der Pflanzen eingesogen wird.

§. 11.) Woher kommt aber die unendliche Verschiedenheit der Pflanzen und deren Früchte?

Diese Verschiedenheit, da eine Spargelstange, ein Rettig, eine Zwiebel, die nebeneinander ernährt und gewachsen, gleichwohl im Geruch und Geschmak sehr weit von einander entfernet sind, würde allerdings unbegreiflich seyn; wenn

alle Haarröhrgen einerley Gestalt hätten, oder nichts als Röhren in den Pflanzen zu finden wären. Allein der grosse Schöpfer hat denen Röhren verschiedene Gestalten gegeben, und die Pflanzen unter der Haut mit kleinen Bläsgen versehen, in denen nach §. 5. der Saft abgesondert, von Luft und Sonne auf verschiedene Art zubereitet, und zu seinem Endzwek geschikt gemacht wird.

§. 12.) Was wird unter einer unfruchtbaren Erde verstanden?

Eine ausgelaugte, oder, welches einerley ist, eine von öhlichten, salzigen und wässerichten Theilen befreyte Erde, ist durchaus unfruchtbar, und, so lange sie in diesem Zustand bleibt, ungeschikt, die Gebährmutter einer Pflanze zu seyn.

§. 13.) Welches sind die Eigenschaften einer den Pflanzen anständigen Erde?

Eine weder zu fest noch zu lokere, weder zu stark noch zu schwach zusammenhängende, und sonst keine widrige Eigenschaften an sich habende Erde, ist eine fruchtbare Gebährmutter der Pflanzen, und allezeit bereit, den ihr anvertrauten Saamen, und die ihr zugeführte Nahrungsmittel in ihren Zwischenräumen Plaz nehmen zu lassen, auch immer geneigt, die Bey-

mischung der Nahrungsmittel zu begünstigen, und die zarten Pflanzen und deren Wurzeln für Kälte und Hize zu beschüzen.

§. 14.) **Wie wird die Erde zu dieser Absicht geschikt gemacht?**

Der Feldarbeiter muß dafür sorgen, die Erde durch zwekmässige Werkzeuge zum Empfang des Saamens, und durch Zuführung düngender Materien, sowohl in gehöriger Menge und Güte, als auch zu rechter Zeit, zur Nahrung der Pflanzen geschikt zu machen. Von ersterem wird in dem II. Hauptstük die Rede seyn, von lezterem aber in folgenden Abschnitten gehandelt werden.

II. Abschnitt.

Von den Bestandtheilen des thierischen Mists, seiner Wirkung, Zubereitung und Anschaffung.

§. 15.) Der vorige Abschnitt hat uns belehret, daß die Nahrung der Pflanzen aus einem seifenartigen Saft bestehe, und sie weder Erde noch Mist verschluken können:

solte denn also die Düngung mit Mist und dergleichen dennoch nothwendig seyn?

Allerdings! weil durch die Auflösung des Mists sich eben die Theile entwiklen, welche zu dem seifenartigen Nahrungssaft der Pflanzen unumgänglich nöthig sind.

§. 16) **Was für Eigenschaften haben denn diese in dem Mist enthaltene Theile?**

Aller Mist, oder alle Auswürfe der Natur von Menschen und Thieren, enthalten irdische, wäßrichte, öhlichte und salzige Theile; leztere bestehen aus flüchtigen Laugensalzen, oder sie werden darein verwandelt. Alle Laugensalze sind, mit Wasser vermischt, fähig, die Fettigkeiten aufzulösen, sich mit ihnen zu verbinden, und eine seifenartige Materie auszumachen. Bey dieser Verwandlung der düngenden Theile, wird die Schärfe des Salzes gedämpfet, und die nunmehro in dem Schooße der Erden fabricirte seifenartige Materie schlüpfrig, mithin geschikt gemacht, sich aneinander zu hängen, in die Haarröhrgen der Wurzeln bequem einzudringen, und in denen unter der Rinde der Pflanzen befindlichen kleinen Blasen eine abermalige Auflösung und Absonderung zu bewirken.

§. 17.) Wie geschiehet die Auflösung des Mists und die Entwiklung seiner düngenden Theile, und wie wird sie bewirket?

Durch die Gährung; denn vor dieser würde man vergebens flüchtige Salze und Oehle im Mist suchen. Man muß daher die Auswürfe der Natur von Menschen und Thieren in die Umstände versezen, daß sie in die faule Gährung übergehen, und dadurch nach allen ihren Kräften wirksam werden können. Weil aber die Gährung durch Feuchtigkeit, Wärme und Ruhe bewirkt wird: so muß der Mist auf Haufen gepakt, fest getreten und feucht erhalten werden. Würde man den Mist zwar auf Haufen bringen, aber nicht feucht erhalten: so würde er verbrennen und schimmeln. Würde man ihn hingegen in tiefen mit Wasser angefüllten Miststätten liegen lassen: so würde er verrotten, und ausgelaugt, oder seiner düngenden Kraft beraubt werden.

§. 18.) Wie muß also eine zwekmässige Miststätte zur Zubereitung und Aufbewahrung des Mists beschaffen seyn, und was ist bey ihrer Anlage zu beobachten?

Man wähle im Hofe einen — nicht weit

von den Ställen entfernten Plaz, welcher mit der Grösse des Viehestandes in einem Verhältniß stehet, und mit Wägen bequem umfahren werden kan. Die eine Seite dieses Plazes lasse man etwas abhängig machen, und den ganzen Plaz entweder pflastern, oder einen Schuh hoch mit Letten anschlagen. An der abhängigen Seite bringe man einen 3. bis 4. Schuh breiten, und 2. bis 3. Schuh tiefen, gleichfalls ausgepflasterten, oder mit Letten ausgeschlagenen Graben an, worinnen sich der Harn des Viehs, aus denen zu dessen Ablauf eingerichteten Ställen, sammeln kan, um mit selbigem bey trokener Witterung den Mist öfters anfeuchten, und den Ueberfluß davon zu gelegener Zeit in Fässer auf Aeker und Wiesen führen zu können, wovon im IV. Abschnitt umständlichere Anweisung gegeben wird. Damit aber die Sonne die entbundene salz- und öhlichte Theile des Mists nicht an sich ziehe, und starke Regengüsse selbige nicht abwaschen und fortführen könne: so wäre eine leichte, an den Seiten offene Bedekung von schlechten Brettern der Miststäte sehr vortheilhaft. Diese Bretter dörfen nur leicht an hölzernen oder eisernen Nägeln hängen, um sie bey entstehendem fruchtbaren Regen geschwind abnehmen, und bey starkem, oder zu

lang anhaltendem Regen, so wie auch bey heissem Sonnenschein, eben so bequem wieder bedeken zu können.

§. 19.) Man weiß aber doch aus der Erfahrung, daß der Mist, so unbedekt auf dem Hofe lieget, auch seine Wirkung thut?

Da dem Mist von der Sonne nicht alle düngenden Theile entzogen, und vom Regen abgewaschen und weggeführet werden, vielmehr der Abgang durch die allgemeine Luftsäure zum Theil wieder ersezet wird: so ist einem solchen Dünger nicht aller Nuzen abzusprechen; ob es gleich eine ausgemachte Wahrheit ist, daß derselbe dem, auf obgedachte Art zubereiteten an Güte weit nachstehet. Dieses wird um so begreiflicher, wenn man die Pläze betrachtet, worauf die Misthaufen im Felde eine kurze Zeit gelegen sind, welche, wenn auch aller Mist noch so sorgfältig weggekrazet worden ist, den noch von andern Theilen des Akers sich sehr unterscheiden, und mit freudiger gewachsenen und stärkern Getreide-Halmen prangen, als der übrige Aker. Dieses rühret aber bloß daher, daß der Regen die entbundenen düngenden Theile abgewaschen, und in die Erde geführet hat.

§. 20.) **Wie lange muß der Mist auf der nach §. 18. angelegten Miststätte liegen bleiben, wenn er den rechten Grad der Fäulniß erhalten solle?**

Da er nur den zweyten Grad der Gährung erfahren soll, worinnen seine Bestandtheile nicht gänzlich aufgelöset, wohl aber die irdischen mehr in die Enge gebracht, und die salz- und öhlichten Theile vermehret werden, oder ihre rechte Wesenheit erhalten: so wird zu Erreichung dieser Absicht eine Zeit von 4. bis 5. Monathen hinlänglich seyn. Man kan aber den Mist, wenn er feucht erhalten wird, wohl auch noch länger in diesem Zustande aufhalten.

§. 21.) **Würde dann der aus den Ställen geradezu auf die Aeker gefährte und sogleich untergepflügte Mist nicht auch gute Wirkung thun?**

In diesem Falle gehet der Mist zwar durch alle Grade der Gährung, und wird endlich zu Erde, allein es geschiehet gar langsam, und die düngende Materie kan folglich nur spät, öfters erst im andern Jahre recht wirksam werden. Daher behält der, auf die angewiesene Weise zubereitete Mist einen grossen Vorzug in seiner Wirkung vor dem frischen. Nur in einem ein-

zigen Fall findet eine Ausnahme Statt, wenn nehmlich der zu düngende Aker kalter, oder nasser Natur ist, auf welchem der frische und ungefaulte, besonders Pferdemist deswegen den Vorzug vor dem — bis auf einen gewissen Grad gefaulten verdienet, weil er während der Zeit, da er durch alle Grade der Gährung im Aker gehet, durch die damit verknüpfte Erhizung den kalten Aker zugleich erwärmet, und durch sein Aufblähen und Bestreben, einen grösfern Raum einzunehmen: als welches die Eigenschaft einer jeden gährenden Masse ist: den nassen Aker loker machet.

§. 22.) Wenn man den Mist dem zweiten Grad der Gährung gerne unterwerfen, oder ihm den rechten Grad der Fäulniß geben möchte, ehe man ihn unterpflüget, gleichwohl aber den Plaz nicht hat, ihn im Hofe so lange aufzubehalten, was ist alsdenn zu thun?

In diesem Falle muß man den Mist etwa alle 2. oder 3. Monathe ins Feld führen, ihn aber nicht, wie gewöhnlich, auf kleine Haufen abladen, sondern auf grosse Haufen dergestalten bringen, daß untenhin der längste oder strohichste Theil des Mists, alsdenn eine dünne Lage Erde darauf, und wieder eine Lage Mist,

und sofort zwischen eine Lage Mist immer eine Lage Erde komme, oben aber jeder Haufe stark mit Erde bedeket werde, um die flüchtigen Salztheile mit den festern verbunden zu halten. Daß man die Erde hiezu vom Aker nächst an dem Misthaufen nimmt, verstehet sich von selbst.

Nach Verfluß von 2. bis 3. Monathen führet man diese Misthaufen erst im Felde umher, ladet sie in gewöhnlichen kleinen Haufen ab, verbreitet sie, und akeret sie alsogleich hinunter. Wo aber Strau von Tannennadeln, Heidebrehmen: oder Pfriemenkraut gewöhnlich ist, müssen die Häufen länger, und wohl ein halbes Jahr liegen bleiben, weil diese Sträu nicht so leicht, als das Stroh verfaulet.

Auf diese Weise wird die Hize in den Haufen gemässiget, der Mist verbrennt nicht, sondern erlangt den rechten Grad der Fäulniß, und wird dabey noch sehr vermehrt.

§. 23.) Dieses Verfahren kostet ja mehr Arbeit und Fuhrwerk, solte es denn doch räthlich seyn?

Ohnerachtet die mehrere Kosten bey diesem Verfahren nicht zu läugnen sind, ist es dennoch von so grossem Nuzen, daß jene reichlich wieder

ersezet werden, weil man dadurch einen spekichten Dünger erhält, dessen kleiner Haufe mehr Kraft enthält und schneller wirkt, als ein nicht also zubereiteter grosser Haufe, indeme die mit dem Mist vermengte Erde nun so gut wirkt, als der Mist selbst, und von öhlichten und salzigen Theilen durchdrungen ist. Noch über dieses kan hiedurch noch eine andere Absicht erreicht werden, welche für die Verbesserung aller Aeker von Wichtigkeit ist.

§. 24.) Worinnen bestehet diese Absicht?

In der, von den meisten Oekonomen zur Verbesserung der Aeker angepriesenen Vermischung der Erdarten mit entgegengesezten: wenn man nehmlich den Mist, welcher nach §. 22. mit schwerer oder bindender Erde vermengt worden, auf einen sandichten oder andern leichten Boden, und so umgekehrt den Mist, der mit leichter oder sandichter Erde vermischt worden, auf einen schweren Boden führet. Dieses ist das beste Mittel, alle Felder, sie mögen ein Erdreich haben, welches sie wollen, auf den höchsten Grad der Fruchtbarkeit zu bringen.

§. 25.) Hat nicht jeder thierische Mist seine besondere Wirkung oder Eigenschaft?

Die Eigenschaft des Mists stehet in der ge-

nauesten Verbindung mit der Nahrung des Viehes. Der Dünger des Viehes, das mit Körnern, saftigen Klee und dergleichen, oder guten Heu und Ohmet, mit den Abgängen aus den Brauhäussern und Brandtenweinbrennereyen und dergleichen nahrungsvollen Futter unterhalten wird, enthält mehr öhlichte und salzige Theile, als die Auswürfe der Natur von dem Viehe, das nur mit Stroh und dergleichen magerem Futter gefättert wird. Nachdem also das Thier bessere, oder schlechtere Nahrung bekommt, nach dieser Art ist der Dünger hiziger, fetter, magerer, oder wässerigter. Aus dieser Ursache sind die Auswürfe der Natur des Menschen hizig, fett, und in Vermischung mit anderem Mist die beste Düngung unter allen. Der Pferd- und Esels-Miß ist hizig, troken und auf kalte und nasse Aeker mit vielem Nuzen frisch zu gebrauchen. Der Mist vom Rindvieh ist fett und kühlend, der vom Mastvieh aber, wenn es mit Körner gemästet worden, hizig. Der Schaafmist enthält viele, öhlichte und flüchtige, salzige Theile, und ist besonders für weisse, kalte Böden eine wahre Arzney. Der Schweinmist stehet zwar im Ruf, daß er kalt seye und viel Unkraut erzeuge; wenn aber die Schweine mit Körner gefüttert, und diese so

wohl, als andere Abgänge aus der Scheuer, welche man ihnen gibt, vorher gesotten werden, bis der Saame aufspringt: so bringt er kein Unkraut hervor, und gehöret mit unter die besten Gattungen von Dünger. Der Hüner- und Taubendung ist sehr hizig, und auf dem Graßboden, worauf er dünne ausgestreuet werden muß, auch in den Kuchengärten am besten zu gebrauchen. Der Gänß- und Enten-Mist stehet zwar wegen seiner äzenden Kraft in schlechtem Credit, wenn man ihn aber die Gährung erfahren lässet: so verliehrt er das Aezende, und wird in Vermischung mit anderem Mist sehr brauchbar.

§. 26.) **Wäre demnach die Vermischung mehrerer Gattungen thierischen Mists miteinander vortheilhaft?**

Allerdings! denn die Auswürfe der Natur von Menschen, Pferden, Rindvieh und Schweinen, geben in Vermischung miteinander: so in der Miststätte geschehen muß, einen unverbesserlichen Dünger ab, welcher überall vortrefliche Wirkung thut. Eben deswegen solte jeder Landwirth darauf bedacht seyn, die Einrichtung der Abtritte oder Priveter so zu veranstalten, daß man selbige öfters einstreuen, und diesen Mist bequem auf die Miststätte bringen könnte.

Ist man aber in dem Falle, kalte und nasse Aeker zu besizen: so läßt man den Pferd-Mist nach §. 21. unvermischt und frisch auf selbige führen.

§. 29.) Was ist aber in den Schafställen zu beobachten, um einen guten Dünger zu erhalten?

Ehe das Schaafvieh aus den Horden in die Ställe kommet, müssen diese mit einer hinlänglichen Menge von Sträue versehen werden, welche aus Stroh, Queken (Flechtgraß) Schilf und Tannennadeln bestehen kan. Bey den Queken ist aber die Vorsicht zu gebrauchen, daß man sie vor dem Einstreuen gut troknen lässet, und sie ganz untenhin in den Stall bringet, damit sie recht faulen, und die Knoten, welche der Fäulniß sonst gerne entgehen, nicht wieder ausschlagen, folglich dieses schlimmste unter allem Unkraut nicht aufs neue Wurzel schlagen könne. Bedienet man sich hingegen einer Streue von Tannennadeln: so muß oben darauf Stroh oder dergleichen gelegt werden, damit die Schaafe nicht in der Wolle viele Nadeln wieder heraustragen können. So lange das Schaafvieh mit Stroh gefüttert wird, machet es sich seine Streue selbst, sobald es aber Heu ꝛc. bekommet, müssen die Ställe wochent-

lich zweymal eingestreuet werden. Diese Ställe können und müssen nicht, wie andere Viehställe ausgemistet werden, sondern der im Winter gesammelte Mist wird, so bald die Schaafe im Felde bleiben, in den Ställen aufgeladen und dahin geführet, wo man sich seiner zur Düngung bedienen will. Wolte man ihn aber bis auf den Herbst zum Gebrauch aufbehalten: so muß er entweder auf grosse Haufen ins Feld gebracht, und nach §. 22. mit Erde vermischt und bedekt, oder, wenn er bis dahin in den Ställen liegen bleiben solle, den Sommer über alle 8. Täge mit Wasser begossen werden, damit er faule, aber nicht verbrenne und nicht schimmle.

§. 28.) Auf welche Weise ist der Pförch der Schaafe, im Felde, zu einem recht wirksamen Dünger zuzubereiten? und welche Stellung der Horten, befördert das Pförchen des Feldes am geschwindesten?

Die gewöhnliche Art den Pförch zu benuzen ist zwar die, daß man das Schaafvieh auf die Güterstüke in Horten stellet, und damit alle Morgen weiter fortruket, welche bey Wiesen ganz gut ist, und denen Wiesen, die der Ueberschwemmung nicht ausgesezet sind, vortreflich bekommen wird, wenn man nach Einerndung

des Ohmets damit anfängt, und der Pförch oder vielmehr die Horten alle Tage weiter geschlagen werden.

Auf Aekern hingegen ist der Pförch ungleich wirksamer und viel länger anhaltend, wenn man entweder die bepförchte Erde alle Morgen, sobald das Schaafvieh die Horten verlässet, auf einen Haufen schaufeln und einige Monathe gähren, sodann aber auf dem Aker vertheilen und sogleich hinunter akern lässet: oder, wenn man die Horten 4. bis 6. Wochen auf einem Plaz stehen lässet, ohne sie alle Morgen weiter zu schlagen, und den jedesmal über Nacht gefallenen Pförch mit zarter und möglichst trokener Erde dünne bedeket, welche man aus der nächst dabey befindlichen Oberfläche der Erde nimmt. In diesem Falle lässet man die Horten so lange auf einem Plaz stehen, als es trokene Witterung erlaubet, nachher bringt man die Horten weiter, und verfähret auf die nehmliche Art. Auf dem alten Hortenplaz hingegen schaft man den mit Erde vermischten Schaaf-Pförch auf Haufen, und erhält davon nach Verlauf einer Zeit von 5. bis 6. Monathen viele, vortrefliche und lang anhaltende Düngung, weil auf diese Weise nichts von seinen flüchtigen Theilen verlohren gehet, und seine

ganze Kraft beysammen bleibet. Wer den Pförch nur einmal auf diese Weise benuzet, wird von dem grossen Unterschied in seiner Wirkung überzeugt werden, und sie nicht nur der gewöhnlichen Benuzungsart, sondern auch dem Mist aus den Schaafställen weit vorziehen.

Wer aber von der gewöhnlichen Weise des Pförchens nicht abgehen will, der lasse wenigstens den Pförch gleich unterakkern, um dadurch zu verhindern, daß Wind und Sonne von den flüchtigen, düngenden Theilen des Pförchs nicht zu viel und nicht das beste entziehen, und starke Regengüsse selbigen, besonders von etwas abhängigen Aekkern, nicht wegführen können. Um aber desto bälder mit dem zu bepförchenden Aker fertig zu werden, ist es das beste Mittel, den Schäfer anzuhalten, daß er mehr Schreit- als Querhorten anseze, wodurch mehr Feld auf einmal gepförchet wird. Die Schäfer wissen dieses zwar wohl, sie thun es aber nicht. Es ist dieses nehmlich so zu verstehen: wenn zum Beyspiel 28. Horten geschlagen werden: so müssen auf jede Seite 7. davon in Schritt oder in gleicher Linie mit den Ueberfurchen, und 7. in die Quere zu stehen kommen. Ueberlässet man es hingegen der Willkühr des Schäfers allein: so wird er auf

jeder Seite nur 4. Horten in den Schritt und 10. in die Quere sezen.

§. 29.) Wir wissen aus dem bisherigen Unterricht nun die Bestandtheile des thierischen Düngers, seine Zubereitung und Wirkung, auch einige, noch nicht allgemein bekannte Mittel, ihn zu vermehren, welches sind aber die bekannten und zwar besten Mittel, recht vielen Dünger zu erhalten oder anzuschaffen?

Das allgemeine bekannte Mittel, vielen Dünger zu erzeugen, ist zwar: viel Vieh halten und ihm fleißig einstreuen. Allein die Hauptsache, worauf es hiebey ankommt, ist die Nahrung des Viehes und die Art des Einstreuens. Eine Kuh, die vom Anfange des Maien an, bis in den spaten Herbst und oft noch länger, ihre Nahrung auf den Hütungsplätzen suchen muß, verschleppt nothwendiger Weise vielen Dünger, der dem Eigenthümer nicht zu Nuzen kommet, und wenn sie im Winter, nach der alten lieben Gewohnheit, mit Stroh vermischtem, geringem Heu, oder Ohmet ernähret wird: so können diese wenig saftige Materien den offenen Leib nicht sonderlich befördern, und zu vielem Urinlassen anreizen. Wird vollends auf diesen trokenen Mist

langes und trokenes Stroh gestreuet: so kan unmöglich viel, am wenigsten fetter Dünger erfolgen.

Eine Kuh hingegen, welche das ganze Jahr im Stalle bleibt, und vom Frühjahre an, bis in den spaten Herbst fetten Klee und andere saftige Kräuter geniesset, im Winter aber mit fettem und süssem Heu und Ohmet, auch geschnittenen oder gestossenen Rüben, Angersen, Erdkollraben, Erdbirn ꝛc. gefüttert wird, mistet und pisset ohne Unterlaß, und lieferet viel und fetten Dünger.

Um diesem Mist noch mehr Kraft zu geben, und ihn zum baldigen Faulen zu bringen, muß man das lange Stroh vor dem Einstreuen auf dem Bok schneiden, es beregnen lassen, oder mit Wasser anfeuchten, und ehe es gänzlich troken, auf Haufen bringen, folglich durch diese Feuchtigkeit mürbe und geschikt machen, bald in die Fäulniß überzugehen. Verfährt man auf diese Art; hat man einen mit seinen Gütern verhältnißmäßigen Viehstand; füttert man dasselbe Winters und Sommers im Stalle; streuet man die Ställe täglich frisch ein und mistet sie öfters aus; wodurch nicht nur die den Pferden und dem Rindvieh nöthige Reinlichkeit erhalten, sondern auch die Vermehrung des

Düngers beförderet wird; und benuzet man dabey die im folgenden Abschnitt noch weiter vorkommende Düngungsmittel: so wird es an genugsamen düngenden Materien nicht fehlen. Wer Pferde und Rindvieh beysammen hat, und beyderley Mist miteinander vermengen will, der lasse den trokenen Pferdemist dem Rindvieh einstreuen, wodurch bey allenfalsigem Strohmangel dieses gesparet, und der Mist mehr werth und besser wird.

III. Abschnitt.

Von mannicherley künstlichen Düngungsmitteln, deren Zubereitung, Wirkung und Anwendung.

§. 30.) **Was für Düngungsmittel gibt es noch ausser den Auswürfen der Natur von Menschen und Vieh?**

Diese bestehen: in untergeakerten Erbsen und Wiken zu der Zeit, wenn sie blühen; in Unkraut und andern Abgängen aus den Gärten; in den Erdbirnstengeln, und dem Laub von allen Bäumen, worunter das Erlenlaub das vorzüglichste ist; in den Haaren, Hörner, Kno-

chen, Klauen und Leder vom Vieh; in den Muscheln und Austerschalen; in der Gerberlohe, wenn sie 3. Jahre gelegen ist; im Kalch, und im Gips; in den Abgängen aus den Salinen, in der Asche, und in Seifensiederäscherich; im Auskehrich und Abspühlwasser aus der Küchen; im Ruß aus den Schornsteinen und Oefen; im See- oder Teichschlamm; im Torf, im Mergel, und in alten Laimenwänden, und gebrannten Laimen; in den Rasen oder Plaggen, und im Wasser.

§. 31.) Wie sind Erbsen und Wiken zum Düngen anzuwenden, und was für Wirkung machen sie in dieser Hinsicht?

Die Entlegenheit der Aeker, und der Mangel an Zugvieh hindern nicht selten den Landmann, seine Aeker zu düngen, und in diesem Falle kan er sich damit helffen, daß er Erbsen und Wiken miteinander vermischt auf den Aker säet, den er düngen will, diese Früchten, bis sie blühen, wachsen lässet und sie alsdenn unterpflüget. Die Erbsen enthalten viele öhlichte und die Wiken viele salzige Theile, welche bey dem Unterackern in der Blüthe in die Gährung übergehen, geschwind faulen und den Aker erwärmen, mürbe, fett und fruchtbar machen.

§. 32.) Auf welche Weise sind das Unkraut und andere Abgänge aus den Gärten, das Laub von den Bäumen und die Erdbirnstängel, als Dünger zu benuzen?

Alle diese Dinge geben mit Vermischung anderer düngenden Materien, und auch ohne diese Vermischung einen guten Dünger ab.

§. 33.) Was für Wirkung haben Haare, Hörner- Knochen, Klauen, und Leder vom Vieh, ingleichen Muscheln und Austerschalen, wenn sie zum Düngen gebraucht werden?

Sie haben viel Salz bey sich, und geben daher für schwere oder bindende Böden eine vortrefliche Düngung ab, wenn sie in Fäulniß gerathen, auch kan man sie frisch an die Stämme der Obstbäume graben, die davon gestärkt werden, nur müssen sie die blose Wurzeln nicht berühren.

§. 34.) Wie kan Gerberlohe zu einer nuzlichen Düngung zubereitet werden?

Die Gerberlohe ist hizig, und führet viele Säure bey sich, von der sie vorher befreyet werden muß, ehe man sie zum Düngen benuzen kan. Man lasse sie zu dem Ende 2. bis

3. Jahr übereinander in der Luft liegen, da sie alsdenn entweder allein, oder mit anderem Mist vermischt, sehr gute Dienste thut.

§. 35.) Welches ist die Wirkung des Kalchs, als Düngungsmittel betrachtet?

Der Kalch hat an und für sich weder Oehl, noch Salz, sondern ist eine verschlukende Erdart. Seine gute Eigenschaften in Absicht der Verbesserung des Feldes bestehen darinnen: daß er die Eisentheilchen, die in der Erde sich befinden, und der Fruchtbarkeit nachtheilig sind, auflöset und zerstreuet: die Luftsäure an sich ziehet, und mit selbiger eine Art von Salpeter formiret, welcher das Wachsthum der Gewächse ungemein befördert, ohne jedoch dem Erdreich eine wesentliche Nahrung zuzuführen. Der Kalch, als Düngungsmittel betrachtet, wirket alsö bey dem Feldbau eben, wie die Peitsche bey den faulen Pferden. Die Peitsche thut nur alsdenn ihre Dienste, wenn der Haber nicht gesparet wird. Eben so schaffet der Kalch vortreflichen Nuzen, wenn er in keinen magern Boden kommet, und zwischen zwey Mistdüngungen eine Düngung mit Kalch veranstaltet wird.

§. 36.) Auf welche Weise wird der Kalch zur Benuzung beym Akerbau zubereitet und brauchbar gemachet?

Man lasse den Kalch vom Brennofen weg, auf eine Scheuertenne, oder einen andern bedekten, aber dem Durchzug der Luft völlig ausgesezten Plaz führen, daselbst einen Tag um den andern mit gefaultem Urin besprengen, und in der Zwischenzeit einschauffeln. Hiemit wird so lange fortgefahren, bis der Kalch zerfallen und mehlartig geworden ist. Dieses Kalchmehl lasse man nicht auf magre, sondern schwere, zähe oder feuchte Aeker, dünne, jedoch gleich vertheilt, alsdenn säen, wenn sie gebraachet worden sind, und, im Falle anhaltender Regen, oder grosse Hize zu besorgen wäre, gleich hinunter egen, ausserdeme aber dieses Kalchmehl 8. oder mehrere Täge uneingeegt liegen, damit es mehr Salztheile an sich ziehen könne. Wer dieses Kalchmehl noch wirksamer machen, oder es auch auf magere Böden anwenden will, der lasse halb so viel thierischen Mist, als Kalch nehmen, beides Lageweiß miteinander vermischen und hinunterbrachen.

Würde man in denen Gegenden, wo es Kalchsteine im Ueberfluß gibt, besondere Kalch-

steinmühlen errichten, um selbige ungebrennt zu zermalmen: so würde diese rohe Materie beym Akerbau weniger kostbar und ungleich wirksamer, als gebrennt seyn.

§. 37.) Was für eine Wirkung ist von dem Gips zu erwarten, wenn er zu Verbesserung des Feldes gebraucht wird?

Der Gips ist eine, mit Vitriolsäure gemischte Kalcherde, und dadurch vom Kalch unterschieden, daß er mit Säuren nicht aufbrauset, und daß er durch heftiges Brennen ganz zerstöret, dahingegen der Kalch durch wiederholtes Brennen abermals in Kalch verwandelt wird. Ohnerachtet der Gips viel mehr Erde, als der Kalch bey sich führet, und also gelinder als der Kalch wirket: so kan er dennoch dem Felde eben so wenig fruchtbar machende Theile geben, als der Kalch, sondern seine Wirkung ist: daß er auflöset, die irdischen Theile in Bewegung sezet, die Oehle, welche er darinnen antrift, seifenartig machet, folglich in so fern das Wachsthum der Pflanzen befördert. Wenn man also den Aekern und Wiesen nicht wechselsweise mit Viehmist zu Hülfe kommet, oder ihnen wesentliche und würklich nährende Theile zuführet; so machet der Gips,

so wie der Kalch, und andere salzartige Düngungsmittel reiche Väter und arme Kinder; denn wer einige mal nacheinander dergleichen Düngungsmittel auf das Feld bringet, machet zuverläßig seine Kinder arm, weil er ihnen ein ganz entkräftetes Erdreich zurüklässet, das sehr schwer und mit vielen Kosten wieder in brauchbaren Stand zu bringen ist.

§. 38.) Wie wird der Gips zubereitet, und beym Feldbau mit Nuzen angewendet?

Man kan zwar den Gips roh und gebrannt beym Feldbau gebrauchen, der rohe, oder ungebrannte aber verdienet einen grossen Vorzug, vor dem gebrannten. In den Gegenden, wo Gipssteinbrüche sich finden, errichtet man gemeiniglich Mühlen, worauf die rohe Gipssteine zu Mehl zermalmet werden, wiewohl man sie auch auf andere Art zerstossen kan, so aber mühsam ist, und viele Zeit kostet. Auf dem Kleefeld thut der gemahlene, rohe Gips vorzüglich gute Dienste, wenn kurz vor, oder bald nach einem erfolgten Regen, auf den zuvor mit thierischem guten Mist gedüngten, oder überhaupt noch viele öhlichte Theile enthaltenden Kleeakker, eben so viel Simri Gipsmehl gestreuet werden, als man Simri Roggen

darauf säen würde. Wo der Gips nicht zu theuer ist, kan man auch wohl noch einmal so viel Gipsmehl nehmen. Auf solche Art ist der von einigen ganz verachtete und von andern übertrieben angepriesene Gips mit dem besten Erfolg zu gebrauchen.

§. 39.) Was für Eigenschaften hat der Mergel, und wie ist er zur Düngung zu benuzen?

Der Mergel ist fast überall unter der Oberfläche der Erde zu finden, und von verschiedener Farbe und Güte. Welcher die Eigenschaft eines guten Mergels hat, der muß mit sauren Flüssigkeiten brausen und an der Luft zerfallen. Er thut in kalten, sauern und feuchten Böden die vortreflichste Wirkung, weil der herschende Bestandtheil davon Kalcherde ist. Er nimmt die Säure weg, löset die Fettigkeiten auf, machet sie seifenartig, und zur Nahrung der Pflanzen fähig, und lokeret den Boden auf. Wenn er ausgegraben ist, muß er eine Zeitlang liegen bleiben, und vorher zerfallen, ehe er auf die Aeker geführet wird, auf welchen man ihn dünne ausbreitet, und erst nach 8. oder 14. tägigem Liegen unterpflüget. Um ihn durch öfteres Pflügen mit der Erde des Akers recht wohl zu vermengen, führet man ihn am

besten auf die Brache. Weil aber der Mergel eben so wenig, als Kalch und Gips den Aekern wesentliche Nahrungstheile zuführet, so bringe man ihn entweder nur auf solche Aeker, welche Fettigkeiten bereits haben, oder vermenge ihn Lagenweiß mit thierischem Mist. Hat man thonichten Mergel und leichte Böden: so führe man ihn darauf, und so umgekehrt, den sandigen Mergel auf schwere Böden.

§. 40.) **Wie sind die Abgänge aus den Salinen, Asche, und Saifensiederäsche-rich als Düngungsmittel zu gebrauchen?**

Man kan alle diese Dinge mit Nuzen auf bemoßte Aeker und Wiesen anwenden, nur komme man nicht etlichemal hintereinander, damit auf selbige, weil sie keine nährende Theile zuruklassen; sondern dünge dazwischen mit öhlreichen Materien, oder wende man sie bey den Sommerfrüchten an, im Falle die Aeker das Jahr zuvor zu den Winterfrüchten wohl gedünget worden sind, und zwar also: Man streue, kurz vor einem zu vermuthenden, und nicht während dem Regen, die Abgänge aus den Salinen, Asche, Saifensiederäscherich u. dergl. auf die bereits aufgegangenen Sommerfrüchten aus, nachdeme der Saifensiederäscherich vorher

zum Ausstreuen troken genug gemacht wor-
den ist.

§. 41.) Wie ist der Ruß aus den Schorn-
steinen auf dem Feld zu benuzen?

Der Ruß enthält ein flüchtiges Salz, und muß, um dieses gut zum Düngen zu benuzen, in Fluß oder Regenwasser aufgelößt, und in Gährung gebracht werden:

§. 42.) Wie wirket das Torf als Dün-
gungsmittel, und wie wird er da-
zu bereitet?

Der Torf enthält viele salzigen Theile, und muß entweder zu Asche verbrennet, oder Lagen-weiß mit Sand vermenget, und so auf Haufen ein Jahr ruhig gelassen werden, um die darin befindliche Erdharzen aufzulösen. Zu Abtrei-bung des Mooses ist die Torfasche ein vorzüg-lich gutes Mittel. Auch bey den Sommer-früchten ist diese Asche mit gutem Erfolg anzu-wenden, wenn nach §. 39. damit verfahren wird.

§. 43.) Was für Nuzen schaffen alte Laim-
wände und gebrannter Laimen, als Dün-
gungsmittel betrachtet, und wie sind
sie zu gebrauchen?

Die alten Laimwände, und der gebrannte

Laimen führen viel Salz bey sich, und sind für alles Erdreich, vorzüglich aber für leichte, oder sandige Böden, eine unverbesserliche Düngung, wenn das zweyte oder dritte Jahr darnach mit Viehmist gedünget, und die Laimendüngung alle 4. bis 6. Jahre wiederholet wird. Die alten Laimwände bedürfen keiner weitern Zubereitung, nur der frische Laimen muß gebrannt werden, wozu jeder Backofen zu gebrauchen ist. Nach dem Brennen wird der Laimen auf die Aeker geführt, und klein zerschlagen, auf kleine Haufen gebracht, und 8. bis 14. Täge vor dem Unterpflügen dünne verbreitet. Je öfter nachher der Aker gepflüget wird, desto besser wird sich der Laimen mit der Erde vermischen. Im Sandboden thut diese Düngung Wunder, und hält sehr lange an.

§. 44.) Wie ist der Schlamm aus den Teichen oder Seen am besten zu benuzen?

Wenn man daraus allen möglichen, zum Fruchtbarmachen der Feldgüter darinn enthaltenen Nuzen ziehen will: so muß man ihn allerwenigstens 6. Monathe, noch besser aber ein ganzes Jahr auf Haufen liegen lassen, ehe man ihn zur Düngung anwendet, und zwar deswegen, damit nicht nur das ihme noch anklebende rohe Wesen verbesseret werde, und die

darinn befindliche Unkrautswurzeln verfaulen, sondern damit er auch noch mehr düngende Theile aus der Luft an sich ziehen könne. In leichtem Akerfelde thut der Teichschlamm sehr gute Dienste, auch auf dem Graßboden, darauf er ganz dünne ausgestreuet werden muß, wenn er auf kleine Haufen dahin geführet, und so troken worden ist, daß er wie Sand auseinander fällt.

§. 45.) Wie werden die Rasen oder Plaggen zum Düngen zubereitet?

Die Rasen, in einigen Gegenden Plaggen genannt, werden entweder durch das Brennen zum Düngen geschikt gemacht; oder man bringt sie auf Haufen, und lässet sie faulen; oder man vermischt sie mit Mist.

Wer das Brennen wählet, der lasse die Rasen 6. Zoll tief im Frühjahr stechen oder abnehmen, und damit sie desto geschwinder troknen, verkehrt legen. So bald sie troken sind, geschiehet das Brennen folgendergestalt; Man bringet die Rasen in grosse runde Haufen, auf die Art, wie es die Kohlenbrenner machen, jedoch so, daß in der Mitte derjenigen Seite, wo die meisten Winde herzukommen pflegen, eine Oefnung bleibet, in diese leget man Holz, Reisich oder Stroh, zündet es bey gutem Wetter an, und brennt den Rasenhaufen, so aber

nicht auf einen hohen Grad zu treiben ist. Wenn der Rasenhaufen erkaltet ist, machet man aus der davon erhaltenen Asche runde, spizig zugehende Haufen, und lässet sie so, bis kurz vor der Saatzeit liegen, da sie auf dem Aker auseinander gestreuet wird.

Wer hingegen die Rasen verfaulen lassen, und sie entweder allein, oder mit Mist vermengt zur Düngung brauchen will, der lasse die Rasen bis unter die Graßwurzeln, mit einer Haue von 9. Zoll breiter Schneide, ablösen, und so lange umgewendet liegen, bis die vorher unten gewesene Seite grün zu werden beginnet, alsdenn aber sie auf Haufen bringen, dergestalt, daß, wenn man die Rasen mit Mist vermengen will, zuerst eine Lage von Rasen, und darauf eine Lage ganz frischer und ungefaulter Stallmist gemachet, und damit wechselsweise so lange fortgefahren wird, als Mist und Rasen vorhanden sind. Oben suchet man die Haufen, welche nur 3. bis 4. Schuh hoch zu seyn brauchen, breit, und in der Mitte etwas vertieft zu machen, um dem Regen Eingang zu verschaffen, auch bringt man oben eine doppelte Deke von Rasen, welche verkehrt geleget werden, an. Bey Vermengung der Rasen mit Mist, ist das Verhältniß zu beobachten, daß man die Rasen 6. Zoll dik

lassen muß, wenn man die Hälfte Mist dazu nimmt, und daß sie kaum 3. Zoll dik seyn dörfen, wenn nur der dritte Theil Mist darunter gemischet wird. Will man aber diesen Dünger noch besser und wirksamer machen: so bestreue man jede Schicht Rasen, mit klein zermalmten, ungelöschten Kalch, nur ganz dünne, welcher die Auflösung der Rasen befördert, und den Dünger noch fruchtbarer macht. Nach Verfluß 2. bis dreyer Monathe, können die Haufen ganz durchgefaulet seyn, wenn die Rasen vorher einige Zeit, nach obiger Anweisung, verkehrt gelegen sind, wo hingegen eine Zeit von wenigstens 6. Monathen dazu erforderlich seyn würde, wenn man die Rasen gleich nach dem Stechen frisch dazu nimmt.

Solten die Rasenhaufen im Herbst gemachet, und zur künftigen Sommer- oder Wintersaat angewendet werden wollen: so müsten sie in diesem Falle vorher umgestochen werden, weil sie sonst zum Gebrauch zur Sommersaat nicht genug über den Winter verfault seyn, in den Winterfrüchten aber viel Unkraut ziehen möchten.

Auf solche Weise erhält man nicht nur eine, für alle Felder vortrefliche, sondern auch vermehrte Düngung, welche für die Landwirthe, die entfernte, oder auch abhängige Güther-

stüke besizen; doppelt nuzlich und unverbesserlich ist, weil viele Mistfuhren dadurch ersparet, und den abhängigen Aekern, die ihnen durch Regengüsse entzogene Erde wieder ersezet wird.

§. 46.) Von was für Beschaffenheit muß das Wasser zum Düngen seyn?

Alle weichen Wasser, oder solche, die ein Laugensalz bey sich führen, sind zum Düngen geschikt. Aber den grösten Vorzug verdienen die fetten Wasser, worunter nebst der Mistjauche, auch die zu verstehen sind, welche die Strassen und Gassen auswaschen, oder aus den Bauernhöfen ihren Ursprung haben, oder auch bey starken Regengüssen auf dem Felde zusammen lauffen. Die weichen Wasser erkennet man, 1.) wenn sie die Saife leicht auflösen, und davon stark schäumen; 2.) wenn sich viel hellgrüne Materie in ihnen erzeuget; 3.) wenn man an den Ufern des Wassers, frisches und gutes Graß wahrnimmt; und 4.) wenn Brunnenkresse darinnen wächst. Die fetten Wasser machen sich durch den Geruch, Geschmak und Farbe kenntbar. Man kan aber auch die schlechtesten Wasser, worunter die sehr kalten, Kreide, Eisen und Vitriol bey sich führenden, und auch die, so in Stein verwandeln, gut und fett machen, wenn man sie in einem Weiher sammlet, und vor ihrem Gebrauch von der

Sonne erwärmen lässet, oder Kalch, Ruß, Mist oder Mistjauche darein bringet, alles zu sammen in Gährung gerathen lässet, die gegorne Materien umrühret, und alsdenn erst auf die zu düngenden Felder lauffen lässet.

§. 47.) Gibt es nicht noch mehrere düngende Materien?

Ja! Alle Unsauberkeiten in der Haußhaltung sind auch zum Düngen zu gebrauchen, und werden am besten in einem Magazin gesammlet und zubereitet, das man, wo möglich, nahe an der Kuche, und an einem der Sonne und Regen nicht ausgesezten Plaz anbringen muß; denn ein guter Haußhalter suchet auch die geringsten Kleinigkeiten zu benuzen.

§. 48.) Wie ist dieses Magazin anzulegen, mit was für Materien anzufüllen, und zu welchem Endzwek?

Man schläget von geringen Brettern, die ineinander zu fügen sind, einen etwa 5. Schuh hohen Kasten zusammen, und stellet ihn so, daß, mittelst einer Rinne von dem Gußstein der Küche, Feuchtigkeiten darein geleitet werden können, so oft es nöthig ist. Ist es möglich, so suchet man Sonne und Regen davon abzuhalten. Die Grundlage dieses Magazins, wird von Letten oder Aschen, einen halben Schuh

hoch gemachet, um die Feuchtigkeitrn aufzuhalten, alsdenn bringt man alle, nicht sonst zu benuzende Abgänge vom Gemüß und andern Speisen, die in der Kuche zubereitet werden, Laub, Sägspäne, Haare, alte Schuhe, Lumpen, unrein Papier, Unkraut aus den Gärten, das Auskehricht, das Abspülwasser, die Saifenlauge, die Abgänge vom Pferdehuf, und dergleichen Unsauberkeiten mehr darein, ohne Wahl und Unterschied. Wenn das Magazin davon etwa halb voll ist, bestreuet man es dünne mit ungelöschtem Kalch, und leget entweder Rasen, oder 3. bis 4. Zoll hoch Erde darauf, wodurch sich die Materien fester zusammensezen; hierauf wird das Magazin mit allerley Unreinigkeiten vollends angefüllet, und mit einer Lage Laimen 4. bis 5. Zoll hoch bedeket, zulezt aber werden mittelst eines hölzernen oder eisernen Pfahls mehrere Löcher von der Oberfläche des Magazins an, bis auf den Grund gemachet, und mit warmer, aus Asche und Kalch verfertigter Lauge, oder Saifenwasser angefüllet, um die Materien geschwinder in Gährung zu bringen. Man kan dieses Begiessen alle 8. Tage, und in so lange wiederholen, bis man bey der Untersuchung gefunden hat, daß der Dünger gut gefaulet seye. Diese Düngung thut bey allen Gewächsen die vor-

treflichste Wirkung, besonders in den Gärten, und bey allen Bäumen. Nach Beschaffenheit der Haußhaltung solte man 2. oder 3. dergl. Magazine anlegen, um immer Plaz zu haben, die so nuzlichen Unreinigkeiten auf die vorbeschriebene Art sammlen zu können.

IV. Abschnitt.

Von der besten Zeit zum Düngen, wie es zu veranstalten, und wie viel Dünger erforderlich ist.

§. 49.) **Welches ist die beste Zeit mit Mist zu düngen?**

Die vortheilhafteste Zeit zum Düngen, ist für Aeker, Wiesen und Gärten zwar der Herbst, weil der Mist, den Winter über, in seiner Fäulniß sich mit der Erde besser vermischet, sie mürbe und geschikt machet, die Einflüsse der Winterfeuchtigkeit und flüchtiger Salze gehörig anzunehmen, und dabey die Gefahr vermieden wird, so der frische Mist den Sommerfrüchten bey lang anhaltender Trokene verursachen kan.

Es lässet sich aber dieses deswegen nicht wohl bewerkstelligen, weil man, bey einem starken Vieh-

stand, den Mist aus Mangel des Plazes nicht ein ganzes Jahr im Hofe behalten kan, und der Mist auch grossen Theils ganz verwesen und zu Erde werden würde. Man muß daher schon den Mist zu 2. bis 3mal im Jahre hinausführen lassen, und dabey nur folgendes beobachten, daß man im Frühjahr und zwar so bald als möglich, die zu Sommerfrüchten bestimmten Aeker und Gärten dünge; daß man, im Sommer, vor dem ersten Pflügen, oder Brachen, vorzüglich die kalten und nassen Aeker (wenn man dergleichen besizet) mit Dünger versehe, vor dem 2ten oder 3ten Pflügen hingegen, der Mist auf die hizigen Aeker geführet werde, und zwar deswegen, damit der Mist, die kalten Aeker zu erwärmen Zeit gewinnen, in dem hizigen Boden aber länger wirksam bleiben, nicht zu geschwind verzehret, und dennoch mit der Erde vor der Saat noch vermenget werden könne; und daß endlich im Herbst auf das Düngen der Wiesen, Obstbäume und der zu Flachs und Hanf bestimmten Aeker vorzüglicher Bedacht genommen werde. Solte man, wegen Mangel vorräthigen Mists, die mit Winterfrucht bestellten Aeker nicht alle haben düngen können: so muß bey Frostwetter, und wenn der Wagen nicht einschneidet, der Mist auf die Saamen geführet werden.

§. 50.) Zu welcher Zeit wird am nuzlichsten mit Mistjauche gedünget?

Diese, von den Landleuten meistentheils sehr vernachlässigte Quintessenz der Fruchtbarkeit, muß nicht bey warmer Witterung, oder heissen Sonnenschein auf Wiesen, Kleestüke und besaamte Felder zum Düngen gebraucht werden, weil sie alsdenn sehr Potaschreich ist, und alles ausbrennen würde, wenn nicht ein gleich darauf kommender Regen ihre Kraft schwächet; sondern die beste Zeit, die Mistjauche auf gedachte Güterstüke zu führen, ist im Spat- und Frühjahr, bey trübem Wetter und kurz vor einem vermuthenden Regen.

Brachfelder hingegen kan man damit düngen, wenn man will, nur muß die Mistjauche sogleich hinuntergepflüget werden. Wenn sie ihre ganze Wirkung thun soll: so muß sie vergoren seyn, und bey ihrem Gebrauch zu einer andern, als der gedachten Zeit, mit Wasser vermischt werden; auch in dem Falle, wenn sie vom Hofe auf den Graßboden geleitet werden kan, muß man sie, bey warmer Witterung während dem Abfluß, mit Wasser verdünnen und mässigen.

§. 51.) Wie ist aber diese nuzliche Mistjauche am bequemsten auf das Feld zu bringen?

Man nimmt ein altes Faß, machet oben eine grosse Oefnung darein, statt des Spuntlochs, damit die Jauche mit Schöpfkübel bequem hinein gegossen werden könne, leget es auf einen Karren oder Wagen, worauf nur 2. Bäume, oder Stangen liegen, zwischen welchen das Faß ruhet. Im hintern Faßboden wird ein Zapfe angebracht, der leicht heraus gezogen werden kan, und unter demselben, ein vierekigter, mit vielen Löchern versehener Kasten; damit die sich darein ausgiessende Mistpfüze, wie durch eine Sprengkanne, breit und und gleich ausbreiten könne, während selbigem mit dem Fuhrwerk auf dem zu bedüngenden Stük Gut langsam auf und abgefahren, und zugleich mit einem Steken im Faß herumgerühret wird. Damit aber die Jauche dem, der den Zapfen herausnimmt, nicht entgegen sprizen könne, sondern nur abwärts in Kasten laufe: so macht man einen breit zusammengebundenen Strohwisch inwendig vor den Zapfen; die obere Oefnung des Fasses muß auch mit einem Strohwisch verschlossen werden, sobald es gefüllet ist. Wer die Kosten nicht scheuet, kan sich statt des vierekigten Kastens, eines

ledernen Schlauchs bedienen, der mit einer grossen, blechernen Röhre versehen, und daran ein grosser durchlöcherter Knopf, wie an einer Gießkanne, angebracht ist. Um das Verstopfen desselben zu verhindern, sezt man zwey alte Körbe in einander, belegt den Boden und die Seiten des untern mit Stroh, und versenket sie also mittelst eines Steins in das Behältniß der Mistjauche, wodurch die gröbsten Unreinigkeiten in dem Korbe mit Stroh zurukbleiben, und in den obern Korb nichts davon kommen kan, aus welchem mit einem Schöpfkübel oder einer Handpumpe das Wasser in das Faß gefüllet wird.

§. 52.) **Wie wird das Düngen der Aeker mit Wasser veranstaltet?**

Die Hauptabsicht bey dem Düngen mit Wasser ist: das gleiche Aufgehen des Saamens und das Ausschossen der Aehren bey trokener Witterung zu befördern. Da das Mißrathen der Gerste fast immer von trokener Witterung herrühret: so ist der glüklich, welcher seine Gerstenfelder wässern kan. Es gehet aber dieses Wässern nur bey den Aekern an, die etwas abhängig liegen, und von welchen das Wasser nicht weit entfernet ist. Die Beete solcher Aeker müssen alsdenn 24. bis 30. Schuh breit gemacht, und wie ein Eselsrüken gestal-

tet werden, auf welchem Rüken der Beeter man eine 4. bis 6. Zoll tiefe Furche anbringet, auf den beyden abhängigen Seiten hingegen, alle 6. Schuhe noch flächere Querfurchen, damit das Wasser, wenn es in jene tiefere Furchen geleitet wird, sich auf den beyden abhängigen Seiten ausbreiten könne. Ueberhaupt ist hiebey die Vorsicht zu gebrauchen, daß die Wasserfurchen weder zu flach, noch zu tief gemachet werden, weil im ersten Fall das Wasser zu schnell fortfliessen, und nicht zu allen Wurzeln kommen, und im andern Fall das Wasser zu tief eindringen, und umsonst verschwendet werden, oder gar den Aker sauer und morastig machen würde. Das Wasser muß auch bey grosser Hize nur des Abends auf die Aeker gelassen, und nach Sonnen-Aufgang wieder abgeleitet, beym Regenwetter aber ganz weggelassen werden. Mit dem Wässern der Wiesen hingegen hat es eine andere Bewandniß, wovon im III. Hauptstük gehandelt werden wird.

§. 53.) Wie viel Fuhren Dünger sind auf den Morgen erforderlich?

Wenn man hierinnen recht sicher gehen will: so muß die Menge des erfoderlichen Düngers nicht nach Fuhren, sondern nach dem Gewicht berechnet werden, weil die Verschiedenheit der Weege, die Entfernung der Güther,

der gute oder schlechte Mist, die Anzahl und Tüchtigkeit des anzuspannenden Zugviehes, einen grossen Unterschied unter den Fuhren machen, und vier gute Pferde, oder Ochsen mehr ziehen, als eben so viel kraftlose und schlechte, auch eine Fuhr langer und magerer Mist nicht so schwer ist, als ein Wagen mit spekichen und wohlgefaulten. Wir wollen demnach annehmen, daß ein vierspänniger Wagen voll Mist ohne das Geschirr 24. Centner wiege, welcher bey mittelmässig gutem Weeg mit gutem Zugvieh wohl fortzubringen ist. Würde nun der Mist die Eigenschaft haben, die er haben soll, folglich spekich und gut gefault seyn: so werden auf den Morgen von 160. Ruten, 6. vierspännige oder 12. zweyspännige Fuhren, dergleichen Mist nicht zu viel seyn, zumal wenn man die Aeker ineinander rechnet, denn ein magerer und kalter Aker, bedarf mehr Dünger, als ein fetter und warmer. Wolte man aber, mit nach §. 29. zubereiteten Horten: oder nach §. 45. gemachten Rasen: oder Plaggenmist düngen: so brauchet man den vierten Theil weiter. Von ausgelaugter, oder Saifensiedersasche können 3. vierspännige oder 6. zweyspännige Fuhren auf den Morgen zureichen.

Solle der Aker mit Mergel gebesseret wer-

den: so ist er einen halben Zoll dik damit zu bedeken, wozu 18. vierspännige Fuhren erfoderlich seyn mögten. Würde man endlich die Düngung mit Laimenwänden oder gebranntem Laimen vornehmen: so sind nach vorgedachtem Maßstab nur 5. vierspännige Fuhren hiezu nöthig, weil diese Materie aller Feuchtigkeiten beraubet ist.

§. 54.) Wie oft muß das Feld gedünget werden?

Die Gärten müssen alle Jahr gedünget werden. Die Aeker müssen wenigstens alle drey Jahre Mist erhalten; in einer wohl eingerichteten Landwirthschaft aber, düngt man nicht nur die zur Wintersaat, sondern auch die zu Sommerfrüchten bestimmte Aeker, besonders die Gerstenäker, und zwar richtet man es am nuzlichsten dergestalt ein, daß zu den Winterfrüchten mit gutem thierischem Mist, und zu den Sommerfrüchten, mit den Abgängen aus den Salinen, Kalch, Mergel, und dergleichen gedünget wird.

Den Wiesen gebühret alle zwey Jahre eine Düngung, wer es aber thun will, kan sie ohne Gefahr alle Jahre düngen, und zwar wechselsweis mit thierischem Mist und andern Düngungsmitteln.

§. 55.) Ist es besser, den Mist nach dem Verbreiten desselben einige Täge liegen zu lassen, oder ihn gleich hinunter zu pflügen?

Die Entscheidung dieser Frage hänget von der Beschaffenheit des Mists so wohl, als des Akers ab. Ist der Mist naß, und der Aker kalter, oder nasser Natur: so ist es vortheilhafter, den überall gleich vertheilten Mist, einige Tage liegen und troknen zu lassen, ehe er hinunter gepflüget wird.

Ist der Mist aber wohl gefault und der Aker hizig: so verdienet das gleichbaldige Unterpflügen nach dem Verbreiten den Vorzug.

Zweytes Hauptstük.

Vom Akerbau.

I. Abschnitt.

Von den zum Akerbau dienlichen Werkzeugen.

§. 56.) **Welches sind die zwekmässigsten Werkzeuge, die Erde loker, und zum Empfang des Saamens geschikt zu machen?**

Der Pflug, die Haue, der Spaten, die Ege und die Walze. Ohnerachtet die Haue und der Spaten die beste Wirkung beym Zerstüken und Mürbemachen der Erde thun: so gehet diese Arbeit beym Akerbau im Grossen viel zu langsam von statten, und ist zu kostbar. Man bedienet sich daher des Pflugs hiezu, wovon man verschiedene Arten hat.

§. 57.) **Wie muß ein guter Pflug beschaffen seyn?**

Diejenigen Pflüge, welche am wenigsten zusammengesezet sind, dem Zugvieh am wenig-

sten beschwerlich fallen, und dennoch ihrem Endzwek das vollkommenste Genüge thun, sind die besten. Da nun der Endzwek dieser ist: das Erdreich aufzulokern, mürbe zu machen, und das Unkraut zu vertilgen: so muß der Pflug nach Verhältniß der Stärke, oder Leichtigkeit des Feldes, darauf er gebraucht werden solle, eingerichtet seyn; er muß können flach und tief gestellet werden; die Pflugeisen müssen scharf, und so gestellet seyn, daß sie die Furchen rein abschneiden; das Streichbrett, oder Ohr muß dergestalt eingerichtet werden, daß es die abgeschnittenen Furchen umkehren, und eine an die andere legen kan; die Pflugräder müssen nicht zu niedrig seyn, weil ihre Höhe den Umlauf erleichtert, und verursachet, daß, wenn sie mit den Strängen oder Zugriemen horizontal liegen, das Vieh seine ganze Kraft anwenden kan; auch bedörfen sie des Schmierens sowohl, als die Wagenräder, weil es dem Vieh das Ziehen des Pflugs erleichtert. Bewegliche Streichbretter solte man nicht an die Pflüge machen, weil sie nur Aufenthalt in der Arbeit veranlassen, und das Abnehmen derselben überflüssig ist, indeme man nur in der Mitte des Akers zu pflügen anfangen darf, wenn die Beeten zusammengepflüget werden sollen, und an den beyden äussern Enden, wenn man die Beete voneinander pflügen will.

§. 58.) Was ist die Absicht beym Egen, und wie muß eine gute Ege beschaffen seyn?

Bey dem Egen hat man die Absicht, entweder den Aker damit zart und mürbe zu machen, auch ihn von Queken (Flechtgraß) zu befreyen; oder den Saamen mit Erde zu bedeken, und für dem Anfall der Vögel in Sicherheit zu sezen. Zu Erreichung der ersten Absicht sind die eiserne und zum Einegen des Saamens, die hölzerne am bequemsten, wenn in lezterem Falle der Aker vorher recht zart gemachet, und vom Unkraut gereiniget worden ist. Die vortheilhafteste Gestalt, die man diesem Werkzeug geben kan, ist: daß es aus fünf Balken bestehe, immer ein Balken etwas länger, als der andere, und mit starken viereichten eisernen oder hölzernen Nägeln versehen seye, deren Länge, vom ersten Balken an gerechnet, in jedem Balken um einen Zoll zunehmen muß. In dem ersten Balken aber, wird oben ein eiserner Ring eingeschlagen, um das Zielscheit, zum Anspannen des Pferds daran befestigen zu können, welches deswegen der beste Plaz dazu ist, weil sonst der vorderste Balken im wilden Boden nicht recht eingreiffet.

§. 59.) Was für eine Absicht wird durch das Wälzen erreicht, und wie muß eine Walze beschaffen seyn?

Die Walze, dieses für den Akerbau sehr nuzliche und aller Orten noch nicht genug bekannte Werkzeug, zermalmet in schweren Akkern die Erdklösse, und gibt dem leichten Boden Festigkeit. Wenn der Frost im Frühjahr die Wurzeln der Winterfrüchten in die Höhe gezogen hat: so ist die Walze das beste Werkzeug, um die Erde wieder an die Wurzeln zu druken, und wenn ein baldiger Regen nach der Saat der Sommerfrüchte das Erdreich krustig gemachet hat: so thut das Walzen auch dabey die besten Dienste, folglich trägt die Walze in vieler Rükficht zum Fruchtbarmachen des Akers und Vermehrung der Ernden bey, und solte daher von jedem Landwirth angeschaft und gebrauchet werden. Sie bestehet aus einem starken, runden, 6. bis 8. Schuh langen Stük Eichenholz, an dessen beyden Enden eiserne Wellen anstatt der Axe angebracht werden, damit die Walze herumlaufen könne, wenn Zugvieh daran gespannet wird. Von dieser Axe, oder Wellen der Walze müssen zwei Aerme in die Höhe gehen, unter welchen die Walze ungehindert herumgehen kan, und die dazu dienen, die Walze im nöthigen Fall,

z. B. um die Erdschollen zu zermalmen, mit Holz oder Steinen, so man auf diese Aerme legt, beschweren zu können. Zu sehr unbändigem Erdreich gebrauchet man auch Stachelwalzen, welche blos dadurch von den andern Walzen unterschieden sind, daß in das eichene, runde Holz viele, eiserne Egenzähne befestiget werden, die hervorragen.

II. Abschnitt.

Von der Eintheilung des Akerfelds, und was beym Pflügen zu beobachten seye?

§. 60.) Welches ist die gewöhnliche Eintheilung des Akerfeldes?

Das Akerfeld wird grösstentheils in drey Zelgen abgetheilet, davon eine mit Winterfrüchten, und die andere mit Sommerfrüchten bestellet wird, die dritte aber Braach lieget.

§. 61.) Welches ist die Absicht bey der Braache?

Das Feld ausruhen zu lassen, um ihm neue Kräfte zu verschaffen, die Wurzeln des Unkrauts auszurotten, und es geschikt zu machen, die Einflüsse aus der Luft zu empfangen.

§. 62.) Könte aber diese Absicht nicht auf eine andere Art erreichet werden, ohne den dritten Theil des Feldes unbenuzt zu lassen?

Allerdings, und noch viel besser, denn die Gärten lehren uns, daß das Feld der Ruhe nicht bedörfe, deren Erdreich in einem Sommer öfters dreyerley verschiedene Gewächsarten ernähret und zur Vollkommenheit bringet; aber eben diese lehren uns auch zugleich, daß man mit den Gewächsen oft abwechseln müsse, und daß nach §. 11. jede Pflanze nur die, der Gestalt ihrer Haarröhrgen gemässe Säfte an sich ziehe, folglich zum Beyspiel: eine und eben die Erde für Bohnen erschöpft seyn, für Rüben aber noch überflüssige Nahrungsmittel haben könne. Wir dörfen also nur eine schikliche Wahl und vernünftige Abwechslung in den anzupflanzenden Gewächsen treffen, und bald solche, die über sich, bald solche, die unter sich wachsen, erwählen, das Akerfeld wechselsweise einige Jahre in eine künstliche Wiese verwandeln, und der Erde hinlängliche düngende Materien zuführen, welche wechselsweise aus lauter wohlgefaultem Viehmist, und aus dergleichen, als im III. Abschnitt, des ersten Hauptstüks beschrieben worden sind, bestehen können.

§. 63.) Was für eine Eintheilung des Feldes müste alsdenn gemachet werden, wenn keine Braache gehalten würde?

Wer in dem Falle ist, daß er sein Braachfeld benuzen kan oder darf, wie er will, der würde es am vortheilhaftesten finden, die Eintheilung seiner Aeker dergestalt zu machen, daß zwey Theile davon immer mit allerhand Feldfrüchten bestellet werden, und der dritte Theil Klee, oder andere Futterkräuter tragen muß, wobey die im vorigen §. anempfohlene Regel in Absicht der Abwechslung mit den Aekern zu beobachten ist. Daß bey dieser Bauart mehr Dünger erfordert werde, ist eben so wahr, als unstreitig richtig es ist, daß durch den vermehrten Futterbau, auch der Viehstand vermehret, und dadurch viel mehr und besserer Dünger als gewöhnlich erhalten werden kan, folglich mehr Aeker fruchtbar gemachet werden können.

§. 64.) Wo würde aber das Schaafvieh seine Nahrung auf dem Felde finden, wenn die Braache ganz angebauet werden solte?

Das in so vielem Betracht nuzliche und unentbehrliche Schaafviehe, welches sowohl um seiner Gesundheit, als der Güte der Wollen

wissen, die meiste Zeit des Jahrs hindurch unter dem freyen Himmel zubringen muß, würde bey dieser Einrichtung, wie das vierte Hauptstük von der Schaafviehzucht §. 195. lehren wird, an seiner Nahrung nichts verlieh-ren, sondern diese vielmehr verbesseret werden, und dörfte daher unter den mannicherley Schwierigkeiten die geringste seyn, welche der Aufhebung der Braache in den meisten Provin-zen Deutschlands noch entgegen stehen, und diesen glüklichen Zeitpunkt noch weit ent-fernen.

§. 65.) Wie tief soll man den Pflug ge-hen lassen?

Hiebey kommt es auf die Beschaffenheit des Bodens an. Ist er in der Tiefe gleich gut, und wird nicht am Dünger gesparet: so kan er bey jedesmaligem Akern nicht zu tief gepflü-get werden. Ist das Erdreich aber unter sei-ner Oberfläche blau, kiesicht oder steinicht: so muß man nicht tiefer pflügen, als der Boden gut ist. Gleichwohl ist bey einem Aker, der güten Boden in gleicher Tiefe hat, und tiefer gepflüget werden soll, als er vorher gepflüget wurde, die Vorsicht zu gebrauchen, daß er alle Jahr nur einen Zoll, und also nach und nach tiefer geakeret werde, damit nicht zu viel ungebaute Erde auf einmal heraufkomme.

Wenn ein solcher Aker auf solche Weise, tiefen Bau genug in einigen Jahren erlanget hat, alsdenn wird er jedesmal in gleicher Tiefe gepflüget. Wolte man aber diesem Aker bälder einen tiefen Bau verschaffen: so darf man nur den Aker im Herbst so tief pflügen, als man ihn haben will, und den Winter über die heraufgebrachte, rohe Erde unberührt liegen lassen, da sie denn durch die Einflüsse der Luft, der Sonne, des Schnees und Regens eben so fruchtbar werden wird, als andere gebaute Erde. Bey allem Pflügen muß ein guter Landwirth nicht vergessen, daß der, welcher reine Früchten, und reichen Ertrag verlanget, jedesmal ganz gleich, schmalfürchich und tief, (wenn es die Beschaffenheit des Bodens erlaubet) pflügen müsse.

§. 66.) Welches sind die besten Akerbeete, die schmalen oder breiten?

In niedrigen und nassen Aekern, sind die schmalen Beete, denen die Form eines Eselsrükens gegeben wird, deswegen die vortheilhaftesten, weil der Ablauf der überflüssigen Feuchtigkeiten, welche dem Aker und den Früchten äusserst nachtheilig sind, durch die tiefen Wasserfurchen auf beyden Seiten jeden Beetes erleichtert wird. Je weniger aber die Aeker der Ueberschwemmung, oder den steken bleiben-

den Feuchtigkeiten ausgesezet, oder auch, je sandiger und leichter, folglich je geschikter die Aeker sind, die Winterfeuchtigkeiten an sich zu ziehen; desto breiter können die Akerstüke seyn. In den Gegenden hingegen, wo die schmalen Beete mehr aus Vorurtheil und Gewohnheit, als aus Noth, eingeführet sind, solten die Landwirthe auf deren Abschaffung nach und nach also bedacht seyn, daß aus 6. fürchichen 12. 16. 18. bis 24. fürchiche, und noch breitere Beete, nach Beschaffenheit der Umstände gemachet, und dagegen, wo es nöthig ist, hinlängliche Wasserfurchen nach §. 68. angebracht werden, weil dadurch der Fruchtertrag um noch so viel erhöhet werden kan, als er in den schmalen Beeten ausmachet.

§. 67.) Welche Richtung solle den Furchen beym Pflügen gegeben werden?

Die Furchen müssen so gemachet werden, wie sie den Ablauf des Wassers erleichtern, dem Zugvieh am wenigsten beschwerlich, und dem Durchzug der Winde am förderlichsten sind. Pflüget man ebene Felder: so müssen die Furchen der Abhängigkeit des Akers zulaufen; beakert man aber Anhöhen, oder abhängende Aeker: so müssen die Furchen quer und nicht in gerader Linie, dem Abhang des Akers zulaufen, und dabey obenhin die breitesten, mit-

ten schmälere, und unten die schmälsten Beete gemachet werden.

Um den Durchzug der Winde zu befördern, werden beym Pflügen im Herbst die Furchen des Akers, der im Frühjahr besäet werden solle, am zwekmässigsten von Morgen gegen Mitternacht gezogen. Bey der Wintersaat aber hat die Richtung der Furchen von Mitternacht gegen Mittag den Vorzug, weil bey einer andern Gestalt der Beete, die Mittagsseite im Frühling zu schnell aufthauen würde.

§. 68.) Auf welche Weise ist der Ablauf der Feuchtigkeitn aus den Aekern am besten, und ohne viele Mühe zu bewirken?

Durch wohl angebrachte Wasserfurchen, welche in solchen Aekern, worauf die Feuchtigkeiten steken bleiben, nach jedesmaligem Pflügen, und hauptsächlich nach der Saat der Sommer- und Winterfrüchten gezogen werden müssen, und zwar nach lezterer, lieber zu viel, als zu wenige. Um sich die kostspielige Arbeit mit Auswerfung vieler Wasserfurchen, mittelst der Haue zu ersparen, hat man ein Mittel ausfindig gemachet, die Wasserfurchen ohne Haue mit leichter Mühe auszuraumen, welches darinnen bestehet: Man lässet sich einen Rad-

oder Hemeschuh machen, worin der Akermann mit einem oder beyden Füssen stehen kan, daran wird ein eiserner Ring angebracht, um ein Pferd an solchen spannen zu können, und damit durch die mit dem Pflug vorher gezogene Wasserfurchen gefahren, welche dann auf diese Weise durch das Gewicht, oder den Druk des Bauers, der im Radschuh stehet, ausgeraumet werden. Oder kan man den Radschuh mit Steinen beschweren, und an das Pflughaupt hinter der Schaar befestigen, wodurch das Akern und Ausraunen der Wasserfurchen, folglich diese ganze Arbeit auf einmal geschiehet. Bey vorgenommener Verwandlung der 4. oder 6. furchichen Beete in 12. oder mehr fürchiche, müssen desto mehr Querwasserfurchen gezogen werden, je nachdem es der Fall des Wassers erfodert, und zwar meistens in der Form eines halben Monds. Wo aber das Reissen des Wassers zu besorgen ist, müssen alle 25. bis 30. Schritte Schlangenförmige Wasserfurchen, oder ins Zikzak gemachet werden. Auf den Aekern hingegen, die meistentheils eben liegen, und breite oder gar keine Beete haben, richtet man sich bey Verfertigung der Wasserfurchen blos nach dem Fall des Wassers, und ziehet deren lieber zu viel, als zu wenig, entweder ins Kreuz, oder halbmondförmig, und an den

Stellen, wo das Wasser reissen kan, ins Zikzak, oder in Gestalt einer Schlange. Wer sich des Radschuhes zu den Wasserfurchen nicht bedienen, sondern selbige mit der Haue ausraumen will, der beobachte wenigstens das dabey, daß die Erde in dem besäeten Aker nicht zu dik aufeinander, sondern dünne herumgeworfen werde, weil sonst zu viel Saamen zurukbleibet.

III. Abschnitt.

Von der Bestellung des Akers bis zur Saat.

§. 69.) **Wie wird der Aker zum Wintergetreide bestellet?**

Zu Weizen, Dinkel, Roggen, Wintergerste und Winterreps geschiehet das erste Pflügen, oder Braachen, im geruheten Lande im Mai oder Juni, und, wenn es die Umstände oder Vielheit der Aeker gestatten, bald nach einem erfolgten Regen, am besten; nach Verfluß von 4. oder 6. Wochen, wird das zweyte Pflügen, so man Wenden oder Rauhfelgen nennet, vorgenommen; im August pflüget man, wenn es die Unbändigkeit des Akers, oder das Unkraut nöthig machen, zum drittenmal, so man Glattfelgen heisset, und zum viertenmal wird zur

Saat geakeret. Zwischen jedem Pflügen, und zwar immer einige Wochen darnach, und, wenn der Aker grün zu werden anfängt, muß derselbe geeget, das leztemal aber, wo es nöthig ist, auch gewalzet werden, theils, um das neuerdings hervorgekommene Unkraut wieder zu vertilgen, theils, um die Erdschollen kleiner und zärter zu machen.

Wolte man aber einen Aker zu Winterfrüchten bestellen, der in eben dem Jahr mit Klee, oder Sommerfrüchten angeblümet worden ist: so kan dieser erst nach deren Abbringung zugerichtet werden, und folglich muß man sich hiebey nur mit zweymaligem Pflügen begnügen.

Zum Winterreps, dieser sehr einträglichen Frucht, wähle man einen vorzüglich gut gedüngten, fetten und warmen Aker, und verschaffe ihm durch öfteres Pflügen, recht zeitlich einen guten Bau, weil er vor allen andern Winterfrüchten besäet werden muß.

Endlich ist hier noch zu erinnern, daß bey jedem Pflügen nur ganz schmale Furchen genommen, und das schwere, oder bindende Erdreich niemahls, wenn es sehr naß, wohl aber, wenn es noch etwas feucht ist, gepflüget, auch durchaus nicht gestattet werden muß, daß mit zwey Furchen die dritte nur beschüttet, und nicht gepflüget wird, weil sonst der End-

zwek des Pflügens, so im Reinigen, Zerstüken, und Lokermachen des Akers bestehet, nicht vollkommen erreichet werden kan, und der nasse, schwere Aker, mehr zusammen geballt, als zerstüket wird.

§. 70.) Wie geschiehet die Bestellung der Aeker zu Sommerfrüchten?

Die Aeker, welche mit Gerste, Sommerweizen, Sommerreps, Haber, Erbsen, Linsen und Wiken angeblümet werden sollen, müssen, sobald die Wintersaat besorgt ist, zum erstenmal so schmalfürchich, als möglich, gepflüget, oder gestürzet werden, damit das Unkraut und die Stupfeln noch Zeit genug haben, gehörig zu faulen. Im Frühjahr, sobald man mit dem Pflug in die Erde kommen kan, und sie nicht mehr zu schmierig ist, wird der Aker zum zweytenmal, und wenn es die Zeit erlaubet, zur Saat des Habers, der Erbsen, Linsen und Wiken zum drittenmal gepflüget, zuvor aber gut geeget. Der zur Gerste und andern Sommerfrüchten bestimmte Aker hingegen, die ohnehin später als jene gesäet werden, muß wenigstens drey, noch besser viermal gepflüget, und zwischen jedem Pflügen recht gut geeget, und mürbe gemachet werden.

Man pfleget zwar in einigen Gegenden die Aeker, welche mit Haber, Erbsen, Linsen und

Wiken angeblümt werden sollen, im Herbst nicht zu stürzen, sondern sie im Frühjahr nur einmal zu pflügen, und also zu besäen. Es ist aber dieses Verfahren äusserst fehlerhaft, und schadet dem Landmann wenigstens die Hälfte de Ertrags, denn wie man den Aker bearbeitet, so lohnet er auch. Wer demnach seinen Aker im Herbst, aus allerhand Ursachen nicht stürzen kan, der pflüge ihn zeitlich im Frühjahr gut, schmalfürchich und so tief, als es der Boden gestattet, ege ihn nach Verfluß von 10. bis 14. Tägen tüchtig, und pflüge ihn wenigstens noch einmal vor der Saat des Habers, oder der Erbsen, Linsen und Wiken. Auch vergesse man nicht, bey jedesmaligem Pflügen den Anwanden ihr Recht anzuthun, damit auch diese einen guten Bau bekommen, wenn sie eben so viele und schöne Früchten bringen sollen, als die übrigen Theile desselben.

§. 71.) Was für Gattungen von Früchten soll man vorzüglich säen?

Ein jeder Landwirth muß durch Vernunft und Erfahrung geleitet, wohl überlegen, welche Getreidsorten und andere Gewächse in seinen Aekern, worinnen immer ein Boden von dem andern sehr verschieden ist, am besten gerathen, welche mit dem grösten Vortheil verknüpft, und

am vorzüglichsten zu Gelde zu machen, oder auch zu seinem eigenen Bedürfen ihm unentbehrlich sind.

§. 72.) **Wie muß eine gute Saatfrucht beschaffen seyn?**

Sie muß recht reif geworden, vollkörnig und schwer, von allem fremden Saamen gereiniget, vollkommen troken, nicht in gar nassen Sommer gewonnen, noch über zwey Jahr alt seyn.

§. 73.) **Wie kan man dem Saamengetreide diese Eigenschaften am bequemsten verschaffen?**

Man muß zum Saamen die schönste und vollkommenste Frucht der besten Aeker answählen, sie besonders sammeln und in der Scheune ohne Vermischung mit anderer aufbewahren; sie beym Ausdreschen nur vorschlagen, oder einmal überdreschen, weil sonst durch die öftere Schläge des Dreschflegels viele, der noch nicht hart genug gewordenen Körner der Früchten, die man bald nach der Ernde drischt, am Keim beschädiget werden; und sie endlich durch die Windfege, oder, welches noch besser ist, durch die bereits überall bekannte Holländische Puzmühle laufen lassen. Ausserdeme ist es auch eine Hauptregel in einer wohleingerichteten

Landwirthschaft, die Saatfrucht nicht immerfort von seinen selbst gebauten Früchten zu nehmen, sondern sie manchesmal zu erneuren und von andern; entfernten Orten zu erkaufen, oder sie gegen die seinige auszutauschen; wobey aber die Vorsicht zu gebrauchen ist, daß man sich für den Oertern hüte, wo der Brand im Getreide zu seyn pfleget, daß man keine Frucht kaufe oder eintausche, die auf sehr magern Aekern gewachsen ist, und daß man auch dieses fremde Saatgetreide noch einmal mit der Wurfschaufel, von einem Ende der Scheuer in das andere werfe, und nur den Vorsprung, oder die schwersten Körner, davon zur Saat anwende.

§. 74.) Kan man auch Getreide, das älter als ein Jahr ist, mit Nuzen säen, und worinnen bestehet dieser?

Allerdings, denn daß zweyjähriges Getreide zur Saat nicht tauglich seye, ist ein Vorurtheil einiger Landwirthe, woran nichts wahr ist, als daß selbiges etwas später aufgehet, als frisches. Der Nuzen, den das Säen zweyjährigen Getreides gewähret, ist entschieden und beträchtlich, wenn selbiges nehmlich eher nicht, als bis die Körner gänzlich troken und hart gewesen, gedroschen, davon nur der Vorlauf genommen, und bis auf das künftige Jahr mit gehöriger Vorsicht aufbewahret worden ist.

Die wichtigsten Vortheile davon bestehen darinn, daß 1.) der dritte Theil einer solchen Saatfrucht auf gut zubereiteten Aekern ersparet werden kan, weil deren Körner nicht durch den Dreschflegel zerquetschet, oder deren Keim beschädiget, und sie auch nicht mehr zu feucht, und dem Verfaulen in der Erde nicht so leicht ausgesezet sind, als die Körner der gleich nach der Ernde gedroschenen Frucht, wovon man immer den dritten Theil, als unfähig zum Keimen annehmen darf; und daß, 2.) nach den neuesten Erfahrungen, durch das Säen zweyjährigen Getreides, das man weder in der Scheuer noch auf dem Boden sich hat erhizen, oder warm werden lassen, der Brand in den Früchten, womit der Weizen vorzüglich, öfters aber auch Gerste und andere Früchte behaftet sind, zuverlässig verhütet werden kan.

§. 75.) Wie ist das Saamengetreide am besten aufzubewahren?

Das sicherste Mittel, das Saamengetreide für allen widrigen Zufällen zu bewahren, ist: es, wenn es gänzlich troken, und vorhero öfters umgewendet worden, in reine Verschläge oder Stüppiche zu schütten, diese fest zuzuschlagen, und bis zum Gebrauch an einen ganz trokenen Ort zu stellen, damit weder Luft,

noch Sonne, noch Feuchtigkeit, noch Ungeziefer dazu kommen können.

§. 76.) Kan das Einweichen des Saamengetreides zur Fruchtbarkeit etwas beytragen?

Daß das Einweichen der Saatfrüchten in verschiedene Laugen, nach der Meynung derer, welche ein Geheimniß daraus machen, zur Fruchtbarkeit so viel beytrage, daß man den Dünger entbehren könne, ist ein schädliches Vorurtheil, und vielmehr zu besorgen, daß, wenn der Saame zu lange eingeweichet, oder gar mit scharfen Laugen gebeizet wird, der Kelm Schaden leide. Daß aber das Einweichen des Saamens in halb Urin und halb Seifenwasser, worinnen viele Wäsche gewaschen worden, oder in gefaulten, mit weichem Wasser vermischten Urin, oder auch in Regenwasser, worinnen Caminruß oder Salpeter aufgelöset worden, ein geschwinderes und gleicheres Aufgehen, zumal des alten Saamenkorns bewirke, und den Vögeln und Mäusen den Geschmak daran verderbe, ist ausser allem Zweiffel. Nur ist dabey zu beobachten, daß das Einweichen nicht zu lange daure, und der Saame vor dem Aussäen wieder grösstentheils abwelke.

§. 77.) Welches ist die beste Saatzeit für die Winterfrüchten im Herbst?

Hiebey lässet sich zwar keine allgemeine Regel festsezen, weil es auf den Boden, und das Clima, oder die Gegend der zu besäenden Aeker ankommet; doch ist es ein Erfahrungs-Saz, daß weder eine zu frühe, noch zu späte Wintersaat gut seye, weil im ersten Falle sich der Saame zu stark überwächset, und unnüzer Weise Kräfte verschwendet; im andern Fall aber derselbe nicht Zeit genug hat, sich vor einfallendem Frostwetter zu bestoken, und, wenn er gar vom Frost überrascht werden solte, so lange er noch in der Milch liegt, ganz verlohren ist. Es ist also das Risiko bey der spaten Saat grösser, als bey der frühen, und daher muß man die Winterfrüchten niemals zu spät säen, und solte man sich ja damit verspätet haben, lieber das Frühjahr erwarten, und die versäumte Wintersaat alsdenn noch nachholen, welches aber noch vor dem Aequinoktium (bis zum 20. Merz) geschehen muß, und nicht so unsicher ist, als das Einsäen kurz vor dem Eintritt der Winterkälte. Der Winterreps hingegen muß frühe, und spätestens im Anfange des Augusts gesäet werden.

§. 78.) Welches ist aber die beste Zeit, die Sommerfrüchte zu säen?

Gemeiniglich wird mit der Saat der Sommerfrüchten im Frühjahr zu sehr geeilet, denn so lange noch Nachtfröste zu befürchten sind, ist diese Saat immer mißlich. Der untrüglichste Lehrmeister der besten Frühjahrssaat für jede Gegend ist der Eichen- und Eschenbaum. Sobald an diesen Blätter zum Vorschein kommen, darf man ohne Bedenken die Saat vornehmen. Die Natur, welche nicht trüget, zeiget uns also alle Jahre die rechte Zeit zum Säen der Sommerfrüchten, und zwar, in manchem Jahre um viele Wochen früher, als in einem andern. Der Landmann, welcher sich disfalls nach dem Kalender richtet, thut sich durch dieses, bey so vielen eingewurzelte Vorurtheil öfters grossen Schaden; dagegen könte er sich eine desto reichlichere Ernde verschaffen, wenn er sein Akerfeld, bis zu der, von der Natur bestimmten Zeit zum Säen der Sommerfrüchten, durch sorgfältiges und fleißiges Pflügen dazu vorbereitete, um hernach desto geschwinder damit zu Ende zu kommen. Wenn man die Aeker, worauf der Hederich häufig wächset, im Frühjahr zeitlich zum zweytenmal pflüget, ihn dadurch herausloket, und fast bis zur Blüthe stehen lässet, alsdenn aber hinunterake-

ret, und die Aeker besäet: so gewähret dieses den gewiß beträchtlichen Nuzen, daß der Hederich nicht nur vertilget, sondern auch den Aekern dadurch eine vortrefliche Düngung verschaffet wird. Freylich müste auf diese Weise der Haber später, als gewöhnlich gesäet werden, es schadet aber nichts, wenn es nur nicht nach der Hälfte des Monaths Mai geschiehet.

§. 79.) Wie soll man säen, dik oder dünne?

Diese Frage bestimmt zu beantworten, ist deswegen sehr schwer, weil sich wegen der Verschiedenheit der Aeker und ihrer Bearbeitung so wohl, als wegen dem Unterschied der Körner, die nicht alle Jahre gleich groß sind, weder Gewicht, noch Maaß, festsezen lässet. Gleichwohl kan die Beobachtung folgender Regeln zur Richtschnur hierinnen dienen.

Auf magere Aeker muß dikke gesäet werden, weil in selbigen nicht jedes Körnchen Kraft genug findet, mehrere Nebensprossen zu treiben, oder sich zu bestauden, und also die leeren Stellen, welche durch das dünne Säen entstehen, und nur das Unkraut einnehmen würde, durch das Ausstreuen mehrerer Körner mit Fruchtstöklen ersezet werden müssen.

Auf kalte und nasse Aeker ist auch eine dikke Saat nothwendig; weil in solchen viele Körner erfrieren, versauren, oder sonst zu Grunde gehen.

Auf schmale Akerbeete muß dikker, als auf breite gesäet werden, weil die vielen Furchen, viele Körner wegnehmen, die den Winter über verderben, und also vergebens ausgeworfen sind.

Fette Aeker hingegen müssen dünne besäet werden, damit jedes Korn Plaz hat, sich zu bestanden, oder Seitensprossen zu treiben.

Die Erbsen dörfen nicht dik gesäet werden, und es ist ihnen besonders zuträglich, wenn Haber darunter gesäet wird, um ihm die leeren Stellen, so nur Unkraut ernähren würden, einzuräumen, und den Erbsen zugleich den Nuzen zu schaffen, daß sie sich daran halten, und gleicher zeitigen können; über dieses arten sie alsdenn nicht so leicht aus, und kochen sich weicher. Beym Dreschen aber ist ihre Absonderung vom Haber, durch das Werfen und die Puzmühle, leicht zu bewirken.

Ueberhaupt könte der dritte Theil des Samengetreides ersparet werden, wenn man in der Wahl desselben sorgfältiger wäre, und die Aeker so zubereitete, daß nicht so manches Korn

in und unter den nicht genug zerbrochenen Furchen erstiken müste.

§. 80.) Was ist bey dem Einegen der Saatfrucht zu beobachten?

Der Saamen kan entweder durch die Ege, oder den Pflug unter die Erde gebracht werden, um ihn zum Keimen geschikt zu machen, und den Tauben und Vögeln zu entreissen.

Der Ege bedienet man sich zwar meistentheils hiezu, ohne Rukſicht auf die Beschaffenheit des Feldes, und die zerschiedenen Gattungen vom Saamengetreide zu nehmen, und dieses ist ein Fehler. In guten Aekern, deren Oberfläche nicht ausgetroknet ist, verdienet das Einegen des Saamens den Vorzug; in leichten, und besonders sandigen Aekern hingegen, ist ein seichtes, oder flaches Unterpflügen des Saamens besser. Risquirte man nicht, daß den guten Boden ein starker Regen vest mache, und also dem Keimen der Saatfrucht schädlich werde: so wäre auch da das Unterpflügen derselben sehr vortheilhaft, weil es entschieden richtig ist, daß das Saamenkorn, welches etwas tief lieget, mehr Früchte bringet, als das, so zu flach in der Erde sich befindet.

Die Erbsen solten in allen Böden seichte

untergepflüget werden, weil sie sich nicht wohl einegen lassen, und ein grosser Theil davon von dem Geflügel verzehret wird. Auch für die Gerste ist das Unterpflügen, besonders in trokenen Aekern nothwendig.

Wer seine Gersten und Haber, so bald sie eines Fingers lang gewachsen sind, mit einer leichten Ege vorsichtig und ohne zu viele Wurzeln heraus zu reissen, eget, vermehret seine Ernde, weil die Wurzeln dadurch etwas zertheilet werden, und weiter um sich stoken, zugleich aber auch das Unkraut, und besonders der Hederich ausgerottet wird. Auch trägt es zur Fruchtbarkeit ausserordentlich viel bey, wenn die gegen Abend gesäeten Früchte, vorzüglich der Roggen und die Gerste, den andern Morgen darauf, ehe noch die Sonne den darauf gefallenen Thau aufgeleket hat, mit der Ege oder dem Pflug, unter die Erde gebracht werden.

Während dem Regnen, oder gleich darnach, muß man niemals das Saamengetreide einegen, weil eine eingeschmierte Saat die Ernde vermindert. Man warte daher lieber mit dem Einegen, bis die Erde wieder etwas abgetroknet ist, oder wenn dieses zu lange dauren solte: so ege man nur mit einem Egenstriche in die Länge und nicht schlangenförmig zu.

Auf breiten Beeten muß der lezte Egenstrich der Länge nach, gegen die Wasserfurchen zu, auf schmalen und allen solchen Beeten aber, welche gewölbt und in Gestalt eines Eselsrüken geformt sind, die Quere hinweg gezogen werden, damit Schnee und Regenwasser schnell und leicht in die Wasserfurchen abziehen können.

IV. Abschnitt.

Von den Geschäften vor, und bey der Fruchternde, und der Besorgung der Früchte in der Scheuer und auf dem Boden.

§. 81.) **Was hat man bey den Saamenfeldern bis zur Ernde zu besorgen?**

Den Winter hindurch siehet man öfters nach den Wasserfurchen, und hilft ihnen nach, wenn sie sich verstopfen, damit Regen und Schneewasser nirgends stehen bleibe, und den Saamen verderbe; ingleichem muß man es zu verhindern suchen, daß kein Fuhrweeg über die Saamenäker gemacht wird, weil der Schnee auf den Stellen, da er fest zusammen gefahren

wird, spat schmelzet und den Saamen zu Grund richtet; man mache daher Bahn, und die Weege brauchbar an den Saamenäkern herum.

Wenn die Kälte im Frühjahr die Wurzeln der Winterfrüchten in die Höhe gezogen hat: so bediene man sich der Walze, und drüke sie damit an die Erde wieder an, wodurch ein grosser Theil des Saamens dem Verderben entrissen wird.

Auch ist es den Winterfrüchten, welche dünne gesäet worden sind, vorzüglich dem Roggen, sehr dienlich, wenn sie etwa nach dem Walzen, und nachdem sie gut angewachsen sind, mit Vorsicht geeget werden, um der §. 80. angeführten Ursache willen.

Den zu fett stehenden Saamen muß man im Frühjahr, ehe er schoßet, oder Röhrgen treibet, schröpfen oder abgraßen, und den Kühen geben.

Die Mäuse kan man durch eingegrabene glasirte Töpfe am besten wegfangen.

Wenn bald nach der Saat der Sommerfrüchte ein Regen fället, der eine Kruste auf den Aekern verursachet: so muß man mit der leichten Walze darüber fahren, weil sonst viele Körner darunter erstiken müssen.

An den Weegen bewahret man die Saamen

mit Dornen oder Gräben, für dem Abfressen des vorüber gehenden Viehes.

§. 82.) Was ist beym Einernden der Früchten rathsamer, das Abmähen derselben mit Sensen, oder das Abschneiden mit Sicheln?

Das Mähen des zeitigen Getreides hat den Vortheil, daß es geschwinder von Statten gehet, und ein Mäher mehr Frucht in einem Tage zum Lager bringet, als 5. Schnitter, auch daß das Getreide näher bey der Erde weggehauen werden kan, wodurch längeres Stroh, und mehr darunter befindliches Graß gewonnen wird. Es ist daher das rathsamste und zwekmässigste: Daß man, und zwar 1.) gerade, hoch und dicht stehendes Wintergetreide, mit Sensen ohne Ref, oder Haberrechen dergestalten abmache, daß es nur angehauen, oder mit der Spize der Sense also abgeschnitten werde, damit die Fruchthalmen nicht umfallen, sondern an der noch fest stehenden Frucht nur anleinen, wovon es sodann durch andere Personen, die hinter den Mähern hergehen, mittelst Sicheln, die sie in den Händen haben, abgenommen, und auf breite und nicht zu dike Sammeten oder Schwaden geleget wird; 2.) umgefallenes und sehr verworrenes Getreide hingegen mit Sicheln schneide, weil dessen tief

gegen den Boden hängende Aehren damit besser, als mit Sensen, geschonet werden können; 3.) dünne stehende Winterfrüchte aber, so wie auch Gerste, Haber, Sommerroggen, Sommerweizen und Heidekorn, in so ferne sie nicht zu dik stehen, mit gerefften oder mit Haberrechen versehenen Sensen abmähe und zugleich hinlege, ohne daß Abnehmer hiezu, wie bey dik stehendem Getreide, erforderlich sind; und daß man endlich 4.) Erbsen, Linsen und Wiken, wenn sie gerade stehen und nicht gelagert sind, auch mit glatten Sensen abhaue und hinlege, weil die Reffe oder Haberrechen viele Körner ausschlagen würden.

Solte der Roggen überstanden, und also zu besorgen seyn, daß beym Abmachen desselben zu viele Körner ausfallen möchten: so lasse man ihn nur 14. Täge länger stehen, denn er blühet 14. Tage, kömet 14. Tage, reift 14. Tage, und überreift 14. Tage, nach welcher Zeit seine Körner wieder fest und zäh werden.

§. 83.) Welches ist die vortheilhafteste Weise, den Reps einzuernden?

Folgende, noch nicht überall bekannte Weise, den Reps einzuernden, ist für die Landwirthe wichtig.

Wenn man an der Mitte der Hauptstengel,

oder auch an der Helfte der Nebenstengel, die erste Kennzeichen der vorseyenden Reife wahrnimmt, das ist: wenn sie gelb zu werden beginnen: so schneidet man den Reps ohne Verzug, und ohne auf die übrigen grünen Theile desselben Rucksicht zu nehmen, ab, oder ziehet ihn samt den Wurzeln aus, bindet ihn sogleich in Garben, und stellet diese an verschiedene Stellen auf dem Aker aufrecht, und so hin, daß immer 30. und mehrere Garben umeinander herum stehen. Ehe alle Schotten des Repses ihre gänzliche Zeitigung erlanget haben, und die Körner in denselben recht schwarz und hart geworden sind, werden diese Garben nicht angerühret, sondern bleiben bis dahin in dieser Stellung auf dem Felde, wenn es auch 14. Täge dauren und anhaltendes Regenwetter das Einführen derselben länger verzögern solte; denn, obschon die Schotten des Repses, wenn man ihn, wie gewöhnlich, nach seiner grösstentheils erlangten völligen Zeitigung schneidet, vom Regen aufspringen und die Körner ausfallen: so geschiehet dieses bey dem auf nur gedachte Weise behandelten Reps nicht, sondern die Schotten erlangen dadurch eine besondere Zähigkeit, welche das Aufspringen verhindert.

Die weitere beträchtliche Vortheile dieser Behandlung des Repses bestehen darinn: Daß

anstatt man ihn nach gewöhnlicher Weise, mit vieler Behutsamkeit einführen, oder auf dem Felde ausdreschen, und die Körner ganz dünne auffschütten muß, wenn sie nicht verderben sollen, auch das Stroh blos in die Dunggrube zu gebrauchen ist, man die nach der so eben gelehrten Methode aufgestellten Repsgarben, sobald die Körner alle vollkommen zeitig und hart sind, ohne Gefahr vielen Verlusts derselben in die Scheuer führen, sie darinnen ausdreschen, die Körner 3. bis 4. Zoll hoch auf dem Boden auffschütten, und das Stroh, nachdeme es zu Hexel geschnitten worden, zum Füttern benuzen kan.

§. 84.) Was ist bey dem auf Schwaden oder Sammeten liegenden übrigen Getreide zu beobachten, um es gut in die Scheure zu bringen?

Die Winterfrüchte lässet man, wenn kein Regenwetter zu besorgen ist, so lange auf Sammeten liegen, bis sie nicht nur recht troken sind, sondern auch bis das darunter befindliche Graß gänzlich dürr ist, auf welch leztern Umstand diejenigen hauptsächlich bedacht seyn müssen, welche das Stroh zum Viehfutter benuzen wollen. Solte es während dem Liegen dieser Früchten regnen: so müssen die Schwaden oder Sammeten, in so ferne sie vom Re-

gen ganz durchdrungen, und sehr naß geworden sind, vor dem Sammeln in Garben, gewendet und also getroknet werden. Würde aber das Regenwetter einige Zeit fortwähren: so muß das Wenden der Sammeten öfters, und zwar, so bald Sonnenblike kommen, und eine oder etliche Stunden lang kein Regen zu besorgen ist, vorgenommen werden, um das Auswachsen zu verhindern.

Die Gerste wird, wie die Winterfrüchte behandelt, wiewohl es ihr weniger schadet, wenn sie einmal beregnet wird, als jenen, nur muß sie nicht zu oft und zu lange beregnet werden, weil sie geschwind zu keimen anfängt, zumal wenn Regen mit heissen Sonnenbliken abwechselt, in welchem Falle man seine Zuflucht zum öftern Wenden nehmen muß.

Der Haber lässet sich nicht gut abdreschen, wenn er nicht beregnet, oder öfters bethauet worden ist, weswegen man ihn so lange auf Schwaden liegen zu lassen pfleget, bis er gut abgehet: die sicherste Probe ist die, wenn man eine Handvoll trokenen Haber nimmt, damit nicht gar zu stark an einen Stok schlägt, und alsdenn der Haber mit den Rispen vom Stroh leicht abgehet. Das Stroh, welches zum Füttern des Viehes das beste unter allem ist, muß aber durchaus vollkommen troken seyn, sonsten

es dazu nicht tauget. Muß hingegen der Haber zu lange liegen bleiben wegen anhaltendem Regenwetter, so wächset er aus, und gehet viel davon verlohren. Wer demnach dieses nicht risquiren, und sich die grössere Mühe und Kosten, so das Ausdreschen des nicht lange auf Schwaden gelegenen Habers verursachet, nicht verdriessen lassen will, der hat den grossen Nutzen davon, daß beynahe der dritte Theil weiter erdroschen, und was auf dem Felde abfället und verlohren gehet, erhalten wird.

Die Früchte, welche man zum Saamen nehmen will, besonders den Weizen, lasse man vor dem Einführen auf dem Felde vollkommen zeitig werden, damit sie in der Scheuer nicht durch die Gährung erwarmen, weil dieses, wie schon gedacht, ein erprobtes Mittel gegen den Brand ist.

Alle diese Früchte werden in Garben gesammelt, welchen man mittelst eines Knebels, in die vorher dazu verfertigte Bänder bindet. Erbsen, Linsen und Wiken aber, bringet man, so bald sie troken sind, auf Haufen, und führet sie ungebunden ein, weil durch das Binden viele Körner aus den Schotten gedrüket werden.

Die Garben muß man so viel möglich,

gleich groß machen lassen, damit man bey angestelltem Probedrusch einen ohngefähren Ueberschlag machen kan, wie viel Getreide man zu erwarten habe, um seine Maßregeln darnach in Zeiten nehmen zu können; zu welchem Ende auch die Garben richtig gezählet und aufnotiret werden müssen. Das Einführen der Garben ist so viel möglich zu beschleunigen, um sie trocken in die Scheuer zu bringen.

§. 85.) Kan man bey einer nassen Ernde dem Auswachsen des Getreides auf keine andere Art vorbeugen, als durch das beschwerliche und schädliche Wenden desselben?

Ja! und zwar auf folgende Art: Wenn während der Ernde Regenwetter einfället, so, daß es fast täglich regnet, dazwischen aber die Sonne scheinet, welches gemeiniglich der Fall um diese Zeit ist; so wähle man die Stunden eines Tages, in welchen es nicht regnet, und lasse einen Theil der Taglöhner die Frucht mähen oder schneiden, den andern Theil derselben aber sie gleich hinter jenen drein in Garben binden, und jedesmal an der sechsten Garbe, die in diesem Falle etwas völliger seyn muß, das Band näher gegen die Stupfeln des Getreides machen. Sobald sechs Garben gebunden sind, seze man eine von den fünf Garben,

die in gleicher Grösse, und wie sonst gewöhnlich gebunden sind, aufrecht, und so hin, daß ihre Aehren in die Höhe stehen; die übrigen vier aber lehne man auch mit in die Höhe sehenden Aehren an dieselbe regelmässig, oder in gleicher Richtung eng zusammen, um die sechste über alle fünf stürzen zu können; welches dergestalten geschehen muß, daß die Aehren der sechsten Garbe abwärts gegen die Erde zugerichtet sind, und dieselbe gleichsam ein Dach vorstellet, zu welchem Ende man sie etwas grösser, als die übrigen fünf Garben machen lässet. Die Aehren dieser sechsten Garbe bleiben zwar dadurch dem Regen ausgesezet, allein selbige hängen nur dünne aufeinander herab, und können also leicht wieder austroknen. Eine solche Stellung der Garben gewähret den grossen Vortheil, daß Luft und Sonne ihnen ringsum beykommen, der Regen hingegen davon ablaufen kan, und folglich das Getreide nicht nur vor dem Auswachsen bewahret bleibet, sondern auch das darunter befindliche Graß abtroknet.

Man könnte wohl auch neun Garben in einen Haufen aufrecht aufstellen, und sie mit der zehnten bedeken; wo aber Graß unter der Frucht sich befindet, da ist dieses nicht rathsam, weil die Garben zu dichte stehen, und der Wind nicht so leicht neun als fünf Garben durchdringen kan.

Es läffet sich die nehmliche Absicht auch also erreichen: wenn das, bey regnerischer Witterung mit abwechselnden Sonnenschein abgemähte, oder geschnittene Getreide, ungebunden um einen hiezu eingestossenen Pfahl angesezet, mit etlichen zusammengehefteten Strohseilen, um das Umfallen zu verhindern, umwunden, und eine gebundene Garbe auf vorbeschriebene Weise darüber gestürzet wird.

Man mag von diesen Mitteln, das Getreide vor dem Auswachsen zu sichern, wählen, welches man will: so muß selbiges eher nicht in die Scheure geführet werden, als bis es vollkommen troken, und anhaltende gute Witterung vorhanden ist.

§. 86.) Was ist in Absicht des Getreides in der Scheure zu beobachten?

Die Ordnung ist die Seele von allen Geschäften, und also auch in der Scheure nothwendig. Die Thore derselben sind vor der Ernde täglich eine Zeit lang zu öfnen, um die dumpfende Luft daraus zu vertreiben. Man muß darauf bedacht seyn, eine solche Einrichtung zu machen, daß jede Getreideart den schiklichsten Plaz in der Scheure erhalte, und die Sorte, welche zuerst gedroschen werden soll, nicht durch eine andere verleget oder

bedeket werde; daß keine Fruchtsorten nahe zusammen kommen, welche sich nicht zusammen schiken; und daß die schon auf dem Felde zum Saamen ausgewählte, gänzlich reif eingeerndete Frucht, nicht mit anderer vermenget werde.

Der Probedrusch von einer gewissen Anzahl Garben jeden Getreides und zwar vom guten, mittlen und schlechten Wuchse, ist eine nothwendige Sache in einer gut eingerichteten Landwirthschaft, und schaffet einen gedoppelten Nuzen, denn es lässet sich hieraus erstlich ein ungefährer Ueberschlag machen, auf wie viel Scheffel Getreide und Schober Stroh man rechnen dörfe, um zu rechter Zeit das überflüssige mit Nuzen verkaufen, oder das fehlende einkaufen zu können; und zweytens, kan man daraus schliessen, ob die Drescher von der Tenne nichts entwendet, oder schlecht ausgedroschen haben, wenn nehmlich sich in der Folge grosse Abweichungen von dem aus dem Probedrusch erhaltenen Getreide finden solten. Damit sie aber der Falle, die ihnen dadurch gelegt wird, nicht entgehen können, so muß der Probedrusch mit aller Genauigkeit, unter unausgesezter, sorgfältiger Aufsicht des Eigenthümers vorgenommen, und von ihme das, was nach dem Probedrusch von jeder Fruchtsorte so-

wohl, als von jedem Wuchse derselben aufgehoben worden, pünktlich aufgezeichnet werden.

Das Dreschen kan entweder, wenn man nicht hinlängliches Gesinde hat, im Taglohn, oder um einen bestimmten Antheil der Frucht, allenfalls um das 12te oder 13te Simri geschehen, nur muß man im leztern Falle sehr aufmerksam darauf seyn, daß rein ausgedroschen, und das Getreide durch die Puzmühle, oder das Worfeln, wohl gereiniget werde.

§. 87.) Welche Vorsicht ist auf den Fruchtböden für das Getreide zu gebrauchen?

Man muß das aufgeschüttete Getreide öfters umstechen, die Mäuse fleißig wegfangen, die höchstschädlichen Kornwürmer davon abhalten, und nach der Bedachung des Fruchtbodens mehrmalen sehen, um das Eindringen der Feuchtigkeiten verhindern zu können.

Wer seine Fruchtböden mit Zuglöchern auf beyden Seiten des Daches, einander gegen über, und nahe auf dem Boden, versehen kan, so, daß die Luft beständig über das Getreide wegstreichen muß, und selbiges manchesmal umsticht oder wendet, der hat nicht nur allein keine Kornwürmer zu befürchten, sondern er wird sie sogar aus dem, mit diesem verderbli-

chen Ungeziefer angesiekten Getreide vertreiben, wenn er es auf einen also zubereiteten Fruchtboden aufschüttet. Wer aber diese Kosten nicht aufwenden will, oder kan, und mit Kornwürmern geplagt ist, womit öfters der Boden und die Wände bedeket sind, der bediene sich erprobter Mittel, um sie auszurotten.

Gegen die schwarzen Kornwürmer, welche die gefährlichsten sind, unbeschreiblichen Schaden anrichten, und blos die leeren Hülsen des Getreides, besonders des Roggens zurüklassen, gebrauche man folgende Mittel.

Man nehme 1. Pfund gemeinen Vitriol, löse ihn in kochendem Wasser, das vorher in einen Kessel gethan wird, auf, rühre ihn gut um, und bestreiche den ganzen Fruchtboden bis an das Dach damit.

Oder:

Zerschneide man Erlenlaub samt den zarten Zweigen, lasse es einige Tage im Wasser eingeweichet liegen, und besprenge mit diesem Wasser den Boden.

Oder:

Breche man junge Schößlinge vom Holunder ab, die ein bis zwei Spannen lang sind, schabe sie am untern holzigen Theile, so, daß die grüne Schale gerizt, aber nicht ganz abge-

rieben wird, sondern noch daran hängen bleibet, stekе sie auf die Fruchthaufen, und lege sie auch in die Scheure. Es ist dieses ein sehr gutes Mittel, das die schwarzen und weissen Kornwürmer, ja so gar die Kornkäfer vertreibet.

Auch ist folgendes Mittel gegen die schwarzen Kornwürmer untrüglich. Man thue einige Löffel voll diken Terpenthin in ein hölzernes Gefäß, giesse kochendes Wasser darauf, rühre es wohl untereinander, und wasche Wände und Böden damit. Das Getreide aber, worinnen die Würmer sind, steche man mit einer Schaufel um, die vorher in dieses Wasser getaucht worden, und so oft zwey Schauffeln voll umgestochen sind, tauche man die Schauffel allemal wieder in dieses Terpenthinwasser, wornach in zwey Tagen kein Wurm mehr zu sehen seyn wird.

Gegen die weissen Kornwürmer ist auch frischer Hopfen ein gutes Mittel, wenn man ihn auf die Kornhäufen streuet.

V. Abschnitt.

Vom Flachsbau und dessen Zubereitung.

§. 88.) Wie muß das Erdreich zum Lein- oder Flachsbau beschaffen seyn?

Der Flachs liebet einen von Natur schwarzen und feuchten Grund; man wähle daher in Ermanglung eines solchen, eine diesem nahe beykommende Erde zum Leinbau, weil ein grosser Theil der Menge und Güte des einzuerndenden Flachses davon abhängt. Eine mit Laimen und Sand vermengte, oder auch solche Erde, die man in ausgetrokneten Sümpfen findet, ist dieser Pflanze sehr dienlich. Ein aus Sand bestehendes Flachsland liefert zwar feinen, aber wenig Flachs. Neubrüche, wenn sie feuchten Grund haben, und nicht aus brennendem Sand bestehen, oder Klee- auch Kraut- und Welschkornäker, sind die schiklichsten Leinländer. Man muß aber den Lein nicht zwey Jahr hintereinander auf einen Plaz säen, sondern ihm alle Jahr einen neuen Plaz anweisen.

§. 89.) Wie muß das Feld zum Flachsbau bestellet werden?

Wählet man einen Neubruch zum Flachs-

land: so kan die Bestellung desselben auf zweyerley Art geschehen.

Die Vorbereitung dazu geschiehet entweder durch das Entrasen des Neubruchs und das Brennen der Rasen, ꝛc. wie solches §. 45. umständlich gezeiget worden ist; oder durch das Unterpflügen der frischen Rasen. Im ersten Fall muß das entraste Land im Herbst, wenigstens 6. Zoll tief gepflüget, gut geeget, und entweder mit der Asche von den gebrennten Rasen, die man mit etwas ungelöschten Kalch vermengen kan, oder mit anderem guten Dünger, noch vor Winter bestreuet und überall gleich ausgetheilet werden; die Asche oder anderen Dünger pflüget man alsdenn sogleich hinunter, die Furchen hingegen lässet man liegen, wie sie sind, ohne sie zuzuegen. Im Frühjahr, so bald man mit dem Pflug in die Erde kommen kan, wird das Flachsland wieder sechs Zoll tief gepflüget, und recht zart geegt, und beydes vor dem Akern zur Saat noch einmal wiederholet, um die Erde recht zart und mürbe zu machen, hierauf aber mit ganz schmalen Furchen zur Saat gepflüget. Liegt der Aker tief und ist überflüssige Nässe zu besorgen: so mache man ganz schmale und hoch zusammengepflügte Beete, und an deren beiden Seiten tiefe Wasserfurchen; außerdem aber, und wenn

im Gegentheil Trokene zu befürchten ist, pflüge man ganz flach, ohne Beete. Im andern Fall, da die Rasen des Neubruchs ganz frisch hinunter gepflüget werden, säe man im Frühjahr darauf Erbsen hinein, welche die Rasen am bäldesten zur Fäulniß bringen, und bestimme dieses Feld erst das folgende Jahr darnach zum Flachsland, welches alsdenn eben so bestellet werden muß, wie beym ersten Falle gelehret worden ist; doch kan das Düngen hiebey unterbleiben; oder nur die Hälfte Dünger genommen werden.

Bestimmet man einen Brachaker zum Flachsland: so muß er im Mai oder Juni gebrachet, im September 6. bis 8. Zoll tief gepflüget und geeget, vor Winter mit wohlgefaultem Mist, oder nach Beschaffenheit des Bodens mit Mergel, oder gut gerottetem Teichschlamm ꝛc. gedünget, und der Dünger sogleich untergepflüget, und weiter also bestellet werden, wie nur erst gemeldet worden ist.

Bey Bestellung des Flachslandes lasse man sich es zur Regel dienen, es auf alle Fälle nicht frisch, sondern vor Winter zu düngen, weil der Flachs vom frischen Dünger grob, und mit vielem Unkraut vermischet wird.

Wer einen im vorigen Jahr stark gedüngten Aker zum Leinbau wählet, der mit Kraut,

Welschkorn und dergleichen angebauet, öfter behaket und vom Unkraut gereiniget worden ist, thut sehr wohl, weil sich wenig Unkraut unter dem Flachs einfinden wird, und ein solcher Aker den Regen länger entbehren kan, als ein frisch gedüngter.

Ein zum Leinbau bestimmter Kleeaker muß zeitlich im Herbst gestürzet, im November darauf tief gepflüget, im Frühjahr, so bald es thunlich, geeget, vierzehn Täge darnach aber wiederum gepflüget, nach etlichen Wochen gut geeget; und alsdenn zur Saat geakeret werden.

Zum Frühlein müssen die Flachsländer schon zu Ende des Novembers so bestellet seyn, daß man im Frühjahr nur säen darf.

Bey Bestellung des Akers zum Spatlein, ist es sehr vortheilhaft, wenn man ihn, nachdeme er zur Saat geakeret worden, noch 8. bis 10. Täge vor dem Säen liegen lässet, damit sich das Erdreich vorher gut seze; denn wenn der Lein gesäet wird, ehe dieses geschehen ist, und bald ein Regen darauf, nachher aber warmes Wetter folget: so entstehet in der Oberfläche der Erde eine Kruste, unter welcher es hohl ist, und die das gleiche Aufgehen des Leins verhindert, auch überhaupt demselben äusserst nachtheilig ist.

§. 90.) Wie muß ein guter Leinsaamen beschaffen seyn?

Ein guter Leinsaamen muß glänzend, rothbraun, schwer und öhlicht seyn. Seine Farbe entdeken die Augen; das Gewicht gibt sein geschwindes zu Bodensinken im Wasser zu erkennen. Das Oehlreiche aber wird durch eine glühende Kohle erprobt, worauf man etliche Leinkörner leget, die, wenn sie öhlreich sind, geschwind funkeln müssen, ohne zu knisteren.

Das ganze Geheimniß, schönen Flachs zu erziehen, bestehet in ausgeruhtem, oder altem und reinem Saamen. Um zu diesem zu gelangen: schaffe man sich eine gute und reine Gattung Leinsaamen an, es seye nun aus Riga, oder einer andern Gegend, und schütte den ersten davon gezogenen Saamen, nachdem er ganz troken und nach §. 94. behandelt worden ist, in zerschiedene Tonnen oder Verschläge, welche an einem trokenen Ort stehen müssen.

Auf diese Art kan der Leinsaamen mehrere Jahre gut aufbehalten werden, der sieben Jahr lang nichts an seiner Güte verliehrt. Verfähret man mit dem hievon weiter erzogenen Saamen eben also, und zeichnet man auf die Verschläge den Jahrgang, worinnen er gewonnen

worden: so kommt man zu ausgeruhtem, alten, guten Lein. Um aber auch vor der, so gerne im Lein wachsenden Seide gesichert zu seyn: darf man nur auf drey Simri Lein ein Quintchen Kampher, mit ungefähr 8. Tropfen starken Brandenwein, zu Pulver reiben und dieses vor dem Zuschlagen der Tonnen oder Verschläge, mit dem ganz trokenen Leinsaamen vermengen.

Weil jedoch der Lein, welcher immer auf einerley Feld gezogen wird, endlich ausartet: so ist es nöthig, ihn, nachdem er 4. oder 5. mal gesäet worden, mit anderem, in einer entfernten Gegend erzogenen zu verwechslen, und zwar dergestalt: daß auf leichtem Boden, Saamen, so in schwerem Erdreich gewonnen worden ist, und in schweres Feld, Saamen aus leichtem Boden gewählet werde.

§. 91.) Welches ist die beste Zeit zum Leinsäen, und was ist hiebey weiter zu beobachten?

Zum Gerathen des Flachses, hilft das Wählen gewisser Täge und Zeichen des Kalenders, beym Säen des Leins, nichts, im Gegentheil schadet sich der Landmann sehr oft dadurch. Natürlicher und zwekmässiger ist es, beym Säen des Leins folgendes zu bemerken.

Wer Frühlein bauet, säe ihn, wenn das Lindenlaub bey nahe 1. Zoll groß ist. Die Mittelsaat des Leins geschiehet im Anfange des Monaths Mai; und der Spatlein wird von der lezten Hälfte des Mai an, bis gegen die Mitte des Monaths Juni gesäet.

Ist der Aker zur Saat zubereitet, und es erfolgt gleich darnach ein Regen, so warte man mit dem Säen nur so lange, bis die Oberfläche abgetroknet, und nicht mehr schmierig ist; denn durch das Regnen hat sich das Leinland genug gesezet.

Vor der Leinsaat suche man, wo müglich, einen Regen abzuwarten: solte aber dieser, nachdeme der Aker zum Säen völlig bereit ist, zu lange ausbleiben, so säe man nur nicht eher, als bis sich der Aker völlig gesezet hat, und solte es auch 14. Täge anstehen. Es mag nachher ein leichter, oder schwerer Regen kommen: so kan sich das Erdreich nicht mehr sezen, folglich gehet der Saamen gleich auf.

Das Sezen des Erdreichs kan aber auch befördert, und die dem Lein schädliche Kruste verhütet werden, wenn der Aker nach dem lezten Pflügen mit einem Strich geeget, hierauf gewalzet, sodann gesäet, nachher wieder tüchtig geeget, und nach zwey oder drey Tagen das Walzen wiederholet wird.

Den Lein säe man gegen Abend, und ege ihn früh Morgens mit dem Thau ein, ehe ihn die Soune aufgeleket hat. Eine so bethaute Leinsaat, wird sich gegen einer unbethauten an Schönheit und gleichförmigem Wachsthum auszeichnen.

Um zu wissen, ob das Leinland gut, und weder zu dik, noch zu dünne gesäet worden seye, mache man mit einem naß gemachten Daumen auf mehreren Stellen desselben die Probe. Bleiben an dem vordersten Gliede des Daumens von einer starken Hand 10. bis 11. Körner, an einem kleinern Daumen aber 7. bis 8. Körner hängen: so ist der Lein recht gesäet; bleiben hingegen viel weniger Körner hängen: so mache man noch einen dünnen Nachwurf. Denn zu dik gesäeter Lein leget sich bey starkem Regen leicht, und stehet selten wieder auf, und zu dünne gesäeter Lein bleibt klein und brennt leicht aus.

§. 92.) Was für Geschäfte fallen beym Flachs nach der Saat bis zum Ropfen desselben vor?

So bald der Flachs vier bis fünf Zoll hoch ist, muß er gejätet, und von allem Unkraut gereiniget werden; dieses muß aber von vorsichtigen Personen, ohne Schuhe, und wenn der

Boden weder zu naß, noch zu troken ist, geschehen.

Wer auf die Länge und Feinheit des Flachses vorzüglichen Bedacht nehmen, und zugleich das Umfallen oder Legen des Flachses verhüten will, der verfahre damit also: Wenn der Flachs seine halbe Höhe erreichet hat, steke man Reisig von Laubholz, (nur nicht von Eichen) oder noch besser von Tannenreisig, der Länge des Akers nach, fest, aber schief in die Erde, so, daß das Reisig in der Mitte zusammen reiche, und das ganze Flachsland auf diese Weise, doch nicht zu dik, bedeket werde. Bestehet dasselbe aus schmalen Beeten: so geschiehet dieses Besteken mit Reisig aussen, an den beiden Seiten der Beete. Ueberhaupt aber richte man sich hiebey nach der Beschaffenheit des Reisigs, und steke es, nachdeme es mehr, oder weniger Zweige hat, weiter, oder enger von einander, welches nach der Flachsernde noch zur Feurung zu gebrauchen ist.

§. 93.) Wenn ist der Flachs einzuernden?

Die rechte Zeit, den Flachs zu raufen, ist: wenn er eine hellgelbe Farbe bekommt, die Blätter abzufallen und die Knoten aufzuspringen, anfangen. Wem an der Zähigkeit des

Basts, als der Hauptsache beym Flachsbau so wohl, als auch an der Menge, Schwere und Güte des Leinsaamens gelegen ist, der rupfe ihn weder, wenn der Flachs noch grün, noch, wenn er schon braun und trokken ist.

Nach abgebrachtem Früh- oder Mittelflachs kan man noch Rüben auf das Flachsland säen.

§. 94.) **Welche Art ist die beste und nuzlichste den Flachs zuzubereiten? und wie sind die, den Leinsaamen enthaltende Flachsbollen zu behandeln?**

Wer den grösten Nuzen aus dem Flachs ziehen, und ihn mehr, als noch einmal so theuer, als den gewöhnlich zubereiteten Flachs verkaufen will, der bereite ihn nach Holländischer oder Niederländischer Weise zu, weil diese Länder die Mutter des besten Flachses, und der fürtreflichsten Leinwand sind. Diese Zubereitung geschiehet folgendergestalt: So bald der Flachs geropfet ist, werden die Bollen sogleich abgerüffelt, und der feine Flachs vom groben, der reife vom unreifen, der lange vom kurzen abgesondert, jede Sorte in kleine Bünde gebunden, und nach dem Wasser zum Rösten geführet. Die Eigenschaften eines tauglichen Wassers zum Rösten, oder Auflösen der harzigen Theile des Flachses, sind die: daß es

hell, rein und weich seye. Um das Wasser nicht zu verunreinigen, und etwa den Fischen keinen Schaden zuzufügen, machet man Gruben an den Ufern der Flüsse, Bäche und Seen, und zwar da, wo sie nicht von Bäumen beschattet werden; den Grund der Gruben beschüttet man mit Kies oder Sand, oder pflastert sie mit Steinen aus; hierauf leget man die Flachsbündel hinein, bedeket sie mit Stroh, leget auf dieses Steine, und leitet das Wasser in die Gruben. Von dem dritten Tage an, da der Flachs also sich in der Röste befindet, versuche man täglich, ob der Flachs eine genugsame Röstung habe? welches von der Wärme und Weiche des Wassers, von der Reiffe und der Feinheit der Flachsstengel abhängt, folglich nach diesem Verhältniß bälder, oder später geschehen und vom dritten bis zum zwanzigsten Tage ohngefähr dauren kan. Die sicherste Probe, daß der Flachs genug geröstet seye, ist: wenn man einige Stengel aus der Mitte der Flachsbünde ziehet, sie um einen Finger wikelt, und hiebey die Schale am dikstен Ende des Flachsstengels sich ablöset. So wie man dieses wahrnimmt: so wäschet man den Flachs in reinem Wasser aus, verbreitet, oder leget ihn auf kurzes Graß, oder auf reinen Kiessand auseinander, und wendet ihn über den andern Tag um, um

ihn zu troknen. Nachher bindet man ihn Handvoll weiß zusammen, klopfet ihn auf einem Kloz mit einem hölzernen Schlegel; um ihn zu Zertheilung der Fasern geschikt zu machen. Nun muß der Flachs in einem warmen, doch nicht heisseren Ofen, als ein Mensch darinn ohne sonderliche Beschwerlichkeit aushalten kan, zum Brechen zubereitet, aus selbigem warm unter die Mitte der Breche genommen, und dergestalt gebrochen werden, daß der Schlag der Breche langsam und schwach, der Druk aber so stark, als möglich geschiehet, weil der Flachs nur gequetscht, aber nicht zerschnitten werden darf. Nach dem Brechen wird er geschwingelt, oder, welches noch besser ist, nochmals auf dem Blok geklopfet, und zwar der Länge nach darauf geschlagen, um die zerbrochenen Schäfen davon abzusondern, und abfallen zu machen. Alsdenn ziehet man den Flachs durch zwey Hecheln, von verschiedener Weite; hierauf begiesset man ihn mit einem weichen und heissen Wasser, worinnen Schmierseife aufgelöset worden, hernach troknet man ihn wieder, und klopft ihn abermal auf einem Kloz, damit sich die zusammengepichten Haare auseinander geben, und endlich ziehet man ihn noch einmal durch zwey Hecheln, die aber feiner, als die ersten seyn müssen.

Die Flachsbollen, die den Leinsaamen enthalten, leget man auf einen recht trokenen Boden, Hand hoch, und wendet sie öfters um; im Februar oder Merz aber nimmt man sie in die Scheure, und rollt eine schwere Walze darüber hin, welches dem Saamen keinen Schaden zufüget, so beym gewöhnlichen Dreschen gerne geschiehet; den Saamen reiniget man auf einer besonders hiezu erfundenen Mühle, von seinen grösten Unreinigkeiten, und treibt ihn hernach durch dreyerley Siebe, deren Löcher von verschiedener Gestalt sind, um ihn ganz rein, und ohne alle fremde Sämerey zu erhalten.

Solte der Flachs erst spat im Jahre zum Ropfen reif werden: so wird das Rösten und die weitere Zubereitung desselben bis zum künftigen Frühjahr verschoben.

§. 95.) Kan man durch das meistentheils gewöhnliche Rösten des Flachses auf dem freyen Felde nicht auch einen guten Flachs erhalten?

Das Rösten des Flachses auf dem Felde, so durch die Feuchtigkeit aus den Wolken bewirket wird, ist der Stärke und Dauerhaftigkeit des Bastes nachtheilig, und der Absicht des Röstens nicht gemäß, welche dahin gehet: die

harzigen Theile aufzulösen, und das Gewebe des Bastes zu einer Trennung in feine Fasern vorzubereiten, wozu eine gelinde und gleichförmige Gährung erfordert wird. Diese erfolget in warmen und weichen Wassern nach Wunsch, und bey fleißiger Aufsicht kan der Zeitpunkt hinlänglich vollbrachter Röstung mit Zuverläßigkeit bestimmt werden. Beym Rösten auf dem Felde gehet aber dieses nicht an, weil die Witterung nicht in unserer Gewalt, und also an eine gleichförmige Gährung nicht zu denken ist. Gleichwohl hänget von dieser Vorbereitung, und daß der Bast nicht zu wenig und nicht zu viel geröstet, folglich sein Gewebe nicht angegriffen und mürbe gemacht werde, mehr ab, als man glaubet.

§. 96.) **Welches ist die beste Weise, den Flachs auf dem Felde zu rösten?**

Wer von dem Rösten des Flachses auf dem Felde nicht abgehen will, der lege ihn nicht, wie gewöhnlich auf den Boden, sondern verfahre damit auf folgende Weise: Man schlage Stikel oder Pfähle, welche oben Gabeln haben, reihenweise, und in solcher Weite von einander in den Boden ein, daß die Sonne dazwischen überall wohl durchscheinen kan, und lasse die Gabeln so weit über den Boden herausragen, als der Flachs lang ist. Auf diese Gabeln lege

man schwache Stangen oder Latten, und lehne den Flachs eben so dünne daran hin, als er auf dem Boden ausgebreitet wird; jedoch nicht gerade, sondern schrege, und an beiden Seiten der Stangen oder Latten so, daß der untere Theil der Flachsstengel auf dem Boden aufstehe, deren Gipfel aber über den Stangen von beyden Seiten zusammenstossen, ohne zu weit über die Stangen hinaus zu reichen. Hiezu ist nicht so viel Plaz nöthig, als zum Ausbreiten des Flachses auf dem Boden. Um den Flachs für den stürmischen Winden zu sichern, und jeder Seite den Zugang der Sonne, wenigstens die Hälfte des Tages über, zu verschaffen: schlage man die Pfähle mit Gabeln so ein, daß der, an die darauf gelegte Stangen, geleinte Flachs auf der einen Seite gegen Morgen und auf der andern gegen Abend sehe. Wer es noch besser machen und die Mühe des Bindens nicht scheuen will, der kan den Flachs Handvollweise oben an den Gipfeln dergestalt zusammen binden, daß immer zwey Hände voll übers Kreuz zusammen kommen, welche also an die Stangen aufgehänget werden, daß die eine Handvoll auf dieser und die andere auf der andern Seite hinabhänge, und die Flachsstengel den Boden berühren. Auf diese Weise ist der Flachs weniger üblen Folgen ausgesezet, als

beym Ausbreiten auf den Boden, wenn die Witterung nicht sehr günstig ist. Sobald der Flachs überall ganz silbergrau wird, auffspringt, die Fäden sich sehen lassen und ablösen, alsdenn schaft man den Flachs vom Felde, und verfähret damit, wie §. 94. gelehret worden.

§. 97.) Sind die Abgänge vom Brechen des Flachses nicht auch zu benuzen?

Ja! man kan sie wie Gerstenacheln beym Bauwesen, zum vermischen mit Laimen und sehr gut zum verstopfen der Dämme, die Risse bekommen, gebrauchen; noch weit nuzlicher aber sind sie in den Papiermühlen statt der Lumpen zu benuzen.

VI. Abschnitt.

Vom Hanfbau und dessen Zubereitung.

§. 98.) Was ist bey der Wahl des Hanflandes zu beobachten?

Fast alle Erdarten, ausgenommen trokener Staubsand, können zum Hanfbau, jedoch mit mehrerem oder minderem Vortheil, angewendet werden, aber ein starkes, mürbes, mehr feucht als trokenes Erdreich ist ihme das anständigste. Folglich wähle man feuchte Neubrüche, Kraut-

äker, Braachfelder und abgelassene Fischteiche vor anderem Feld hiezu. Ein Stuk Feld zum beständigen Hanfland zu machen, wie es öfters zu geschehen pfleget, ist nicht so nuzlich, als wenn man mit dem Felde abwechselt; weil der Aker, so mit Hanf angepflanzet war, im folgenden Jahr ein vorzüglich gutes Getreide lieferet, und im Falle ein abgelassener Fischteich mit Hanf besäet gewesen, derselbe das Wachsthum der Karpfen vortreflich befördert, wenn man den Fischteich darnach wieder mit Wasser anlaufen lässet und mit Karpfen besezet.

§. 99.) Wie muß das Feld zum Hanfbau bestellet werden?

Die Bestellung und Düngung des zum Hanfbau gewählten Feldes ist auf eben die Art zu besorgen, wie sie beym Flachsbau §. 84. umständlich gelehret wurde. Man befolge daher jenes und ausserdem noch folgendes: Wenn ein Krautland zum Hanfbau gewählet wird, das vor dem Pflanzen mit Kraut gut gedünget, tief geakeret und durch das Behaken desselben, mürbe gemacht und vom Unkraut gereiniget worden ist: so befreye man es von den Krautdorschen, die beym Abschneiden des Krauts stehen geblieben sind, und führe nur die Hälfte des sonst nöthigen Düngers darauf, pflüge aber selbigen noch vor dem Winter hinunter.

Wolte man hingegen einen abgelassenen Karpfenteich mit Hanf besäen: so muß er im Herbst zweymal gepflüget, und vor dem zweyten Pflügen mit Schaaf- oder frischem Pferdmist wohl gedünget und erwärmet werden. Im Frühjahr, so bald es der Frost zulässet, pflüge man vorgedachtes Krautland, so wie auch den Karpfenteich, sechs Zoll tief, und ege eines wie das andere recht zart, alsdenn aber akere man mit schmalen und flachen Furchen zur Saat. Kan das Pflügen im Herbst der Länge nach, und im Frühling in die Quere, oder schräg geschehen; so werden die Furchen desto besser zerstükt und mürbe gemachet.

§. 100.) Welches sind die Eigenschaften eines guten und tüchtigen Hanfsaamens, und welches ist das beste Mittel zu seiner Erziehung?

Der Hanfsaame, auf dessen Wahl es viel ankommet, muß vollkommen reif geworden, in guten Aekern gewachsen, glatt, dik, schwer, und von der lezten Ernde, oder nicht über ein Jahr alt seyn. Um sich von der Tüchtigkeit des Saamens vor dem Säen desselben zu überzeugen, muß man entweder einige Körner davon ins Wasser werfen, oder in einen Blumenscherben steken; bey welcher Probe der vollkom-

menste und öhlreichste Saamen im Wasser am geschwindesten zu Boden sinken, und im Blumenscherben am ersten aufgehen wird.

Das unfehlbarste Mittel, einen vorzüglich guten Hanfsaamen zu erziehen, woraus von einigen Landwirthen ein Geheimniß gemachet wird, ist folgendes: Man verschaffe sich eine gute Art Hanfsaamen, steke dessen Körner in ein fettes, tiefgebautes und recht mürb gemachtes Land, zwey Schuh weit von einander, und überbreite die Oberfläche mit kurzem und gut gefaultem Dünger; wenn hierauf die Hanfpflanzen sechs Zoll hoch worden, werden sie behakt, und wenn sie zwey Schuh hoch sind, wieder behakt und gehäufelt. Da die Welschkorn- und Krautländer auch auf diese Weise behandelt werden, so kan man sie mit Hanfsaamen auf vorbeschriebene Art einfassen, und zugleich die Raupen vom Kraut dadurch abhalten. Die Hanfstengel erreichen dadurch eine ausserordentliche Höhe, werden fast einen Zoll dik, und liefern daher zwar nur groben Hanf, aber desto reichlichern und vollkommenen Saamen, von welchem in der Folge der vortreflichste Hanf erhalten werden kan, wenn man alle Jahre dergestalten damit abwechselt, daß der in schwerem und fetten Boden erzogene Saamen, auf leichtes, jedoch gut gedüngtes Erd-

reich, und der in leichtem und fetten Felde gewonnene Saamen in schweren, gut gedüngten Boden gesäet wird.

§. 191.) Wenn und wie soll man den Hanfsaamen säen, und was dabey beobachten?

Die Saatzeit des Hanfsaamens richtet sich nach den verschiedenen Gegenden. In einer warmen Gegend kan er schon in der Mitte, oder zu Ende des Aprils, in einer kalten aber erst in der Hälfte des Mai-Monaths gesäet werden. Jeder Landwirth, er wohne in welcher Gegend er wolle, säe seinen Hanfsaamen nicht eher, als bis der Borstorferapfelbaum blühet. Wer sich darnach richtet, hat keine Tagwählerey dazu nöthig, die der Aberglaube erdacht hat.

Wenn man den Hanf zu groben Sachen benuzen will: so säe man den Saamen ganz dünne, hat man aber die Absicht auf feine Spinnerey damit; so säe man ihn dikker. Für den Hanfsaamen ist es eben so vortheilhaft als für den Flachs, wenn er Abends gesäet, und Morgens, ehe die Sonne den Thau davon abgetroknet hat, unter die Erde gebracht wird; dieses darf aber nicht mit der Ege, sondern muß mit dem Pflug geschehen, damit das auf diesen Saamen äusserst begierige Geflügel nicht so viel Körner stehlen könne.

Man kan auch, so bald der Hanfsaame hinuntergepflüget ist, Rübsaamen darauf säen, und alsdenn das Hanfland eben egen.

§. 102.) **Was ist bis zu, und bey der Hanfernde zu beobachten?**

So bald der Hanf einmal aufgegangen ist: so trozet er der Kälte, Hize, und allen Arten von Ungeziefer. Er bedarf also keiner weitern Wartung, als daß man im Anfange, zumal, wo er dünne stehet, das Unkraut ausjäte, welches stehend und ohne Schuhe geschehen muß.

Was die Ernde betrift: so finden sich auf dem Hanflande zweyerley Arten, oder vielmehr Geschlechter von Hanf, welche zu verschiedenen Zeiten reif und eingeerndet werden. Das eine, was man Fimmel, oder das weibliche Geschlecht nennet, treibt einen zarten Stengel, bringt gelbliche Blumen, die keinen Saamen tragen, und wird in der Mitte des Heumonaths reif. Das Männlein, oder der sogenannte Hanf, dessen ganz kleine Blüte nicht mit blosen Augen, sondern mit Hülfe eines Vergrösserungs-Glases zu entdeken ist, trägt am Ende des Stengels einen ins bräunlicht fallenden, runden und glänzenden Saamen, und wird erst gegen Ende des Augusts reif. Man solte aber billig diesen zwar trägern, aber

fruchttragenden Hanf: das Weiblein, und jenen frühzeitigen und keine fruchttragenden: das Männlein nennen. Wenn die Blumen des mit Unrecht genannten Femmels abfallen, die Spizen gelb werden, und die Blätter verwelken, alsdenn ist es Zeit ihn zu ernden: man ropfet daher dessen vom andern Geschlecht so deutlich unterschiedene Stengel, einen, nach dem andern, ohne Schuhe aus, bindet sie in kleine Bünde, und schneidet die Wurzeln ab. Hiedurch erhält der sogenannte Hanf (eigentlicher das Weiblein) und die Rüben im Hanfland Luft, und beyde wachsen in der = durch das Ausziehen dieser Stengel aufgelokerten Erde desto freudiger fort. So bald der Saamen des stehen gebliebenen Hanfs dik wird, und auszufallen anfängt, ist er auch reif: man ziehet ihn daher aus, und um nichts vom Saamen zu verliehren, zwinget man die Stengel sogleich durch eine Hechel, bindet sie in kleine Bündel, und stellet diese beyeinander aufrecht im Felde hin, bis der Hanf ganz troken ist.

§. 103.) Welches ist die beste Art den Hanf zu rösten?

Dem Hanf ist das Rösten auf der Erde sehr nachtheilig, weil er davon schwarz und flekigt wird. Wer Gelegenheit hat, ihn in Flußwasser zu rösten, thut am besten, wenn er sie benuzet.

Da ist die Vorsicht zu gebrauchen, daß man an der Seite des Flusses einen Graben verfertige und darein das Wasser leite, weil es, wenn es stille stehet, leichter erwärmt und zur Gährung geschikt gemacht, folglich die Absicht beym Rösten geschwinder erreichet werden kan, als in fliessendem Wasser, auch dieses dadurch nicht verunreiniget wird. In einen solchen Graben leget man die Hanfbündel, bedeket sie mit Stroh und beschweret sie mit Steinen. Die Probe, um zu wissen, wenn der Hanf genugsam geröstet, und es Zeit seye, ihn aus der Grube wieder zu nehmen, ist die nehmliche, die beym Flachsrösten angegeben wurde. So bald der Hanf aus der Grube genommen wird, muß er in reinem und weichem Wasser abgespült werden, um ihn vom Harz und Schlamm zu reinigen, hierauf verbreitet und troknet man ihn, wie den Flachs. Zwischen den beyderley Geschlechtern des Hanfs ist blos der Unterschied im Rösten, daß der Fimmel, oder früher zeitig werdende Hanf gleich nach dem Ausraufen geröstet, der spätere, oder Saamentragende Hanf aber, allenfalls wegen Mangel der Zeit, oder kalter Witterung, welche dem Rösten hinderlich ist, erst im Frühjahr geröstet werden kan. In diesem Fall muß man alle Vorsicht brauchen, ihn gänzlich troken unter das Dach zu bringen, sonsten er sich erhizet und Schaden nimmt.

Wer hingegen keine Gelegenheit zum Rösten des Hanfs im Wasser hat, und es auf dem Felde thun muß, oder will; der lege ihn dennoch nicht auf die Erde, sondern verfahre damit nach §. 96.

§. 104.) Was ist mit dem Hanf noch weiter vorzunehmen, um ihn zu einer tüchtigen Kaufmannswaare zuzubereiten?

Nachdem der Hanf den rechten Grad der Röste erhalten hat, abgespület und wieder getroknet worden ist, kommt er in die Darre, und alsdenn auf die Breche, wornach das Schwingen folget. Soll der Hanf fein gesponnen werden: so unterwirft man ihn nun einer zweyten Röste, und zwar also: Man machet eine Lauge von Aschen, oder löset wilde Kastanien im Wasser auf, weichet den Hanf ein paar Stunden darein ein, giesset hierauf das davon harzigt und garstig gewordene Wasser ab und ersezet dessen Stelle mit reinem, aber warmen Wasser; dieses wiederholet man so oft und viel, bis der Hanf genügsam gereiniget ist und er das Wasser nicht mehr trüb macht. Alsdenn trägt man den Hanf an einen Fluß, wäschet ihn, jedoch mit möglichster Vorsicht, daß sich die Haare nicht ineinander verwikeln, und troknet ihn auf Stangen. So bald dieses ge-

schehen, leget man den Hanf Handvoll weise auf einen Kloz, und klopfet ihn sanft mit einem glatten und runden Holz, um die während dem Troknen sich zusammengehängten Haare wieder zu trennen. Endlich ziehet man den auf diese Art behandelten Hanf durch feine Hecheln und erhält dadurch eine vortrefliche Waare, die gut bezahlet wird.

Die Abgänge oder Schäven vom Hanf, werden gebrochen und gewaschen, alsdenn aber in Papiermühlen verkaufet, allwo sie zum Papiermachen gut anzuwenden sind.

VII. Abschnitt.

Vom Welschkorn- und Saflor-Bau.

§. 105.) **Wie ist das Welschkorn zu benuzen; was für Erdreich ist ihm anständig, und wie muß es bestellet werden?**

Das Welschkorn, dieses sehr brauchbare Produkt, bauet man entweder in der Absicht, seine Körner für Menschen und Vieh zu benuzen, welche zur Mastung aller Gattungen des lezteren ganz vortreflich sind; oder das Mark von den Stengeln des Welschkorns zu Bereitung

eines Syrups zu gebrauchen. Im ersten Falle ist ihm ein warmes, mildes Erdreich das vorzüglichste, wiewohl es auch in anderem fortkommt; im andern Falle aber sind Neubrüche und feuchte Mohrböden ihm anständig. In beyden Fällen ist es gut, das hiezu bestimmte Feld vor Winter, entweder mit der Spate umzugraben, oder es 8. bis 9. Zoll tief mit schmalen Furchen zu pflügen und mit dem besten Mist zu düngen, alsdenn im Frühjahr das Pflügen zu wiederholen. Da das Feld durch das Behaken des Welschkorns in der Folge einen sehr guten Bau erhält: so ist es sehr vortheilhaft, damit umzuwechseln und es alle Jahr auf einen andern Aker zu pflanzen.

§. 106.) Was ist von dem Steken des Welschkorns an, bis zur Ernde dabey zu beobachten?

Zum Steken wähle man die auserlesenste Körner, weiche sie im Regen- oder Flußwasser, worin Salpeter aufgelöset worden, 20. bis 24. Stunden ein und steke sie zu Ende des Aprils in ordentliche Reihen, die 3. bis 4. Schuh von einander entfernet sind, dergestalten, daß die nach einer Schnur drey Zoll tief gemachte kleine Stufen anderthalb Schuh von einander abstehen, in deren jede fünf Körner, immer eines

von dem andern in einer kleinen Entfernung zu liegen kommen.

Wenn das Welschkorn sechs Zoll hoch gewachsen ist: wird es bey trokenem Wetter behakt und von allem Unkraut gereiniget; und wenn es anderthalb Schuh hoch ist: wird das Haken nach einem Regen wiederholet, und zugleich die Erde an die Stauden in Haufen hoch angezogen, die oben eine Vertiefung haben, damit der Regen bis zur Wurzel dringen kan. Bey diesem Geschäft werden die schwächsten Stauden herausgezogen und dem Vieh gefüttert, die schönsten drey aber stehen gelassen.

So bald der Saamenstaub abgefallen ist, kan man die Fahnen oder Saamenstengel samt den Blättern abschneiden und dem Vieh futtern, damit die Kolben desto besser zeitigen und die zwischen den Reihen gepflanzte Gewächse mehr Luft bekommen. Im September, wenn die Blätter eine weißgelbe Farbe annehmen, und dörr zu werden beginnen, werden die Kolben, deren Körner nicht mehr zu weich sind, nach und nach ausgebrochen und von Blättern und Haaren, womit sie umgeben sind, bis auf 4. Blätter entblöset, mit welchen man je vier und vier Kolben zusammen bindet und auf Stangen bis zum Gebrauch aufhänget. Die dürren

Blätter frist das Vieh lieber, als das beste Heu, die leeren Kolben und dürre Stauden aber sind zum verbrennen sehr gut.

Das in Niedrigungen gepflanzte Welschkorn, woraus man Syrup bereiten will, wird, wenn es in der Blüthe stehet, abgeschnitten, aus dem in seinen grünen Stengeln befindlichen Mark ein Syrup gemachet, und die Blätter werden dem Rindvieh gefüttert.

§. 107.) Auf welche Weise kan ein Syrup aus dem Welschkorn bereitet werden?

Man nimmt das Mark aus den Welschkornstengeln heraus, vermischet es mit Flußwasser und läffet es 48. Stunden in diesem Zustand. Nach Verfluß dieser Zeit wird es einem Brey gleich seyn, den man in einem kupfernen und wohl verzinnten Gefäß auf gelinden Kohlen langsam kochen und fleißig umrühren muß, bis die wäßrigen Feuchtigkeiten verraucht sind. Alsdenn erhält man einen zähen und bräunlichen, ausserordentlich süssen, und angenehmen Syrup, den man an kühlen Orten, in gläsernen oder irdenen Geschirren aufbehalten kan.

§. 108.) Wozu dienet der Saflor, und ist es vortheilhaft für den Landwirth, ihn zu bauen?

Der Saflor ist wilder oder ausgearteter Safran und in vieler Hinsicht ein sehr nuzliches Gewächs. In der Mitte seiner Blumen findet man ächten Safran; die Blumen werden in den Färbereyen gebraucht und der Centner wird mit 36. fl. bezahlet, Von einem Pfund ausgesäeten Saamen, kan man sieben Pfund Blumen und vier Simri Saamen einernden; dieser Saamen ist zum Oehlschlagen anzuwenden und liefert ein Oehl, das dem Leinöhl weit vorgehet. Die gedörrten Blätter geben ein gutes Schaaf- und Ziegenfutter ab, und die Stengel taugen zum verbrennen. Da der Bau des Saflors nicht viel Mühe machet, und gleichwohl ein Morgen Saflorfeld so viel einträgt, als drey Morgen Fruchtfeld, und wenn dieses auch mit pur Waizen besaamt wäre: so ist es allerdings für den Landwirth nuzlich, dieses Gewächs zu bauen.

§. 109.) Wie muß das Erdreich hiezu beschaffen seyn, und zubereitet werden?

Der Saflor nimmt mit einem mittelmäßig guten Boden vorlieb, welcher aber recht loker und wohl gedüngt seyn muß. Man dünge da-

her den hiezu bestimmten Aker bald möglichst; pflüge ihn vor Winter etliche mal tief, oder, wenn man nur einen Versuch im kleinen damit machen will, grabe man das Feld um; im Frühjahr, so bald es sich thun lässet, wiederhole man das Pflügen und richte den Aker mittelst des Pflugs und der Ege so zu, daß die Saat des Saflors im Merzen geschehen kan. Ein mit Saflor besäetes Land, das nicht frisch gedünget worden, gibt die meisten Blumen. Man darf dieses Gewächs auch einige mal nacheinander auf den nehmlichen Aker bringen, und die Abwechslung damit ist nicht so nöthig, als mit andern Gewächsen.

§. 110.) Was ist bey der Saat- und von da an, bis zur Ernde des Saflors zu beobachten?

Der Saflor wird etwas dünne und nicht viel diker als Hirsen, ohne Vermischung mit Saamen von andern Gewächsen, in das für ihn zubereitete Feld gesäet. Kan man ihn im ersten Monath, nachdem er gesäet worden ist, bey trokener Witterung wässern, oder will man ihn begiessen; so befördert es sein Wachsthum ausserordentlich. Nachher ist blos für die Ausrottung des Unkrauts Sorge zu tragen, welches durch das Behaken am bequemsten geschiehet. Im August fängt der Saflor an, gelb und reif

zu werden, welches jedoch nicht bey allen Köpfen auf einmal Statt findet, man schneidet daher selbige, so, wie sie zeitigen, aus und nimmt mit den lezten auch die Stengel weg. Die Ernde muß bey gutem Wetter veranstaltet und damit geeilet werden, weil Regen und starker Thau diesem Gewächs nachtheilig sind. Die Blüthen oder den eigentlichen Saflor muß man wohl trokнen, in Säken aufbewahren, und bald zu verkaufen suchen.

VIII. Abschnitt.

Vom Weid- und Krapp-Bau.

§. 111.) Zu was nuzet der Weid, was für Boden ist ihm anständig, und wie muß derselbe zubereitet werden?

Der Weid ist ein so nöthiges als nuzliches Färbekraut und für die Landwirthe zu bauen räthlich, welche viele und gute Aeker besizen, das Getreide aber nicht mit Vortheil absezen können. Er verlanget einen Boden, der von Natur nicht kalt oder feucht, auch nicht zu schwer ist, sondern aus einem melirten, fetten Erdreich bestehet, das der Weid ziemlich entkräftet. Wenn man einen Aker dazu wählet,

der vorher Kartoffeln oder dergleichen getragen, und durch etlichmaliges Behaken zum Weidbau vorbereitet worden ist, so muß derselbe im Herbst gut gedünget, darauf gleich gepflügt und lezteres mit Anfange des Merzen wiederholet werden. Nimmt man aber einen andern Aker hiezu: so wird er vor dem Herbst mit Viehdünger, weil dem Weid kein anderer tauglich ist, gedünget, alsdenn 3. bis viermal gut und tief, und im Anfange des Merzen zum leztenmale gepflüget.

§. 112.) Was für Eigenschaften hat der beste Weidsaamen und wenn ist er zu säen?

Der beste Weidsaamen fällt ins bläulichte oder violette, es gibt zwar auch gelblicht, oder weißlicht melirten Saamen, er bringt aber schlechtere Blätter. Der Saame muß recht zeitig seyn, und alle 2. höchstens 3. Jahre erneuert, oder verwechselt werden; sonsten er ausartet. Die Saat muß deswegen schon mit Anfange des Merzen geschehen, weil ihme sonst die Erdflöhe sehr zusezen, und er eine Ernde weniger liefert. Das Säen veranstalte man bey windstillem Wetter, etwas dik und am besten in Reyhen, weil das, dem Weid unumgänglich nöthige Reinigen vom Unkraut, durch das Behaken alsdenn am gemächlichsten geschehen

kan und das Auflokern auf diese Art reichlichere Ernde gewährt. Solte man ihn, wegen Feuchtigkeit des Akers um diese Zeit, nicht gleich nach dem Säen einegen können: so holet man es so bald nach, als der Aker etwas abgetroknet ist; wer aber seinen Weidaker gleich nach der Saat pförchen lässet, braucht ihn entweder gar nicht, oder etwa nur mit einem Strich zu egen, weil die Schaafe den Saamen hinein treten.

§. 113.) Was ist beym Weid, vor, bey und nach der Ernde zu beobachten?

Wie der Weid vom Unkraut am bequemsten rein zu halten seye, ist im vorigen §. enthalten. Seine zur Färberey nuzlichen Blätter machen die Ernde aus, die man jährlich 3. bis viermal abschneidet, so oft sie nehmlich die Höhe eines Schuhes erreichen, und gelblicht zu werden anfangen; dieses pfleget um Johannis herum zum erstenmal zu geschehen, wornach der Weid alle 6. Wochen seiner Blätter beraubet wird, und bis zu Ausgang des Octobers, bis dahin er fortwächset, immer wieder frische Blätter treibet. Mißwachs ist bey diesem Gewächs nicht zu befürchten und der in trokenen Jahren gewachsene magere Weid ist besser und wird theurer bezahlt, als der fett und geil gewachsene, folglich gewinnt man in diesem Fall

das im Preiß, was man am Gewicht verliehret. Die Stauden, woraus man Saamen ziehen will, werden nur von den untersten Blättern entblöset, worauf erst im Junio des folgenden Jahrs an ihnen eine gelbliche Blume erscheinet, die nach ihrer Verwelkung den Saamen zurükläsſet. Ausser diesen Saamenstauden ist es nicht wirthschaftlich den übrigen Weid auf dem Aker zu belassen, um das Jahr hernach die Blätter davon einzuernden, weil diese Ernde nicht viel einträgt und die Wurzeln den Aker sehr aussaugen; Man pflüge daher den Weid samt den Wurzeln, ausgenommen die Saamenstauden, vor Winter um und bestelle den Aker im Frühjahr mit Gerste oder Haber.

Nach jedesmaligem Abstossen der Weidblätter, wozu scharfe Werkzeuge gehören, werden sie zusammengetragen, auf einen Wagen geladen und zu einem reinen Flußwasser geführet, darinnen wohl gewaschen und auf kurzem Graß getroknet. Hierauf bringt man diese Blätter in eine Stampfmühle, oder tritt sie in Ermanglung derselben mit Füssen dergestalt, daß Ballen von 2. Pfund schwer daraus gemachet werden können. Diese troknet man auf Horten und bewahret sie an trokenen Oertern bis zum Verkauf auf. Es ist dieses eine Waare, die je älter, je besser wird, gut zu versilbern ist und

weder von Mäusen, noch anderem Ungeziefer Schaden leidet.

§. 114.) Wozu dienet der Krapp? ist der Anbau desselben für den Landwirth nuzlich? von was für Beschaffenheit muß der Aker hiezu, und wie bestelet seyn?

Der Krapp, oder die Färberröthe ist den Färbereyen unentbehrlich und sein Anbau für den Landmann von grösserem Ruzen, als der Weidbau, weil der Krapp nicht allein so, wie der Weid, auch keinem Mißwachs ausgesezet ist, sondern noch die grosse Vorzüge hat, daß er mit allem Boden, der unter der Oberfläche gleich gut ist, vorlieb nimmt, ausgenommen Letten und leichten Sand; daß er den Aker eher düngt, als auszehret; und daß er gleichwohl mehr Einkünfte bringet, als der Weid: wie dann im Durlachischen und in der Pfalz aus dem Krapp, von einem Morgen Aker 150. fl. bis 200. fl. gelöset werden.

Das zum Krappbau bestimmte Feld, muß im Herbst 10. Zoll tief gepflügt oder gegraben, gut gedüngt, das Pflügen bis zum Sezen der Krappfexer oder Kiele, noch dreymal wiederholet und, um es von allem Unkraut zu reinigen, zwischen jedesmaligem Pflügen geeget werden. Das lezte Pflügen kan im April geschehen,

wobey der Aker in ohngefähr 12. Furchen breite Beete abzutheilen ist.

§. 115.) Auf welche Weise geschiehet das Pflanzen des Krapps am besten?

Der Krapp, oder die Färberröthe kan entweder durch Saamen, oder durch Nebenwurzeln (Fexer oder Keime) fortgepflanzet werden. Da leztere einen grossen Vorzug vor dem Saamen haben, weil dessen Erziehung sehr umständlich ist, und man 18. Monathe darauf warten muß: so wird hier blos die Rede von der besten Art seyn, die Krappfexer oder Keime zu pflanzen. Sie werden nicht eher aus dem Krappland genommen, als kurz vor ihrer Verpflanzung in das für sie bereitete Land, wozu die beste Zeit im April ist.

Das Pflanzen geschiehet also: Eine Mannsperson macht an einem der oben §. 114. gedachter 12. Furchen breiten Beete einen Graben, von 10. Zoll in der Tiefe, nachdem er vorher einen 1. Schuh breiten Plaz vom Anfang des Beets unberührt hat liegen lassen. Eine Weibsperson, die mit einem Armvoll Krapppflanzen versehen ist, deren Wurzeln in einem mit Mistjauche verdünnten Mörtel von Laimen und Kühmist eingetauchet worden sind, leget diese so in den Graben nieder, daß immer eine von der andern 6. Zoll abstehet; das Mannsbild hinge-

gen machet inzwischen am zweyten Beet einen solchen Graben, und während das Weibsbild auch in diesem die Pflanzen austheilet, kommt der Mann zum ersten Graben zurük und dekt die Pflanzen zu, wobey er mit dem einen Fuß die Erde an die Pflanzen antritt, welche nicht weiter, als zwey Gelenke über die Erde hervorragen dürfen. Mit Verfertigung der Gräben, Austheilen und Einsezen der Krapppflanzen, wird bis zu Ende vorgedachter zwey Beeten dergestalten fortgefahren, daß die Reihen der Pflanzen einen Schuh und selbige in den Reihen sechs Zoll von einander abstehen. Die übrigen Beete werden auf eben diese Weise behandelt; man muß aber jedesmal zwischen zwey Beeten einen 1. Schuh breiten Plaz leer liegen lassen, wovon die Ursache hienach angegeben wird.

§. 116.) Was für Geschäfte fallen nach dem Pflanzen des Krapps dabey vor?

Die zwey wichtigsten Geschäfte bey der neuen Krappanlage sind: Das Reinigen von allem Unkraut, und das sogenannte Streken. Das Reinigen vom Unkraut geschiehet am bequemsten durch das Behaken, welches bis zu Ende des Juni, oder in die Mitte des Juli, ein, oder, wenn es nöthig ist, zweymal, mit

besondern, wie Maurers Kellen gestalteten Hauen geschehen muß. Hierauf folget das Streken, wobey also verfahren wird; Am Anfang oder Ende der Krappanlage, wohin nehmlich die Pflanzen den meisten Hang haben, tritt ein Mann auf den leeren Plaz, der nach § 115. von der Breite eines Schuhes gelassen worden, und raumet hinter den Krapppflanzen die Erde so tief weg, daß dadurch ein solcher Graben entstehet, worein er mit dem Hauenstiel die ganze Reihe der Pflanzen, sanft und so niederdrüken kan, daß nur die Spizen derselben am Rande des Grabens hervorstehen. Nun machet er mittelst Wegraumung der Erde, hinter der zweyten Reihe Pflanzen wieder einen solchen Graben, und füllt mit der Erde von diesem den ersten Graben aus. Bey dieser Arbeit tritt er zugleich mit dem rechten Fuß die Erde auf die bereits gestrekten Pflanzen an, und schreitet mit dem linken im neuen, oder zweyten noch leeren Graben so lange fort, bis er an das Ende der Reihen kommet; alsdenn wendet sich der Arbeiter um, reiniget den neuen Graben vorwärts aus, und verebnet die Erde auf die erste Reihe der gestrekten Pflanzen, worauf er aber nun nicht mehr treten, sondern nur im leeren Graben zuruk gehen muß. So bald er wieder dahin gekommen ist, wo er den Anfang mit

seiner Arbeit gemacht hat: so verfährt er mit der zweyten Reihe Pflanzen, hinter welcher er bereits einen Graben gemacht hat, eben also, und streket sie, wie die erste Reihe, in selbigen. Hiemit wird auf solche Weise so lange fortgefahren, als Reihen Pflanzen vorhanden sind. Hierauf kan man in den leeren Raum zwischen den Beeten, Gemüß, oder Burgunderrüben pflanzen. Im Herbst werden diese Gewächse eingeerndet. Die Erde dieses mit Gemüß bepflanzten Raums aber wird, wenn es eingeheimset worden ist, ausgestochen, und die Krapppflanzen, welche bis zum Herbste des folgenden Jahres stehen bleiben müssen, werden damit überworfen, welches ihnen statt Düngers neue Kräfte gibt. Im folgenden Frühjahr nimmt man einen Theil der jungen Nebensprossen von den alten Krappstöken ab und macht eine neue Anlage nach dem bereits gegebenen Unterricht davon; die alte Anlage hingegen muß den Sommer über einige mal behaket und vom Unkraut rein gehalten werden.

§. 117.) Wenn nimmt man die Krappwurzeln aus der Erde, und was ist dabey zu beobachten?

Die beste Zeit den Krapp einzuernden, ist der October des zweyten Jahrs, da der Krapp

gepflanzet wurde. Zuerst nimmt man die auf den leeren Stellen zwischen den Beeten des Krappakers gepflanzte Gewächse weg; alsdenn mähet man das Kraut des Krapps ab, dörret und füttert es vermengt es mit anderem Futter den Kühen, welche einen schönen gelben Butter den Winter über davon liefern; endlich hauet man die Krappwurzeln aus, reiniget sie, so viel möglich, von der daran hängenden Erde, und samlet sie in Körbe.

§. 118.) **Was ist mit den Krappwurzeln nach dem Ausnehmen aus der Erde weiter vorzunehmen, um sie gut zu Geld zu machen?**

Wer um das Geld für die Krappwurzeln nicht sehr pressiret ist, der kan sie am theuersten verkaufen: wenn er sie zu Mehl stampfet oder mahlet; alsdenn den Krapp sortiret, in Fässer schüttet, sie fest zuschläget, und ihn in den ersten vier Jahren verkaufet; weil der Krapp während dieser Zeit eben so an Menge und Güte zunimmt, als er in den folgenden Jahren in beyden Eigenschaften abnimmt. Dieses wird auf folgende Art bewirket: Man troknet die Krappwurzeln zuerst auf einem lüftigen Boden durch tägliches Umwenden derselben; alsdenn reiniget man sie mit Wasser von aller noch daran befindlichen Erde, und troknet sie

wieder in einem lau-warmen Bakofen. Dieses Troknen darf aber ja nicht zu schnell, oder in einem heissen Bakofen geschehen, weil der Krapp sonst seine schöne Farbe und auch am Gewicht verliehret. Hierauf führet man die Krappwurzeln also warm zur Mühle, mahlet sie, und macht drey Sorten daraus, welches durch das Sieben bewerkstelliget wird.

Man lässet nähmlich die Krappwurzeln von dem Mühlstein, oder den Stampfen Anfangs nicht ganz zermalmen, sondern nur schroten, und dieses Gemühle siebt man durch hiezu taugliche Siebe, und zwar wo möglich, in einem mit Leinwand umhängten Kasten, damit nicht zu viel durch das Verstauben verlohren gehe. Was hiebey durch das Sieb fället, ist die geringste Krappsorte; das hingegen, so im Sieb zuruk bleibet, wird aufs neue gemahlen, wieder gesiebet, und dadurch eine zweyte, und bessere Krappsorte, oder sogenanntes Mittelgut erhalten. Endlich wird der Rest, so nicht durch das Sieb gefallen und der innerste Kern der Wurzeln ist, zum leztenmal, und so lange gemahlen, bis alles zermalmet ist, wodurch man mittelst abermaligen Siebens zu dem feinsten Krapp gelanget. Wenn der Krapp auf diese Weise sorgfältig behandelt und einige Jahre in Stüppichen aufbewahret

worden: so kan aus der besten Sorte für den Centner 60. fl. für die mittlere 40. fl. und für die geringste 20. fl. gelöset werden.

Wer hingegen mit dieser Zubereitung des Krapps sich nicht abgeben will, oder keine Gelegenheit dazu hat, der verkaufe ihn Lufttroken und ungemahlen: Und wer ihn noch geschwinder zu versilbern genöthiget ist, der verkaufe die Wurzeln grün an Kaufleuthe, die damit handeln, und gerne 2. fl. bis 2. fl. 30. kr. für den Centner bezahlen.

IX. Abschnitt.

Vom Tabak-Bau.

§. 119.) Ist der Tabakbau für den Bauren räthlich, und dem Fruchtbau nicht hinderlich?

Weil der Tabakbau viele accurate Arbeit erfordert, die immer zu rechter Zeit geschehen muß, und zu grossen Anlagen viele Taglöhner, auch wohl ein besonderer, der Sache kundiger Aufseher gehöret, welches alles mit keinen geringen Kosten verknüpfet ist: so ist der Anbau des Tabaks für den Bauern nur alsdenn räthlich und nuzlich, wenn er blos so viel Feld mit Tabak bestellet,

als er leicht übersehen und bey seinen übrigen Geschäften mit seinem Gesinde bestreiten kan. Und wenn der Bauer einen Theil seines Braachfeldes, das ihme ohnehin wenig, oder nichts nuzet, mit Tabak bepflanzet, und nachfolgenden Unterricht befolget: so erhält er nebst dem Gewinn, den ihme der Tabak einbringet, den noch weit beträchtlichern Vortheil, daß er seine Aeker dadurch verbessert und zum Fruchtbau recht geschikt machet, folglich seine Stroh- und Körnerernde vermehret; ohne daß er nöthig hat, sein Braachfeld zur Wintersaat noch einmal zu düngen, wenn es vorher zum Tabakbau mit genugsamen und gut gefaultem Dünger versehen worden ist. Wenn man hingegen, wie es gewöhnlich zu geschehen pfleget, die Tabaksstauden nach dem Abblatten um des Nachwuchses, oder um des Verbrennens willen stehen lässet, oder auch sie abschneidet, damit die Wurzeln frische Blätter treiben sollen; und wenn man nach der ersten Blätterernde Geiz und Saamen bis zur Reife fortwachsen lässet: so muß der Aker natürlich doppelte Kräfte hergeben, und so ganz ausgesogen werden, daß ohne neue Düngung nicht daran zu gedenken ist, nur die geringste Getreidsorte mit Nuzen darauf zu bauen; für welchen Verlust der Nachwuchs des Tabaks keineswegs eine Entschädigung ist, weil er nur

schlechte Blätter lieferet, wofür kaum der halbe Preiß bezahlet wird.

§. 120.) Wie muß das Feld zum Tabakbau beschaffen seyn, und zubereitet werden?

Alle Aeker, die nicht von Natur naß, lettig oder sumpfig sind, taugen zum Tabakbau; doch hat auch dabey, so wie beym Getreidbau, ein Aker vor dem andern einen entschiedenen Vorzug. Laimboden, der mit Sand vermischt ist und von Mitternacht gegen Mittag seine Lage hat, ist in Ansehung der Menge und Gewicht der Blätter, der vorzüglichste zum Tabakbau. Gleichwohl sind auch sogar Sandäker mit Vortheil hiezu zu gebrauchen, welche zwar nicht so viel, aber desto feinern Tabak liefern.

Wenn man einen Aker, welcher künftiges Jahr in die Braache kommet, hiezu gewählet hat: so dünge man ihn im Herbst, so bald die darauf gestandenen Sommerfrüchte abgebracht sind, tüchtig und eben so gut, als zum Getreidbau, und pflüge den Dünger (Schaafmist ist für den Tabak besonders gut) gleich hinunter; im Frühjahr, so bald der Boden troken genug ist, ege man den Aker. Konte er etwa wegen Mangel des Düngers im Herbst nicht gedüngt werden: so thue man es im Frühling, und pflüge den Dünger bey dem erfolgenden zweyten

Akern hinunter; einige Wochen nachher ege man wieder, und bald darauf akere man zum drittenmal. Gegen die Mitte des Mai Monaths, oder wenn keine Fröste mehr zu besorgen sind, ege man den Aker abermal. Jezo ist es Zeit, den Aker zum leztenmal und zum Verpflanzen des Tabaks zu pflügen; diejenigen aber, welche kein grosses Stük Feld zum Tabakbau zubereitet haben, thun besser, wenn sie es zum leztenmal mit dem Grabscheit umschoren. In kalten und gebürgigen Gegenden, mache man bey diesem lezten Pflügen dreyfurchige Beete, damit theils die Sonne den Aker in schmalen hohen Beeten recht durchwärmen könne, welches zur Güte des Tabaks vieles beyträgt, und theils starke Regengüsse den Boden nicht zu sehr zusammendrüken und fest machen.

In andern Gegenden hingegen, und besonders in leichten, oder puren Sandböden, werden keine hohe Beete geakert.

§. 221.) Welche Sorte Tabaksaamen ist die beste und nuzlichste?

Der Saamen von langblättrigem Virginischen Tabak mit rothen Blüthen ist zwar der nuzlichste, aber auch der zärtlichste, und also nur für warme Gegenden brauchbar. Der Türkische mit runden Blättern und gelber Blüte ist härter, und kan mehr Kälte und Nässe als

jener ausstehen, gibt aber keine so reiche Ernde, wie jener, und ist nicht so leicht zu verkaufen. Der Asiatisch-Türkische hingegen, der auch gelbe Blüten hat, hält nicht nur Frost, Hize, Nässe, Stürme und Hagel vor allen andern Arten am glüklichsten und mit der wenigsten Beschädigung aus; sondern er trägt auch grösfere und mehrere Blätter, als der türkische, welche noch überdies einen sehr guten Geruch und Geschmak haben; und da er dabey auch noch den grossen Vorzug vor andern Tabaksorten hat, daß er ohne Nachtheil der Güte der Tabaksblätter sehr vielen Saamen liefert, wovon ein vortrefliches und klares Oehl zum Verspeisen und Verbrennen zubereitet werden kan: so ist dieser Sorte vor allen übrigen der Vorzug zu geben.

§. 122.) Welches ist die bequemste und nuzlichste Weise, die Tabakpflanzen aus dem Saamen zu erziehen?

Gemeiniglich werden die Tabakspflanzen in besonders zubereiteten Mistbeeten im Frühjahr erzogen und dadurch so verzärtelt, daß ihnen nach ihrer Verpflanzung ein geringer Nachtfrost schadet, und sie in ihrem Wachsthum zurukfezet, der vielen Mühe und Kosten, die damit verbunden sind, nicht einmal zu gedenken. Man kan sich aber ohne diese Kosten und mit

leichterer Mühe viel dauerhaftere und abgehärtete Pflanzen erziehen: wenn man, ein gut gelegenes Beet im Garten zur Erziehung der Tabakspflanzen bestimmet, welches entweder schon fett ist, oder erst durch wohl gefaulten Mist dazu tüchtig gemachet wird; den Saamen vor dem Säen einige Stunden in Wasser einweichet, worinnen Salpeter aufgelöset wurde; und das Säen im Herbst, so, wie mit zerschiedenen andern Wintergewächsen vornimmt; wozu der asiatisch-türkische Tabaksaamen um seiner Dauerhaftigkeit willen, sehr gut tauget. Im folgenden Frühjahr, wenn die Pflanzen des Begiessens bedörfen: so bediene man sich zum erstenmal eines weichen, nehmlich Fluß- oder Regenwassers, worin Hüner- und Taubenkoth 24. Stunden lang eingeweichet worden, fernerhin aber nur eines weichen Wassers allein und ohne Zusaz. Alle zwey bis drey Jahre muß der Saame mit anderem in entferntern Gegenden gezogenen verwechselt werden; weil dieses zur Güte des Tabaks vieles beyträgt, wobey immer auf gänzlich reif gewordenen und vollkörnigen Saamen zu sehen ist.

§. 123.) Wenn und wie geschiehet das Verpflanzen des Tabaks, und was für Geschäfte gibt es dabey bis zu seiner Ernde?

So bald die Tabakspflanzen 5. Blätter ha-

ben, werden sie ausgesezet, weil sie alsdenn am besten gerathen, und dieses kan zwischen dem Anfang und der Mitte des Mai Monaths geschehen. Grössere Pflanzen und viel späteres Verpflanzen taugt beydes nicht. Mit dem Aussezen der Pflanzen aber wird also verfahren: Wenn der nach §. 120. zubereitete Aker zum leztenmal gepflügt wird, welches nicht eher geschehen darf, als bis die Tabakspflanzen zum Aussezen tüchtig sind: so gehen die zum Sezen erforderliche Personen, deren 3. auf einen Pflug genug sind, hinter dem Pfluge nach, und sezen die Tabakspflanzen in Gestalt eines Triangels, (das man ins Fünfek sezen nennet,) und in der Weite, zwey Schuh eine von der andern, damit der Tabak sich mit seinen grossen Blättern genug ausbreiten könne. Es wird zu dem Ende mit dem Finger ein paar Zoll tiefes Loch in die Erde gemachet, und diese sanft und nicht so hart, als wie bey Kraut und dergleichen Pflanzen geschiehet, an die Wurzeln der Tabakspflanzen gedrüket; ohnerachtet übrigens diese Arbeit viele Aehnlichkeit mit dem Sezen der Krautpflanzen hat. Dieses Versezen des Tabaks wird am besten bey trübem Wetter, oder gegen Abend vorgenommen. Von der Spize der Wurzel der Pflanzen muß man ein Stükgen vor ihrem Einsezen abbrechen, damit

sie mehrere Seitenwurzeln treiben, so bey den Winterpflanzen hauptsächlich nöthig ist; und nach dem Versezen muß man entweder jede Pflanze sanft begiessen, oder vorher in einen Mörtel von Kühkoth, Laimen und Wasser eintauchen; oder sich des beym Krautsezen §. 252. angegebenen Mittels bedienen. In den ersten 8. Tagen nach dem Aussezen der Pflanzen, muß man unermüdet seyn, die verdorbene Pflanzen mit andern auszubessern, denn jede, die nur 8. Tag später gesezet wird, bleibt gegen die übrigen im Wachsthum zuruk und bekommt schlechtere Blätter.

Nach Verfluß dreyer Wochen, wenn die Pflanzen und das Unkraut anfangen in die Höhe zu gehen, muß man die Erde auflokern, mittelst einer breiten und leichten Haue, welche mit einer Hand regieret werden kan, weil man mit der andern Hand die Blätter in die Höhe heben, und dabey zugleich das Unkraut ausrotten muß. Wenn hierauf der Tabak die Höhe einer Spanne erreicht hat, wird das Behaken wiederholet, und dabey die Erde um jede Pflanze auf einen Haufen hoch angezogen, aber also, daß nächst an der Pflanze und zwar oben um dieselbe herum, eine mäßige Tiefe bleibe, damit der darauf fallende Regen bis zur Wurzel eindringen könne. Solte sich nachher wieder Un-

kraut einfinden: so muß es von Zeit zu Zeit ausgejätet werden.

So bald der Tabak in Stengel schiesset, kommen zwischen diesen und den Blättern Seitenzweige hervor, die man Geiz nennet, und nicht aufkommen lassen darf, sondern bey und nach dem Behaken öfters und sorgfältig ausbrechen muß.

Wenn eine Tabakstaude 10. bis 14. Blätter getrieben hat: so muß die Krone oder der Gipfel derselben abgebrochen oder gegeizet werden; Dabey kommt es aber sehr viel auf die rechte Zeit an, auch kan es nicht bey allen Stauden zu gleicher Zeit geschehen, weil sie nicht alle einerley Wachsthum hatten. Die beste Zeit hiezu ist: wenn sich der Saamenkopf in dem Gipfel formiret und ungefähr die Grösse eines kleinen Thalers erlanget hat. Wolte man es aber später und erst alsdenn thun, wenn die Blüthknospen völlig da sind und sich zu öfnen anfangen: so würde der Nahrungssaft grösstentheils in den Saamenkopf treten, und den Blättern entzogen, folglich unnöthiger Weise verschwendet werden, weil jener als unnüz abgebrochen wird. Wolte man hingegen die Gipfel früher abbrechen: so würde dieses den Geiz begünstigen, und Anlaß zu neuen Saamenstengeln

geben, die aus den grossen Blättern heraustreiben.

Mit dem Gipfel oder Saamenkopf bricht man auch zugleich die überflüssigen Tabaksblätter weg, und lässet jeder Staude nur so viel stehen, als sie nach Beschaffenheit ihrer Grösse wohl ernähren kan. Der stärksten Staude lässet man nicht über 12. stehen, doch zälet man die untersten Erdblätter nicht dazu. Andern lässet man Verhältnißmäßig weniger Blätter; denn 10. Blätter an einer Staude, die man fleißig geizet, werden länger und stärker, liefern folglich am Gewicht mehr Tabak, als 15. unfleißig gegeizte Blätter, weil sie den Nahrungssaft mit dem unnüzen Geiz theilen müssen. Man fahre daher mit dem Geizen unermüdet so lange fort, bis keiner mehr nachtreibet.

Bey allen Geschäften an dem Tabak nach seiner Verpflanzung, muß man die Blätter in ihrem Wachsthum nicht stören, sondern so viel möglich schonen; besonders brechen sie bey feuchter Witterung gar leicht ab, und die langen Röke der Weibsleuthe sind den Blättern, wenn sie damit an selbige stossen, sehr gefährlich.

Das Geizen könten Kinder verrichten, und zwar in den Mittagsstunden, weil alsdenn die grossen Blätter welk sind, und beym Anstossen an selbige nicht so leicht abbrechen.

§. 124.) Wenn ist es Zeit die Tabaksblätter einzuernden, und was ist dabey zu beobachten?

Nach ohngefähr acht bis zehn Wochen, da der Tabak verpflanzet worden, fangen die untersten drey bis vier Blätter an, gelb zu werden, welche man, so bald man dieses bemerket, abbrechen muß, jedoch mit der Sorgfalt, daß denen darüber stehenden grünen Blättern dabey kein Schaden zugefüget wird; auch zu diesem Geschäft sind die Mittagsstunden am schiklichsten, weil die grünen Blätter alsdenn zäh sind. Dieses ist die erste Ernde und wird Erd: oder Feldguth genennet, das nur schlechten Tabak liefert. Man breitet diese Blätter auf einem Boden aus, damit sie gut abtroknen, vermenget sie aber niemals mit den guten Blättern.

Die übrigen grossen Blätter, welches die besten sind, geben ihre Reife dadurch zu erkennen, daß sie eine gelbe und röthliche Farbe bekommen; daß sie zähe und klebricht werden; daß ihre Spizen nicht mehr gerade in die Höhe stehen, sondern sich gegen die Erde zu neigen; und daß die Blätter sich leicht vom Stengel ablösen. Finden sich diese Kennzeichen an den Blättern: so ist es Zeit zu ihrer Ernde, wozu man aber trokene Witterung wählen muß, weil die geringste Feuchtigkeit ihrer Güte schadet. Man

bricht die langen zeitigen Blätter nicht eher ab, als bis der darauf liegende Thau gänzlich abgetroknet ist, und leget sie alsdenn zum Abwelken auf die Erde. Die unzeitigen, oder gar zu kleinen Blätter, welches gemeiniglich die obersten 2. oder 3. am Stengel sind, lässet man noch 14. Täge ungefähr stehen. Diese obersten Blätter, sie mögen mit den übrigen zeitig und abgeblattet werden, oder noch länger stehen bleiben, müssen nie mit den übrigen vermischt oder unter sie angereihet, sondern besonders sortiret werden. Vor Nacht und ehe der Thau wieder fället, sammlet man die Blätter, so auf der Erde gelegen, in nicht sehr grosse Büschel, weil sie sich sonst leicht erhizen mögten, bindet sie in Strohbänder, und führet sie nach Hauß.

So bald die Stengel ganz abgeblattet sind, muß man sie alsobald nahe an der Erde mit scharfen Sicheln abschneiden, und samt ihren Wurzeln gleich hinunterpflügen, welche, weil sie noch sehr saftig sind, bald in die Gährung übergehen und dem Aker neue Kräfte geben werden, um ihn noch gegen Michaelis mit Getreide besäen zu können. Man wird über die Fruchtbarkeit erstaunen, welche diese Stengel und Wurzeln dem Felde mittheilen.

§. 125.) Wie sind die Tabaksblätter, wenn sie nach Hause gebracht sind, zu behandeln?

Die nach Hauß gebrachte Büscheln Tabaksblätter dürfen nicht länger, als eine Nacht zusammen gebunden liegen bleiben, sondern müssen den folgenden Morgen aufgebunden, und die Blätter in einer langen Reihe auf einem Boden also aufgestellet werden, daß sie ohngefähr sechs Schuh breit über einander, ihre Spizen aber in die Höhe stehen.

Dieses geschiehet in der Absicht, damit sie schwizen, woran das meiste gelegen ist, um einen guten Tabak zu erhalten. Fällt kühles Wetter ein, so muß man das Schwizen dadurch zu befördern suchen, daß man den ganzen Haufen Blätter mit Tüchern, Säken ꝛc. bedeket. Es kan aber auch hierin leicht zu viel geschehen, so, daß sich die Blätter in der Mitte erhizen, schwarz, schmierig werden und endlich gar verderben. Man muß daher, um dieses zu verhüten, den Haufen öfters in der Mitte, und zwar an verschiedenen Orten visitiren, und wenn man die Keimzeichen des Erhizens wahrnimmt, sie lüften und etwas abkühlen lassen. Bey günstiger Witterung haben die Blätter nach 8. oder 10. Tägen genug geschwizet, wovon das sichere Kennzeichen das ist: daß die

Blätter eine hellbraune, oder wenigstens sehr gelbe Farbe angenommen haben, und, nach abgenommener Deke, eiuen angenehmen und gewürzhaften Geruch von sich geben.

Nun schreitet man zum Anreihen der Blätter und verfähret folgender massen damit. Zuerst suchet man die Blätter heraus, welche noch nicht gelb genug sind, und stellet sie von neuem in einen Haufen zum schwizen hin; alsdenn werden aus den übrigen Blättern drey Sorten gemachet, und zwar: aus den guten und unversehrten Blättern die erste; aus den geknikten und schadhaften, die zweyte; und aus den kleinen Oberblättern die dritte. Wer diese Vorsicht nicht brauchet, verliehret am Preiß des Tabaks viel, weil selbiger alsdenn nur als Mittelgut bezahlet wird.

Das Anreihen geschiehet entweder an dünne Stäbe, die man auf Latten hänget, oder an starken, dreythrähtigen Zwirn, den der Landmann selbst verfertigen kan. Dieser Zwirn wird zu so langen Trümmern zerschnitten, daß sie von einem Dachsparren zum andern reichen, welche mit hölzernen Nägeln zu versehen sind, woran der in die Zwirnfäden angereihte Tabak zum Troknen aufgehangen wird.

Das Anreihen an die Zwirnfäden wird mittelst einer Nadel, durch deren Oehr sie gezogen

werden: dergestalt vorgenommen, daß kein Blatt das andere berühret, sondern Fingersbreit Plaz dazwischen bleibet, damit die Blätter nicht zusammenkleben oder schimmlicht werden können. Daß jede von vorgedachten drey Sorten besonders zusammen angereihet und aufgehängt werden müsse, verstehet sich von selbst. In diesem Zustand bleiben die Blätter so lange hängen, bis sie völlig troken sind, und die Ribben der stärksten Blätter beym hin und her beugen knaken: Nur muß zu Zeiten nachgesehen werden, ob die Blätter nicht vom Wind zusammengeschoben worden sind, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Wenn sie gänzlich troken sind und man den, durch diese Schnüre mit Tabak versperrten Plaz benuzen will: so kan man wohl 10. bis 20. Schnüre zusammenhängen, bis man Zeit hat, die Blätter in Büschel zusammen zu binden. Dieses geschiehet am besten bey feuchter Witterung, weil die Blätter alsdenn zäh sind und nicht so leicht brechen. Man kan Büschel zu 10. bis 60. Blätter also machen: Ein Blatt um das andere wird aufs Knie gelegt und grad gestrichen, bis man einen Büschel beysammen hat, alsdenn wird er mit den zerrissenen oder flekichten Blättern, welche man zu dem Ende, wenn man sie während dem Anreihen unter die Hände bekommt, bey Seite

leget, zusammen gebunden, und nun kan der Tabak verkauft werden.

Wer hingegen den Tabak nicht gleich verkaufen, sondern etwa bessere Preise abwarten will, der leget die Blätter schichtenweiß in Fässer, oder grosse Verschläge, worein sie fest einzutretten sind, damit viel hineingebracht werden kan, und auf diese Weise nimmt der Tabak mit dem Alter an Güte zu.

§. 126.) Wie gelangt man aber zu selbst gezogenem Tabak-Saamen?

Den Tabaksaamen auf dem nehmlichen Aker zu erziehen, worauf die Pflanzen gesezet worden, ist theils um der §. 119. angeführten, theils aber auch um der Ursache willen nicht rathsam, weil es alsdenn zu spat wird, diesen Aker mit Wintergetreide zu bestellen. Es ist daher viel wirthschaftlicher, einige Pflanzen in den Garten, an eine Mauer oder Hauß, oder auch an einen andern der Sonne immer ausgesezten, und vor Winden gesicherten Plaz zu versezen, allwo man sie stehen lässet, bis die Saamenköpfe ganz braun geworden und aufspringen wollen, so gegen Michaelis hin zu geschehen pfleget. Während dem Wachsthum dieser Saamenpflanzen bricht man den

Geiz und die nachtreibenden Blüten sorgfältig aus, und lässet blos den Gipfel oder die Krone von jeder Staude zu Saamen stehen, die guten Blätter aber sammelt man erst mit den reifen Saamenköpfen, wovon die unreifen, wenn sich dergleichen finden solten, weggeworfen und nicht mit den reifen vermengt werden müssen.

Drittes Hauptstük.

Vom natürlichen und künstlichen Wiesenbau.

I. Abschnitt.

Von den natürlichen Wiesen.

§. 127.) **Was wird unter natürlichen Wiesen verstanden, und was für Eigenschaften haben sie?**

Die natürlichen Wiesen sind gemeiniglich etwas tief liegende, und mit Graß bewachsene Streken Feldes. Sie sind theils feucht und naß, theils sumpfig, oder morastig, und theils troken. Sie bringen entweder feines und süsses, oder grobes und saures Graß. Einige kan man dreymal, andere zweymal, und noch andere nur einmal mähen, um dürres Futter für das Vieh davon zu machen.

§. 128.) **Was ist für ein Unterschied zwischen nassen und sumpfichen Wiesen?**

Unter den nassen Wiesen werden entweder

die verstanden, welche an grossen Flüssen liegen und von denselben überschwemmt werden; oder solche, welche ihre tiefe, oder mit Quellen versehene Lage feucht und naß erhält. Die sumpfigen oder morastigen Wiesen haben zwar gleiche Lage, aber Mangel am Abfluß der Feuchtigkeiten, und werden eben dadurch sumpfig oder morastig, und liefern wenig und saures Futter.

§. 129.) **Wie sind die nassen Wiesen zu behandeln, um den gröst möglichsten Nutzen von ihnen zu erlangen?**

Um die nassen Wiesen bestmöglichst zu benutzen und zu verbessern, muß man

1.) hinlängliche Haupt- und Abzugsgräben, welche mit kleinen Fangschleussen versehen sind, darinnen anbringen und auf deren Unterhaltung den sorgfältigsten Bedacht nehmen, damit das Wasser so lange in selbigen aufgehalten werden könne, als man es zu seiner Absicht nöthig hat;

2.) das sich so gerne darinnen einfindende Strauch- oder Buschwerk durchaus nicht aufkommen, auch die Feuchtigkeiten nicht zu sehr über Hand nehmen lassen, damit das Wasser nicht in den Wiesen stehen blei-

be, faul werde, einen Sumpf veranlasse und das Futter sauer mache;

3.) allen Arten von Vieh den Eintritt in die nassen Wiesen verwehren, weil es die Graßwurzeln zertritt und den Boden uneben und sumpfig machet; und

4.) diejenigen nassen Wiesen, welche von keinem Flußwasser fett gemachet werden, alle zwey Jahre mit Esels- Pferd- oder Schaafmist düngen.

Die an den Ufern fruchtbar machender Flüsse liegende Wiesen haben einen entschiedenen Vorzug, vor allen andern Wiesen, weil man jährlich nicht nur zwey, auch drey Ernden eines süssen und kräftigen Futters von ihnen erhalten kan, sondern weil sie auch nie einer Düngung bedörfen, und von den austretenden Flüssen fruchtbar erhalten werden; ob sie schon auch der Gefahr ausgesezet sind, zur ungelegenen Zeit überschwemmt zu werden, und daß das Wasser öfters grosse Stüke davon abreisset. Die übrigen nassen Wiesen aber sind sehr verschieden, und liefern nach der Beschaffenheit der Güte ihres Grundes und des Quellwassers mehr oder weniger, süsses, oder saures Futter.

§. 130.) Können die sumpfigen oder moraſtigen Wiesen nicht verbeſſert und ſie dadurch zu Herfürbringung vielen guten Futters gebracht werden?

Allerdings! allein so verſchieden die ſumpfigen Wieſen ſind, eben ſo verſchieden ſind auch die anzuwendenden Verbeſſerungsmittel, durch die alle ſumpfigen Wieſen, von welcher Beſchaffenheit ſie auch immer ſeyn mögen, ohne allen Zweifel entweder in gute, vieles und ſüſſes Graß liefernde Wieſen umgeſchaffen, oder zu Herfürbringung anderer nuzlichen Gewächſe fähig gemachet werden können. Ehe man aber die zwekmäſſigſten Verbeſſerungsmittel anwendet, iſt immer vorher die Frage zu entſcheiden: ob der Ertrag der Wieſen mit dem Koſtenaufwand in einem Verhältniß ſtehe? Die Hauptabſicht bey allen Arten der Verbeſſerung ſumpfiger Wieſen, gehet auf das Ableiten des überflüſſigen Waſſers, das nach Beſchaffenheit der Umſtände und der Lage dergleichen Wieſen auf verſchiedene Weiſe bewerkſtelliget werden, der Anfang dazu aber allemal mit Abwägung des Wieſengrundes, und mit Unterſuchung der Erdart deſſelben auf 3. bis 4. Schuh Tiefe, durch Hülfe eines Erdbohrers, geſchehen muß. Die auf alle Fälle anzuwendende Verbeſſerungsmittel, um ſumpfige oder moraſtige Wieſen auszu

troknen, gehören nicht hieher, weil die wenigsten von einzelnen Landwirthen ausgeführet werden können: Es seye daher nur folgenden beyden eine Stelle hier gegönnet.

Im Fall der Sumpf von solcher Grösse ist, daß er Kosten und Mühe lohnet: so ist das sicherste Mittel, den ganzen Plaz troken zu legen dieses: In der Mitte des Sumpfes mache man einen Schacht von ohngefähr vier Schuh ins Gevierte, und so, wie derselbe ausgegraben wird, schäle man ihn mit dreyzölligen, genau auf einander passenden hölzernen Kästen aus. Solte bey dieser Arbeit das sich sammlende Wasser beschwerlich werden: so muß man es auspumpen, um mit dem Abteufen und Ausschälen des Schachts so lange ununterbrochen fortfahren zu können, bis man auf Sand- oder Kiesboden kommet. So bald man diesen erreicht hat: so wird die Schälung im Schacht voller Löcher gebohret, damit der Schacht alles Wasser, das mittelst angebrachter kleiner Gräben zu demselben hingeleitet werden muß, verschlingen könne, welches durch den Kieß oder Sandboden, wie durch ein Sieb passiren, folglich den Sumpf troken machen wird.

Das andere, jedoch weniger vollkommene Verbesserungsmittel, sumpfige Wiesen gut zu machen, bestehet darin: daß man selbige, wenn

der Boden gefroren ist, mit Kiesel- und, wenn sie zu haben sind, mit Feuersteinen Handhoch überfähret, welche kraft ihrer Schwere im Frühjahr in den Boden einsinken und gute Dienste thun werden. Schlaken von Hammerwerkern und Schmidessen sind auch hiezu zu gebrauchen, in so ferne man sie in erforderlicher Menge haben haft werden kan. Möchte gleichwohl dieses Verfahren die Absicht nicht ganz erreichet haben, oder die sumpfige Wiese schlechte Graßarten herfürbringen: so wende man noch die Kosten auf, und lasse den Winter darauf den Sumpf ohngefähr 4. Finger hoch mit Sand überführen, pflüge das Feld um und säe Haber mit Heublumen vermischt hinein; das erste Jahr benuze man den Haber, und in Zukunft das Graß, das nun vortreflich seyn, und für den Kostenaufwand hinlängliche Entschädigung verschaffen wird.

§. 131.) Welches sind die guten und fehlerhaften Eigenschaften der trokenen Wiesen?

Die trokenen Wiesen erhalten die ihnen abgehende Feuchtigkeiten blos vom Himmel, sind keinen Ueberschwemmungen ausgesezet, liefern in trokenen Jahren zwar wenig, aber süsses, feines und mit Klee vermengtes Graß, das allem Vieh schmakhaft und gesund ist. Das

fehlerhafte an ihnen ist, daß sie von Jahr zu Jahr weniger Graß geben, mit Moos überzogen und von Maulwürfen, Mäusen und Ameisen beschädiget werden, und daß sie meistentheils nur einmädig sind.

§. 132.) Könten diese Wiesen nicht verbesseret werden? und welches sind die besten Mittel hiezu?

Allerdings lassen sich die trokenen Wiesen verbessern und in zweymädige, vieles und gutes Graß liefernde Wiesen verwandeln, wenn man folgende Mittel anwendet:

Ein Verbesserungsmittel bestehet darin: daß man die Maulwürfe und Mäuse entweder durch Fallen, deren es allerley Arten gibt, wegfängt, oder durch Kugeln, welche aus 1. Pfund pulverisirter Niesewurzel, 8. Loth Läusekraut, einer Maas Gerstenmehl, ein halb Pfund Honig, und ein halb Pfund Milch verfertiget, und in ihre frische Gänge oder Löcher geleget werden, ausrottet und ihre Aufwürfe so wohl, als die Ameisenhaufen ausebnet und zerstöret; daß man ferner dem Bemoosen mit Seifensiederäscherich oder Dorfasche abhilft, wovon das Moos, wenn die Wiesen um das vierte Jahr im Herbst oder zu Anfange des Frühlings damit bestreuet werden, bald ver-

schwinden und seinen Plaz nahrhaftem Klee überlassen wird; daß man aber auch alle zwey Jahre kurzen Dung darauf bringet, Mistjauche mit etwas Wasser vermenget, nach der §. 50. ꝛc. gegebenen Anweisung darauf führet, oder die Schaafe darauf pförchen lässet, oder auch Teichschlamm nach §. 44. darauf bringet.

Ein anderes gutes Verbesserungsmittel ist folgendes: Man schält den Rasen, nachdeme vorher das Graß abgemähet worden, ab, und verfährt damit, wie §. 45. gelehret wurde; oder man pflüget den Rasen hinunter, um ihn zur Fäulniß zu bringen. Wählet man das Entrasen (Abschelen des Rasens): so muß der Grund 6. bis 8. Zoll tief gepflügt und noch vor Winter, entweder mit dem nach §. 45. auf Haufen gebrachten und mit Mist vermengten Rasen, oder mit anderem wohlgefaulten Mist gedünget und sogleich hinunter gepflüget werden. Im darauf folgenden Frühjahr bereite man dieses Feld zum Hanf = Lein = Erdbirn = Kraut = Welschkorn = oder auch Gersten = Bau zu, und nachdeme die Frucht eines, oder des andern dieser vorgeschlagenen Gewächse eingeheimset worden, dünge man es wieder und bestelle es im nehmlichen Spatjahr noch mit Winterfrüchten. Im nachfolgenden Frühjahr blume man selbiges mit Gerste oder Haber an, und wenn

diese Früchten gesäet und hineingeeget sind: säe man oben darauf dreyblätrigen rothen, oder weissen Klee, französisches Raygraß, Honiggraß, oder noch andere gute Graßarten und ege diese Saamen mit verkehrter Ege, oder mit einem Dornbüschel ein. Wolte man aber Wintergerste wählen; so werden die Klee und Graßsaamen erst im Frühjahr darunter gesäet. Nach dieser dritten Ernde wiedme man diese ehemalige Wiese wieder zum Graßertrag, der drey bis vier Jahre lang eben so ergiebig, als in der Güte vorzüglich ausfallen wird. Nach Verlauf dieser Zeit kan man diese Wiese entweder wieder zum Fruchtbau bestimmen, oder sie auch noch länger als Wiese benuzen, wenn man ihr wenigstens alle zwey Jahre wechselsweise mit kurzem Stallmist und Seifensiedersäscherich und dergleichen zu Hülfe kommet.

Das beste Verbesserungsmittel hoher und trokener Wiesen aber, ist unstreitig das Wässern derselben. Allein dieses herrliche Mittel stehet nicht immer in der Gewalt der Besizere dergleichen Wiesen; und viele, die dazu gelangen könten, suchen es nicht auf; die Meisten derer hingegen, denen es sich von selbst darbietet, ziehen den Nuzen nicht daraus, den es ihnen bey klügerer Anwendung verschaffen würde. Es ist nicht allein genug, eine zum Wässern

hinlängliche Menge Wassers herbey zu schaffen; sondern man muß auch die gute, oder schlechte Beschaffenheit des Wassers kennen, und die Mittel, es zu verbessern und brauchbar zu machen, eben so wohl wissen, als wie es den Wiesen am schiklichsten zuzuführen, wie der Grund dazu vorzubereiten und was bey dem Geschäft des Wässerns selbst zu beobachten seye. Ohne solche Kenntnisse kan das Erdreich durch dieses an sich vortrefliche Mittel eben so leicht verdorben, als verbessert werden.

§. 133.) Wie gelanget man zu einer hinlänglichen Menge Wassers, und wie muß es beschaffen seyn, wenn es mit Nuzen zum Wässern gebrauchet werden solle?

Wenn in keiner allzuweiten Entfernung von den Wiesen Flüsse, Bäche und Quellen vorhanden sind: so gelanget man zwar mit leichter Mühe zur erforderlichen Menge Wassers, um sie zu wässeren. Man muß aber auch da, wo diese Gelegenheiten sich nicht auf eine so leichte Weise darbiethen, sich keine Mühe dauren lassen, auf mancherley andere Weise Wasser zum Wässern ausfindig zu machen. So suche man, zum Beyspiel: durch Nachgraben Quellen auf, welche Mühe an dem Fusse eines mässigen Berges sel-

ten fruchtloß seyn wird; oder lege man an dem Ende der Berge und Anhöhen, worauf Aeker, Weinberge oder Landstrassen sind, Wasserbehälter an, welche das ablaufende Regen- und Schneewasser in sich fassen. Die Anlegung solcher Wasserbehälter muß aber mit grosser Vorsichtigkeit geschehen, wenn sie zum Wässern dienen sollen. Der Grund des Wasserbehälters muß nicht nur einen Schuh hoch mit Letten ausgeschlagen, sondern auch seine Seitenwände müssen gut mit Letten verwahret werden, damit sich das darinnen gesammelte Wasser nicht nach und nach in die Erde versenken könne; und die Erde, welche die Seitenwände umgibt, muß dik genug seyn, um das Ausreissen des aufgefangenen Wassers zu verhindern.

Wie ein zum Wässern der Wiesen taugliches Wasser beschaffen seyn müsse, und wie die hiezu unbrauchbaren und schlechten Wasser verbesseret und gut gemachet werden können, ist schon §. 46. gelehret worden und also hier zu wiederholen überflüßig. Ausser den allda vorkommenden Mitteln, die schlechten Wasser zu verbessern, ist auch das sehr gut: Wenn man eine Sandbank anlegen und die schlechten Wasser zwingen kan, über und durch selbige zu laufen, da es dann durchgeseyhet wird, und dabey seine üble Beschaffenheit verliehret.

§. 134.) **Welches sind die Mittel, das Wasser den Wiesen zuzuführen?**

Der Fall des Wassers bis zu den Wiesen muß sorgfältig untersuchet werden. Auf hundert Schuh ist ein Zoll Gefäll erforderlich. Wenn man hierauf alle 100. Schuh, bis zu den Wiesen, Rechnung machen darf, wird der zur Wasserleitung bestimmte Graben, dessen Höhe und Breite mit dem Wasser, das darinnen fortgeführet werden soll, in einem Verhältniß stehen muß, 100. Schuh lang von einerley Tiefe verfertiget; alsdenn ein Gefäll von der Tiefe eines Zolls gegeben, und der Graben in dieser Tiefe wieder hundert Schuh lang fortgeführet; auch damit dergestalten bis zu den Wiesen fortgefahren, daß allemal ein Zoll Gefäll gegeben werde, so oft hundert Schuh in einerley Tiefe verfertiget worden sind. Wo aber das Erdreich nicht eben ist, sondern bald auf, bald abwärts gehet, und folglich der Graben nicht in gleicher Tiefe ohnunterbrochen fortgeführet werden kan, da muß man kleine bedekte Kanäle von Steinen anbringen, und wenn das Erdreich zu loker seyn und vieles Wasser verschlingen solte: so muß man den Graben mit Letten ausschlagen. Man kan auch das Wasser in Deichel von Tannenholz auf die Wiesen leiten, welche besonders an den Stellen, wo man das Wasser

Fallen machen muß, um es wieder zum Steigen zu bringen, mit eisenen Kacheln, oder scharfen eisenen Ringen zusammen zu fügen sind. Man thut wohl, wenn man starke Bäume dazu nimmt, und die Oberfläche der Deuchel mit einer Vermischung von Pech, Theer oder Wagenschmier überziehet, um ihnen mehr Dauerhaftigkeit zu geben.

§. 135.) Was für eine Zubereitung erfordert der Grund der Wiesen, die gewässert werden sollen?

Man muß 1.) den Boden der Wiesen, welche man wässern will, so viel möglich verebnen und so zurichten, daß er einen natürlichen Hang bekomme, um den Ablauf des Wassers zu erleichtern und zu verhindern, daß es nicht hie und da steken bleibe. 2.) Die allenfalls darinnen sich vorfindenden sumpfigen Stellen mit Sand, Kieselsteinen, Asche, Schutt und dergleichen austroknen, weil sie sonst durch das Wässern noch morastiger werden dörften. 3.) Die Maulwürfe möglichst ausrotten, weil ihr Umwühlen der Erde, nicht nur die Heuernde vermindert, sondern auch ihre Gänge das Wasser verschlingen, das doch nur in der Oberfläche bleiben, und nicht in die Tiefe kommen soll. 4.) Von dem Wassergraben, der oben an den Wiesen angebracht worden ist, Canäle in

die Wiesen anlegen, an deren Seiten sich wiederum kleinere Canäle, wie die Aeste eines Baums ausbreiten, um das Wasser überall hinleiten und gleich austheilen zu können. Die Hauptcanäle aber sind also zu verfertigen, daß sie in der Breite nach und nach abnehmen, und am Ende der zu wässernden Wiesen sich ohnmerklich verliehren. Die Seitencanäle hingegen, welche sich wie Aeste ausbreiten, müssen ganz flach und wagerecht gemacht werden, damit das Wasser sich weder zu geschwinde verliehren, noch zu tief in die Erde eindringen könne. Mit der Anzahl dergleichen Canäle richtet man sich nach der Lage der Wiesen und der Beschaffenheit des Erdreichs. Solte das Wasser wegen unzulänglicher Abhängigkeit der Wiesen nicht überall gehörig ablauffen können: so sind an dergleichen Stellen Abzugsgräben zu veranstalten, um dem überflüssigen Wasser fortzuhelffen. Endlich muß man auch 5.) kleine Schleusen am Hauptwassergraben anbringen, um Meister vom Wasser zu seyn, und bey kleinem Vorrath des Wassers nur einen Theil der Wiesen nach dem andern wässern zu können, dabey die Absicht hauptsächlich auf die höher liegende Theile der Wiesen zu nehmen ist.

§. 136) Was für Regeln sind bey dem Geschäfte des Wässerns zu beobachten?

Bey dem Wässern bemerke man folgendes:

Auf einem starken und laimigten Boden darf man das Wasser nicht lange verweilen lassen, weil es den Boden sumpfig machen dörfte, und schlechte Grasarten darauf wachsen würden: Man muß daher schon bey der Zubereitung eines solchen Bodens, ihme mehr Abhängigkeit, als einem andern verschaffen, und beym Wässern sich darnach richten.

Ein leichter und hiziger, etwa sandiger Boden, erfordert vielmehr Wasser, als ein anderer; sein Abhang darf daher sehr gering und beynahe unmerklich seyn, damit das Wasser seine schleimigen und düngenden Theile darinnen ablegen und zurüklassen könne.

Wenn nicht so vieles Wasser vorhanden ist, daß man es in alle Kanäle der Wiesen auf einmal lauffen lassen kan: so leite man es nur in einige derselben und fahre damit täglich weiter fort, und richte die Schleusen des Morgens und Abends.

Bey jeder Wässerung sehe man nach, ob alle getroffenen Anstalten dazu noch in unverrüktem Stand, und nirgends Vertiefungen seyen, wo das Wasser stehen bleiben könne, welches, mit-

telst Ausstechung eines Gräbchens, gegen einen andern Graben hin zu leiten ist, weil sonst auf solchen Stellen saures Graß wächset.

So bald die Graß und Kleearten zu blühen anfangen, sezet man das Wässern bis nach der Heuernde aus; nach derselben hingegen fähret man wieder damit fort.

Eine Hauptregel welche beym Wässern zu beobachten ist, bestehet darin, daß das Wasser etwas kälter, als die Erde seyn muß, welche gewässeret werden solle; denn, ist das Wasser zu warm: so kan der Endzwek des Abkühlens und Erfrischens der Erde nicht erreicht werden; und ist es zu kalt: so veranlasset es in dem erhizten Erdreiche eine nachtheilige Wirkung. Den rechten Grad aber kan man, durch einige Uebung beym blossen Anrühren der Erde und des Wassers, bald kennen lernen. Hieraus folgen noch einige weitere Regeln, nehmlich:

So lange im Frühjahre noch Reife zu befürchten sind, muß man nicht wässern, auch nicht, wenn das Wasser von Nordwinden durchdrungen wird.

Bey grosser Hize leite man das Wasser erst gegen Abend auf die Wiesen, und schlage es bald nach Sonnenaufgang wieder ab.

Wasser, das nicht gefrieret, kan man den

ganzen Winter hindurch auf die Wiesen fliessen lassen; anderes Wasser hingegen muß im Spat' jahr, so bald kalte Nächte zu besorgen sind, entweder ganz abgeschlagen und aus den Wiesen gelassen, oder das Wasser so hoch gespannt werden, daß es sich nicht bis auf den Wiesengrund in Eis verwandeln und die Graßwurzeln verlezen kan.

§. 137.) Was ist beym Mähen, Trokuen des Grases, und überhaupt bey der Heu und Ohmet-Ernde zu beobachten?

Die beste Zeit zum Mähen ist, wenn die Graßarten in voller Blüthe stehen, alsdenn erhält man ein kräftiges und dem Vieh schmakhaftes, dürres Futter. Das Graß überständig werden zu lassen, oder es zu früh zu mähen, ist beydes nicht wirthschaftlich, weil beym Abwarten der Zeitigung des Graßsaamens viele Blätter abfallen, und auf den Wiesen, worauf das Graß das erste mal überstanden ist, nicht sehr viel Ohmetgraß mehr nachwächset; beym zu frühen Mähen des Grasses hingegen, ehe nehmlich alles in voller Blüthe stehet, es sehr zusammenschwindet und kein kräftiges Futter gibt. In diesen beyden Fällen finden jedoch auch Ausnahmen statt; und zwar beym ersten die, daß man beym Mähen derjenigen Wiesen, welche

an Flüssen liegen, und gerne überschwemmt wer-
den, diesem zuvor zu kommen suche, und sich
nach den aus der Erfahrung gemachten Bemer-
kungen richte, zu welcher Zeit sie der Gefahr
der Ueberschwemmung ausgesezet sind, ohne auf
die Blüthe der Graßarten Rukſicht zu nehmen.
Im andern Fall aber, daß man den Saamen
der Gräſſer alsdenn absichtlich gänzlich reif wer-
den lassen müsse, wenn mehrere gute Graßarten
ausbleiben, und man die Wiesen sich selbst aufs
neue besaamen lassen will.

Gemeiniglich mähet man die Wiesen, die
jährlich drey Ernden dürres Futter liefern, zu
Anfange des Juni zum erstenmal, gegen Ende
des Juli zum zweytenmal, und in der Mitte des
Septembers zum drittenmal. Bey zweymädi-
gen Wiesen wird zu Ende des Juni und gegen
Batholomä hin gemähet. Einmädige Wiesen
aber pfleget man nach eingebrachter Winter-
fruchternde zu mähen.

Bey dem Mähen selbst ist darauf zu sehen,
daß das Graß tief und rein abgehauen, gleich
darauf dünne auseinander gestreuet, und gegen
Abend, ehe der Thau darauf fällt, in kleine
Häufgen zusammen gebracht, den andern Mor-
gen aber, wenn der Thau abgetroknet ist, wie-
der auseinander gestreuet, alsdenn, besonders
das Ohmetgraß, in den wärmsten Tagesstunden

gewendet, und wenn es vollkommen dürr ist, eingeführet werde; welche Vorsicht bey dem Ohmetgraß vorzüglich nöthig ist, weil es, wenn es nicht vollkommen troken heimgeführet wird, sich leichter, als das Heu erwärmet, schimmelt und oft gar entzündet. Bey grosser Hize kan man auch, um das Futter den folgenden Tag desto bälder aufladen zu können, das gleich nach dem Mähen auseinander gestreute und bis Mittag ziemlich abgewelkte Graß, noch am ersten Tag wenden, einige Stunden darnach schöcheln oder häufeln, den andern Tag wieder verstreuen, das Ohmetgraß aber noch einmal wenden, und alsdenn einführen. Diese Verfahrungsart hat folgende Vortheile: 1.) wird den Graßstoppeln durch das baldige Auseinanderstreuen des Grasses eine Beschirmung für der Hize gegeben und das plözliche Einschrumpfen der Saftröhren verhindert; 2.) befördert sie die Geschwindigkeit des Troknens; und 3.) leidet das noch nicht ganz dürre Futter bey einfallendem Regen in den kleinen Haufen weniger Schaden, als auf den Schwaden oder der Breite.

Bey nassen Jahren ist bekanntlich das Futter sehr schwer zu troknen, wobey sich diejenigen, welche mit Reysich versehen sind, eine grosse Erleichterung verschaffen können, wenn

sie selbiges auf die Wiesen legen oder einsteken, und das Futter darauf legen, oder hängen, da es dann viel leichter und geschwinder troknet.

Bey Einführung des Futters muß nicht alles miteinander vermischt, sondern jedem, das für Pferde, Ochsen, Kühe, Göltvieh oder Schaafe bestimmt ist, sein besonderer Plaz auf den Heuböden, oder in den Scheuren angewiesen werden.

Dem Rindvieh und den Schaafen kan man das Futter sehr schmakhaft und gedeylich machen, wenn man beym Abladen, oder Aufeinanderpaken desselben, Schichten: oder Lagenweiß Salz darauf streuet, welches beym Schwizen des Futters zerschmelzt und ihm seine Kraft mittheilet.

II. Abschnitt.

Von den künstlichen Wiesen, und zwar von den Kleeartigen Futterkräutern.

§. 138.) Was für einen Begriff hat man sich von künstlichen Wiesen zu machen?

Künstliche Wiesen sind solche Streken Feldes,

worauf theils Kleeartige, theils Graßartige, und theils Wurzelartige Futterkräuter, deren nuzlicher Gebrauch noch nicht sehr lange durch den Fleiß der Menschen bekannt wurde, einige Jahre lang gebauet, nachher aber wieder mit Halmfrüchten bestellet werden.

§. 139.) Welches sind die nuzlichsten Kleearten?

Unter den mancherley Arten von Klee verdienen vor allen andern den Vorzug:

1.) Der Ewige-Schneken- oder Luzernerklee mit blauer Blüthe.

2.) Der dreyblättrige spanische Klee mit rother und weisser Blüthe.

3.) Der Esper, die Esparsette, oder der türkische Klee.

§. 140.) Wie muß der Boden zum ewigen Klee beschaffen seyn, und zubereitet werden?

Das Erdreich, worinnen der ewige Klee fortkommen soll, muß wenigstens drey Schuh tief gleich gut, und wie die Oberfläche, aber durchaus nicht naß seyn. Ein fetter und starker Boden ist ihm anständiger, als ein sehr leichter. Die beste Zubereitung des Feldes zum ewigen Kleebau wird dadurch bewerkstelliget, daß man einen Aker dazu wählet, welcher das Jahr vor

her mit recht gutem Mist stark gedünget worden, und Kraut, Erdbirn, Welschkorn oder dergleichen getragen hat, weil derselbe so wohl durch das Pflügen, als Behaken mürb gemachet und vom Unkraut gereiniget worden ist, und man hiebey der Gefahr entgehet, durch den frischen Mist Unkraut in den Aker zu bringen, welches das Gedeyen des ewigen Klees verhindern würde. So bald diese Gewächse vom Felde gebracht sind, wird der Aker 8. bis 10. Zölle tief gepflügt, im Frühjahr darauf geegt und bald hernach wieder gepflügt. Zwischen diesem und dem lezten Pflügen, welches kurz vor der Saat geschiehet, kan man das Feld noch einmal gut egen, um es recht zart zu machen.

§. 141.) Was für Eigenschaften muß ein guter ewiger Kleesaamen haben? wenn ist die rechte Zeit zum Säen desselben? und was ist weiter dabey zu beobachten?

Der ewige Kleesaamen muß recht reif geworden, schwer und von der lezten Ernde seyn. Ehe man ihn kaufet, kan man seine Tüchtigkeit im Wasser, oder in einem Blumentopf probiren. In warmen Gegenden kan man ihn von der Hälfte des Aprils an, in kältern aber vom Anfange des Maien an, bis in den August

säen. Er wird so dik, wie der Leinsaamen gesäet, und auf einen Morgen von 160. Ruthen 6. bis 7. Maas gebraucht. Es ist besser, ihn zu dik, als zu dünne zu säen, weil sonst das, dem ewigen Klee sehr gefährliche Unkraut leicht überhandnehmen und ihn erstiken könte. Zum Säen wähle man einen windstillen Abend, nach welchem man zu einem baldigen Regen zimlich gewisse Hofnung hat. Den folgenden Morgen ege man den Saamen mit umgekehrter Ege, oder einem Dornbüschel ein. Man kan sich auch einer leichten Walze hiezu bedienen, am besten aber geschiehet es mit Rechen, weil das Zugvieh den Saamen tiefer in das lokere Erdreich hinunter tritt, als es unserer Absicht gemäß ist; so jedoch im Grossen nicht wohl angehet. Diesen Saamen unter Halmfrüchten zu säen, ist deswegen nicht rathsam, weil sie zu viel Schatten geben und die zarten Kleepflanzen erstiken. Mit Nuzen kan aber der ewige Kleesaamen, zum vierten Theil mit dreyblättrigem spanischen Kleesaamen vermischt, gesäet werden, weil selbiger durch sein schnelles Wachsthum die zarten Pflanzen des ewigen Klees vor der Hize schüzet, welcher Anfangs meistens nur in die Wurzel treibt und langsam wächset; im dritten Jahr aber der spanische Klee ausbleibet und dem ewigen den Raum allein überlässet.

§. 142.) Solte man den ewigen Klee nicht auch mit Nuzen verpflanzen können?

Allerdings! Wer den gröstmöglichsten Nuzen aus dem ewigen Klee ziehen und ihn viele Jahre ohne Beschädigung vom Unkraut zur Fütterung brauchen will, der säe den Saamen im Merzen an eine, der Sonne ausgesezte Mauer, oder auch in ein kaltes Mistbeet, so dik, als Kohlpflanzen, verseze die Pflanzen im Mai, bey feuchter Witterung, in Linien acht Zoll weit auseinander, auf den für ihn nach obiger Anweisung zubereiteten Aker, und behake sie nur das erste Jahr einige mal, um das Unkraut auszurotten, denn nachher wird der ewige Klee Meister darüber.

Diese Verfahrungsart ist besonders für diejenigen von Wichtigkeit, welche einen leichten, oder sandichten Boden haben, worinnen bald nach dem Aufgehen des Saamens sehr viele Kleepflanzen von der Sonnenhize zu Grunde gehen, die aber gut fortkommen würden, wenn man sie nach einem erfolgten durchdringenden Regen darein verpflanzte.

§. 143.) Was ist bis zu — bey — und nach der Abnuzung des ewigen Klees zu beobachten?

So bald der ewige Klee Fingers lang ge-

wachsen ist: so ist das Ausrotten des Unkrauts das wichtigste Geschäft dabey, denn dieses darf durchaus nicht aufkommen, wenn der Klee seinen Plaz behaupten soll. Die Mühe mit Abtreibung des Unkrauts hat man aber nur im ersten Jahre, weil in den folgenden Jahren der ewige Klee so stark zunimmt, daß ihm das Unkraut von selbst weichen muß. Beym verpflanzten Klee ist, wie schon gedacht, das Unkraut durch das Behaken am leichtesten zu vertilgen. In dem gesäten Klee aber muß auf andere Weise Rath geschaffet werden. Das Ausjäten des Unkrauts ist zwar das gewöhnlichste Mittel, aber auch bey grossen Kleestüken sehr kostbar, weil es zu langsam von Statten gehet und vieles Taglohn erfordert. Man hat daher ein anderes Mittel ausfindig gemacht, das Unkraut zu vertilgen, und dieses bestehet darin, daß man den ewigen Klee, wenn er die Höhe von einigen Zollen erreichet hat, und das Unkraut ihn überwachsen will, das erstemal abmähet, dieses Abmähen aber wiederholet, so bald man bemerket, daß das Unkraut wieder in die Höhe kommt. Man muß sich nicht daran kehren, wenn schon der Klee noch klein ist, denn man hat bey diesem Abmähen nicht die Benuzung des Klees, sondern die Vertilgung des Unkrauts zur Absicht. Nach diesem zweyten

Abmähen wird das Unkraut schon langsamer, der Klee aber desto schneller wachsen und jenes bemeistern, denn, weil es abgehauen worden, ehe es zum Saamen gelangen konte: so findet kein Nachwuchs von Saamen Statt. Ausser diesem Nuzen schaft das öftere Abmähen des ewigen Klees auch noch den, daß derselbe mehrere Kräfte zu seiner Bewurzlung anwenden kan, und der Stamm verstärkt wird, folglich nicht immer gerade in die Höhe schiesset, sondern mehrere Nebenzweige ansezet.

In dem zweyten und folgenden Jahren wird der ewige Klee nicht eher gemähet, als bis er zu blühen anfängt.

Solten sich hie und da Lüken im ewigen Klee zeigen, so nehme man einige Kleepflanzen da heraus, wo sie dik beysammen stehen und bessere die Lüken mit aus, oder, da dieses nur angehet, so lang der Klee jung ist, lasse man in der Folge einen Stengel, nächst an der kahlen Stelle, Saamen tragen, und behake dieselbe, damit der ausfallende Saamen darinnen Wurzel schlagen könne.

Wer den ewigen Kleesaamen im Maimonath säet, kan ihn in dem nehmlichen Sommer schon dreymal grün abnuzen, wer später säet, muß sich mit einer oder zwo Ernden begnügen.

Bey warmer Witterung geschiehet das Abmähen des ewigen Klees am schiklichsten gegen Abend, damit die abgehauenen Stengel von der Sonne nicht gleich auf den Kopf gebrennet werden.

Die Kleeernden sind dadurch zu vervielfältigen, wenn man, nach jedesmaligem Abmähen, mit Wasser vermengte Mistjauche auf das Kleestük führet, oder selbiges über Nacht mit Wasser wässern kan, worinnen Mist und Kalch aufgelöset worden. Bey dieser und der hienach folgenden weiteren Behandlung hat man sich nach Beschaffenheit des Bodens jährlich 4. bis 6., ja 7. grüne Ernden zu versprechen; im Fall man aber den ewigen Klee zu Heu machen will, muß man sich mit drey Ernden begnügen.

Bey dem Dürrmachen des Klees ist darauf zu sehen, daß er nicht zu viele Blätter verliere, welche Absicht auf folgende Weise am leichtesten erreichet wird. Wenn der ewige Klee zu blühen anfängt, mähe man ihn, und breite ihn auseinander. In dieser Lage lasse man ihn liegen, bis er entweder ganz dürr ist, oder auch nur so lange, bis die obere Seite abgedörrt ist. Im lezten Falle muß er Abends spat, wenn die Blätter vom Thau zäh worden, gewendet werden, so am besten mit dem Rechenstiel dergestalt geschiehet, wie man es bey den

Früchten zu thun pfleget, welche auf den Schwaden oder Sammeten naß geworden sind. Im ersten Fall aber braucht er nur alsdenn des Wendens, wenn es so viel darauf regnet, daß er auf beyden Seiten naß wird. Ist der Klee gänzlich dürr, so bringe man ihn des Abends, wenn es zu thauen anfängt, auf Haufen, und führe ihn den andern Morgen ein. Wer die Kosten nicht scheuet, lasse auf, oder neben dem Kleestük Stangen aufrichten, und den Klee, wenn er abgemähet ist, darauf hängen, auf welche Weise er nicht nur keine Blätter verliehret, sondern auch keines Wendens bedarf, und nicht verdirbt, es mag so lange darauf regnen, als es will.

Auf Viehställe, welche nicht geschliert sind, muß man den Klee nicht aufbewahren, weil die Ausdünstung des Viehes durch selbige in den Klee ziehet und ihn schimmlicht macht, sondern er liegt am gesündesten an einem lüftigen Ort in der Höhe, in einer Scheuer, oder auf einem Heuboden. Wenn er nicht vollkommen dürr ist: so thut man wohl, wenn man Lagenweiß Stroh zwischen den Klee streuet; weil er alsdenn nicht zu fest auf einander zu liegen kommet, und weniger schimmelt.

Im Herbst müssen die Ewige Kleeäker alle Jahr mit ganz kurzem und wohlgefaulten Mist

bestreuet und dieser im Frühjahr darauf durch das Verrechen hinein gearbeitet werden. Eben so vortheilhaft ist es auch, wenn man die Kleeäker, so bald der Frost aus der Erde ist, mit einer tüchtigen eisernen Ege bekrazen und auflokern lässet. Man darf dabey keine Sorge haben, daß dadurch den Wurzeln ein Schade zugefüget werde.

§. 144.) Ist es nuzlicher den ewigen Kleesaamen zu erkaufen, oder ihn selbst zu erziehen? und wie wird im lezten Fall damit verfahren?

Wer Gelegenheit hat, diesen Saamen in erforderlicher Menge und Güte, auch um einen billigen Preiß zu erkaufen, der kan die Erzeugung des Saamens mit Vortheil unterlassen. Wem aber diese Gelegenheit mangelt, der erziehe den ewigen Kleesaamen auf folgende Art: Man wähle ein Kleestük, das in seiner vollen Kraft, oder drey Jahr alt ist, und binde die Stengel jedes Stoks, der Saamen tragen soll, so bald die Blüthe vorbey ist, zusammen, damit sie aufrecht stehen bleiben und die Sonne darauf wirken könne. Wenn die Schotten oder Schneken gelb sind, schneide man selbige mit den Stengeln behutsam ab, und breite sie auf ein Tuch aus, damit sie gänzlich troken werden; alsdenn dresche, oder reibe man den

Saamen mit den Händen aus, den man, nachdem er vorher gereiniget worden, an einem trokenen Ort bis zum Gebrauch aufbewahret. Die Kleestengel kan man entweder vermischt mit anderem Stroh, zu Hekerling geschnitten, für die Pferde benuzen, oder unvermengt den Ochsen füttern.

§. 145.) **Wie viele Jahre kan ein ewiger Kleeaker mit Vortheil für die Landwirthschaft abgenuzet werden? was für Anstalten sind zu treffen, damit nie kein Mangel an ewigem Klee in derselben entstehe? und wie ist mit dem ausgedienten Kleeaker zu verfahren?**

Je tiefer die Wurzeln des ewigen Klees gutes Erdreich finden, desto länger kan man einen solchen Aker abnuzen; je feuchter hingegen der Aker ist, desto kürzer ist die Dauer des Klees. Nach Beschaffenheit des Erdreichs und der Wartung des ewigen Kleeakers kan er zwar gegen 15. Jahre bey Kräften bleiben, aber vom zweyten bis ins sechste Jahr ist er in seiner grösten Kraft; folglich ist es für die Landwirthschaft das vortheilhafteste, nach Verfluß von sechs Jahren, den Kleeaker mit andern Feldfrüchten zu bestellen, weil an einem ergiebigen Ertrag mehr, als an einer langen Dauer gelegen ist.

Damit aber dieses beste unter allen Futterkräutern in der Landwirthschaft niemals ausgehe: so erwähle man zwey seinem Viehstand, in Absicht der Grösse so wohl, als der nicht allzuweiten Entfernung, angemessene Pläze dazu. In dem sechsten Jahr der Abnuzung des ersten ewigen Kleeakers, bestelle man den zweyten Aker damit, der das folgende, oder zweyte Jahr nach seiner Anblümung schon reichliche Kleeernden liefern, und die Stelle des ersten Kleeakers ersezen wird; diesen hingegen pflüge man im Herbst des sechsten Jahres seiner Benuzung um. Das Umpflügen wird aber wegen der langen und starken Kleewurzeln mit dem gewöhnlichen Pfluge sehr erschwehrt, so lange jene nicht verfault sind. Man solte daher einen hiezu besonders eingerichteten starken Pflug haben, um im Herbst den Aker damit zu entrasen, oder, welches einerley ist, die Köpfe der Klestöke mehrere Zölle tief dergestalten damit abzuschneiden, daß die Feuchtigkeiten den Winter über in die Wurzeln dringen, und deren Fäulniß befördern können. Um diese Absicht desto zuverlässiger zu erreichen, müssen die abgeschnittenen Köpfe der Kleestöke von den Wurzeln weggenommen und auf Haufen gebracht werden, welche man im Mai des folgenden Jahrs, (da dieser entraste Aker mit dem gewöhnlichen Pflug

gepflüget werden kan, weil die Kleewurzeln nun verfault seyn und selbigen nicht mehr aufhalten werden,) wieder darauf auseinander breitet, und statt Düngers hinunter akeret. Von diesem Aker ist sich die reichste Ernde zu versprechen, man mag darinn bauen, was man will. Um ihn aber zum künftigen Kleebau wieder geschikt zu machen, und ihn während dieser Zeit auf das wirthschaftlichste zu benuzen, verfahre man damit auf folgende Art. Im ersten Jahre bestelle man diesen Aker ohne Viehdünger mit Hanf, Lein oder Erdbirn ꝛc; das andere Jahr mit Winterfrüchten, wozu aber gemistet werden muß; das dritte Jahr baue man Gersten ohne Dünger darinnen; im vierten Jahr bestelle man den Aker entweder wieder mit Hanf, oder Lein, wozu er aber gleich nach abgebrachter Gerste gedünget werden muß, oder besäe man ihn mit Erbsen, Wiken, Haber oder Hirsen; im fünften Jahre endlich muß der Aker mit Welschkorn oder andern Gewächsen, die einige mal mit der Haue bearbeitet werden, angeblümet und dazu tüchtig gedünget werden; Im sechsten Jahr wird er wieder dem ewigen Kleebau gewiedmet.

Diese Abwechslung mit den beyden Kleestüken wird für die Landwirthschaft den glüklichsten Erfolg haben, und sie mit einem Ueberfluß an

ewigem Klee, Halm- und andern Früchten versehen.

§. 146.) **Was für einen Boden verlangt der dreyblättrige, sogenannte spanische Klee mit rothen oder weissen Blumen? wie lange dauert er? wie geschiehet seine Bestellung am nuzlichsten? und was ist weiter dabey zu beobachten?**

Dieser Klee nimmt mit jedem Boden vorlieb, wenn er nur in der Oberfläche 4. bis 6. Zoll tiefes, gutes Erdreich findet. Ein guter, feuchter Boden ist ihm der angenehmste, doch kommt er auch in einem mit Sand vermischtem Laimenboden, ja so gar in purem Sand fort. Er bleibt nur zwey, selten drey Jahre in seiner besten Kraft, liefert aber doch jährlich 3. bis 4. grüne, oder 2. bis 3. dürre Ernden.

Die Bestellung des dreyblätrigen Klees geschiehet auf die Art mit dem grösten Nuzen, wenn man ihn zeitlich im Frühjahre ins Winterfeld, auf die Roggen oder Wintergerstenäker, welche im Herbst gut gedüngt worden, säet. Er bedarf keines Einegens und findet unter den Blättern dieser Früchten Schuz; wohl aber ist das Walzen solchen Aekern, nachdem der Klee gesäet worden, ausserordentlich vortheilhaft, weil dadurch nicht nur der Klee uns

ter die Erde kommt, sondern besonders auch die vom Frost in die Höhe gezogene Wurzeln des Roggens und der Wintergerste wieder an das Erdreich gedrukt werden, welches die Ernden vermehret. Man kan auch diesen Klee unter die Sommergerste säen, wenn sie aufgegangen und einige Zolle lang ist, man muß aber den dritten Theil Gerste weniger säen, weil sie, wenn sie zu dik stehet, die Kleepflanzen grossen theils erstiken würde. Auch der aufgegangnen Sommergerste, so wie dem Klee, ist es dienlich, wenn man die leichte Walze darüber gehen lässet.

Wenn die Früchten reif sind, worunter der Klee gesäet wurde, schneidet man sie mit diesem ab, und benuzet das mit Klee vermengte Stroh zum Futter für das Vieh. Nach Beschaffenheit der Witterung und des Akers, erhält man auch wohl im Herbst noch eine Kleeernde, zumal, wenn er nach abgebrachten Halmfrüchten mit Gips bestreuet worden ist.

Der unter das Wintergetreide gesäete Klee, wird im folgenden Sommer, statt der Sommerfrüchte drey bis viermal grün, oder zweymal dürr benuzet; im dritten Jahr aber, da er ohnehin grossen Theils ausbleibt, ist es wirthschaftlicher, sich nur mit einer Kleeernde zu begnügen, und den Aker, so bald der Klee 5.

bis 6. Zoll hoch wieder nachgewachsen, umzupflügen und ihn zum Frucht- oder Flachsbau zuzubereiten; zu welch lezterem er ein besonder gutes Geschik hat.

Von dem unter die Sommergerste gesäeten Klee hingegen, kan man zwar im zweyten Sommer zwey dürre, oder drey grüne Erndten machen, aber den Aker alsdenn zur Bestellung mit Winterfrüchten nur einmal pflügen; weil durch öfteres Pflügen die Kleewurzeln nicht in Fäulniß übergehen können, welche hernach Düngers Stelle vertretten und vorhero nicht wieder herausgeakert werden müssen.

So nuzlich es ist, wenn ein magerer, oder auch mittelmässiger Kleeaker im Herbst mit wohl gefaultem, kurzem Mist bestreuet wird: so nachtheilig kan dieses für einen fetten Aker werden, weil die hernach darauf wachsende Winterfrüchte gerne viel Stroh, aber desto weniger und leichte Körner liefern, zumal wenn ihnen die Witterung günstig ist.

Wer von diesem Kleesaamen ziehen will, der wähle zweyjährigen, nicht sehr masten Klee dazu, und mähe ihn im Frühjahr einmal ab, ehe er Blumen bekommt: welcher aber dem Vieh nicht anderst, als auf dem Strohbank geschnitten und mit etwas Hekerling vermengt, zum Futter gegeben werden darf: weil ein so

junger Klee durch das Aufblähen dem Vieh sehr gefährlich wird. Die Ursachen, warum man durch das baldige Abmähen des Saamenklees seine erste Blüthe verhindern muß, sind die: weil der erste Kleewuchs zum Saamen zu mast wird, und wenn man ihn zur ersten Blüthe kommen lassen und alsdenn abmähen wolte, diese dem Klee zu viele Kräfte für seine zweyte Blüthe, und den daraus entstehenden Saamen hinwegnehmen, auch dieser zu spat zur Reife gelangen würde. Uebrigens ist die Behandlung des reifen Saamens wie bey dem ewigen Klee.

Man kan den dreyblätrigen, rothen oder weissen Klee auch auf ein Bauinguth, ohne Nachtheil der Bäume, säen, so mit dem ewigen Klee und der Espersette nicht angehet, weil deren Wurzeln zu tief hinunter laufen und den Wurzeln der Bäume äusserst nachtheilig sind.

Mit dem Dörren dieses Klees, wenn Heu daraus gemachet werden solle, verfährt man, wie bey dem ewigen Klee gelehret worden ist, nur mit dem Unterschied, daß dieser Klee nicht eher zu Heu gemachet und gemähet wird, als bis er in voller Blüthe stehet. Die Blätter dieses Klees fallen noch leichter ab, als des ewigen, folglich ist mehr Vorsicht dabey nöthig. Um seiner saftigen Stengel willen, welche zum

schimmeln sehr geneigt sind, muß er an einem lüftigen Orte aufbewahret werden, dabey man wohl thut, wenn man zwischen jede Fuhr Klee: heu, handhoch Stroh leget.

§. 147.) In was für Erdreich kommt der Esper auch Espersette oder türkischer Klee am besten fort? in wie fern ist sein Anbau für die Landwirthschaft nuzlich? und was ist dabey zu bemerken?

Diese Kleeart kommt in gutem und schlechten, in schwerem und leichten Boden fort, wenn er nur nicht naß, oder unter der Oberfläche nicht mit Steinplatten versehen ist, durch Steinklüfte aber wurzelt sie durch. Auch wächset der Esper gerne an steilen Anhöhen, die entweder tiefes und schweres, oder auch leichtes Erdreich haben, von keinen Bäumen beschattet, und etwa auf leztern Fall gewässert werden können.

Der Esper hat mit dem ewigen Klee das gemein, daß er seine Nahrung aus einer Tiefe von vier bis fünf Schuh suchet; er bleibet aber noch einige Jahre länger in seiner vollen Kraft, als jener.

Man braucht so viel, wohl noch etwas mehr Saamen zum Säen davon, als von dem ewi:

gen Klee, welcher allein; und ohne Vermischung mit irgend einem andern Saamen der Erde anvertrauet wird.

Der Esper liefert erst nach dem dritten Jahre beträchtliche Ernden, da er 3. bis 4.mal grün, oder 2.mal als Heu benuzet werden kan; in den ersten zwey Jahren hingegen kan man ihn selten mehr als einmal abmähen, und viele, die dieses nicht wissen, glauben in den ersten Jahren, daß alles verlohren seye. Aus dieser Ursache ist der Esper nicht so beliebt, als der ewige und spanische Klee, die zwar nicht so lange dauren, aber doch gleich in den ersten Jahren reichlichere Ernden geben. – Weil es aber gleichwohl ein vortreffliches Futter ist: so thun die Landwirthe wohl, wenn sie dem Esper einen solchen Plaz auf ihren Gütern einräumen, worauf weder der ewige, noch dreyblättrige Klee gut fortkommen: zum Beyspiel, steile Anhöhen oder umgebrochene Heyden.

Uebrigens ist seine Bestellung, Abnuzung und Saamenerziehung mit dem ewigen oder Luzerner Klee ganz gleich.

III. Abschnitt.

Von künstlichen Wiesen, und zwar von Graßartigen Futterkräutern.

§. 148.) Welches sind die allem Vieh gedeyliche und noch nicht genug bekannte, vorzüglichste, Graßartige Futterkräuter?

Unter die, zum Anbau künstlicher Wiesen noch nicht genug bekannten, graßartigen, und nuzlichen Futterkräuter gehören nebst andern vorzüglich

1.) Das französische Raygraß.
2.) Das Honiggraß.
3.) Das Johanniskorn. Und
4.) Der Winterreps.

§. 146.) Was für Vorzüge hat das französische Raygraß? in was für Erdreich kommt es fort? und was ist bey dessen Anbau und Abnuzung zu besorgen?

Das französische Raygraß ist von dem englischen wohl zu unterscheiden und lezterem weit vorzuziehen, weil dieses kaum drey Jahre dauret und den Boden aussauget, jenes aber fortdauret und ihn nicht aussauget, auch grösser

und von dem Vieh lieber gefressen wird, als das englische. Das französische Raygraß wird auch Wiesenhaber, oder Habergraß genannt, und überall unter anderem Graß gefunden, wo es wild wächset, aber durch besondern Anbau so veredelt, daß es in fettem Boden Mannshöhe erreichen kan. Es kommt zwar in allen Böden fort, liefert aber in gutem und fetten Boden reichlichere Ernden.

Die Aeker müssen zu dem französischen Raygraß gedünget und gut zubereitet werden: Die Saat geschehet zu Ende Aprils oder Anfangs des Maien, wozu man einen windstillen Tag zu der Zeit wählet, da ein baldiger Regen zu vermuthen ist. Man kan entweder auch Gerste und dreyblättrigen Klee auf den Raygraß-Aker säen, oder die Bestellung mit dem Raygraßsaamen allein machen, welcher im leztern Fall wie Haber gesäet wird. Im ersten Fall aber säet man auf einen Morgen von 150. Ruthen, zwey Simri Gersten und eget sie ein, nachher werden oben darauf 25. bis 30. Pfund Raygraßsaamen, und wenn dieses geschehen, 6. Pfund dreyblättriger Klee, gesäet und beydes zusammen mit umgekehrter Ege nicht tief hinein geeget. Leichten Böden ist auch das Walzen hierauf sehr dienlich.

Will man die Gerste nicht zeitig werden

lassen, so erhält man im ersten Jahr zwey grüne Ernden, ausserdem schneidet man die Gerste, wenn sie reif ist, über dem Raygraß und Klee ab, und bekommt im Herbst doch noch eine mit Gerstenstroh vermengte dürre Ernde. Der Klee geniesset die Vortheile dabey, daß ihn das Raygraß aufrecht erhält, sein Umfallen und Faulen verhindert, ingleichem daß seine Vermischung mit jenem das Dörren des Futters erleichtert, und er grün das Vieh nicht so leicht aufblähet, als wenn man ihn ohne diese Vermischung dem Vieh vorgibt. In den folgenden Jahren kan man auf 3. bis 4. grüne, oder 2. bis 3. dürre Ernden sich Rechnung machen, welche durch kurzen Dung, den man im Winter darauf streuet, vermehret werden können; wie denn überhaupt die künstlichen Wiesen, wenigstens alle zwey Jahre mit Mist gedüngt, und dazwischen mit Gips, oder Abgängen aus den Salinen, oder auch Saifensiedersäscherich bestreuet werden müssen.

§. 150.) **Was für Eigenschaften hat das Honiggraß? was für Boden ist ihm dienlich und was ist bey seiner Bestellung zu beobachten?**

Das Honiggraß, sonst auch wollichtes Roßgraß oder Pferdegraß genannt, ist mit spanischem oder dreyblätrigem Klee vermengt, für

Pferde, Rindvieh und Schaafe ein eben so schmakhaftes, als nuzliches Futterkraut, seine Stöke sind sehr blätterreich; es wächset überall wild in den Wiesen, und blühet im Frühjahr und Spatjahr, aber sein Saame ist mißlich einzusammeln, weil er, so wie er zeitig ist, vom Winde gar leicht ausgeworffen wird, daher man besonders aufmerksam darauf seyn muß.

Dieses Graß nimmt mit allen Böden vorlieb, für den Sandboden aber, worinnen es gut fortkommt, hat es den besondern Vorzug, daß es denselben bindet, nur muß es, besonders in den Flugsand frühe und sobald die Fröste ausbleiben, gesäet werden, damit es noch Feuchtigkeiten genug zum Aufgehen findet; dahingegen es in andern Böden im Maien noch Zeit genug zur Saat ist.

Im ersten Jahre nach dem Säen wächset dieses Graß so langsam, daß man den Saamen für verlohren hält, im zweyten Jahr aber bestokt es sich, und alle Jahre breitet es sich mehr aus, so, daß es endlich die Stelle des Klees einnimmt, wenn dieser ausbleibet.

Der Frost schadet diesem Futterkraut nicht leicht etwas, daher es im Herbst länger aushält und benuzet werden kan, als andere Graßarten, und im Frühjahr eines der frühesten ist.

Es liefert so viele Ernden als der dreyblätrige Klee, und gibt ein vortrefliches Heu allein und mit Klee vermengt, dem es in Absicht, daß er besser in dieser Vermischung zu Heuge macht werden kan, und daß er dem Vieh auf diese Weise grün weniger gefährlich ist, eben den Nuzen schaft, wie das Raygraß.

Die Bestellung und übrige Behandlung des Honiggrasses ist die nehmliche, wie die, des Raygraßes, nur mit dem einzigen Unterschied, daß, wenn es mit Klee vermengt und Gerste darunter gesäet wird, nur 7. Pfund Honiggraßsaamen, aber 12. Pfund spanischer oder dreyblätriger Klee genommen werden müssen.

§. 151.) Was ist das Johanniskorn für ein Gewächs, und wie geschiehet seine Bestellung, um es als eine künstliche Wiese zu benuzen?

Das Johanniskorn ist der überall bekannte Sommer- oder Winterroggen, der gewöhnlich im Frühjahr, oder gegen Michaelis gesäet wird, wenn man nur Körner und Stroh von ihm ernden will. Will man aber von einem solchen Roggenaker noch einen grössern Nuzen ziehen, und, ohne Abbruch nur gedachter Körner- und Strohernde, vorher noch zwey bis drey Graß- oder Heuernden darauf machen; so muß der

Roggen um Johannis entweder allein, oder auch vermengt mit Gerste und Haber, oder Heidekorn gesäet werden.

Die Bestellung des Akers, welcher nur gedachte doppelte Ernden liefern solle, geschiehet also: Um Michaelis wird er mit wohlgefaultem Mist stark gedüngt, und selbiger gleich hinuntergepflügt, auch vor Winter noch einmal tief geakert. Im darauf folgenden Merzen eget man diesen Aker, nach der Habersaat pflüget man ihn zum dritten, und im Maien zum lezstenmal, und zwar jedesmal gut und in kleinen Furchen; acht Tage vor Johannis wird der Aker geeget und darauf mit Roggen, wie gewöhnlich besäet, dieser aber seicht, etwa 3. bis 4. Zoll tief hinuntergepflüget. Man kan hiezu Winter- oder Sommerroggen nehmen, doch begünstiget lezterer das Futtermachen mehr, als ersterer, weil er stärker aufschosset. Er wird alsdenn für den Winter abgehärtet und gleichsam in Winterroggen verwandelt, weil er durch das öftere Abhauen stärker um sich wurzelt, und sich besser bestoket.

Wem es um viel Futter zu thun ist, der nehme den dritten Theil oder die Helfte Saatkorns weniger, und erseze es mit Gerste und Haber, oder auch Heidekorn, vermenge die Körner wohl miteinander und besäe damit den

Aker. Das erste Abmähen dieses Akers geschiehet, so bald der Roggen anfängt zu schossen, so bey günstiger Witterung schon Anfangs des Augusts seyn kan; das zweyte mal und dritte mal mähet man wiederum, wenn der Roggen schosset, und nach diesem werden die darunter gemischte Früchten wegbleiben und dem Roggen den Plaz allein überlassen, der noch Zeit genug hat, sich auszubreiten. Im folgenden Frühjahre wird zwar dieser Roggen gegen anderem etwas zurukbleiben, und daher Anfangs keine sonderliche Hofnung zu einer ergiebigen Ernde machen, hernach aber jenen bald einholen und bey der Ernde zeigen, daß ihme das Abmähen nicht nur nicht nachtheilig, sondern nuzlich gewesen seye.

Will man dieses Roggengraß nicht grün benuzen, sondern zu Heu machen: so muß man sich an dessen Farbe nicht stossen, weil es keine grüne, sondern eine braune oder dunkelgelbe Farbe bekommt, nichts desto weniger aber von Pferden und Rindviehe sehr gerne gefressen wird.

§. 152.) Auf welche Weise kan der Winterreps mit Nuzen als Futterkraut gebrauchet werden?

Der Winterreps ist für den Landwirth nicht nur in Absicht seiner Körner eine der nuzlichsten

und einträglichsten Fruchtsorten, weil er ihn ohne Mühe gut zu Geld machen und damit sich zu einer Zeit aus der Noth helffen kan, da er noch kein anderes Mittel hat; sondern die untersten Blätter des Winterrepses, welche man im Frühjahr abblattet, und mit Stroh vermengt schneidet, liefern auch ein vortrefliches, grünes Futter alsdenn, wenn noch an kein anderes grünes Futter zu gedenken ist. Von der Behandlung des Repses ist schon im 69. 77. und 83. §. die Rede gewesen, und selbige hier zu wiederholen überflüßig. Es ist daher hier nur noch zu bemerken, daß man auch gleich nach abgebrachter Winterfrucht einen guten und fetten Aker, nachdem er vorher gestürzt worden, mit untereinander vermengtem Reps- und Stupfelrübensaamen besäen, die Rüben nach und nach zum Verspeißen und Verfüttern heraus nehmen, den Reps aber über Winter, und, wenn er schön stehet, bis zur Ernde stehen lassen kan; wenn er hingegen schlechte Hofnung zu einer guten Repsernde machet: so benuzet man ihn im Frühjahre zum Verspeißen und Viehfutter.

IV. Abschnitt.

Von künstlichen Wiesen, und zwar von Wurzelartigen Futtergewächsen.

§. 153.) Welches sind die nuzlichsten Wurzelartigen Futtergewächse in der Landwirthschaft?

1.) Die Burgunder-Dik-Rüben oder Angersen.

2.) Zerschiedene Gattungen weisse Rüben.

3.) Die gelbe Rüben.

4.) Die Erdbirn oder Kartoffeln, und

5.) Die Erdäpfel.

§. 154.) Auf welche Art geschiehet der Anbau, die Behandlung und Abnuzung der Burgunder-Dik-Rüben oder Angersen am wirthschaftlichsten?

Diese Rüben, welche mit den rothen, so wohl in der äusserlichen Farbe, als in der Gestalt der Wurzeln und Blätter, viele Aehnlichkeit haben, aber viel grösser sind, und in guten Böden wohl 12. und mehrere Pfunde schwer werden können, kan man auf zweyerley Weise anbauen. Man säet entweder den Saamen zeitlich im Frühjahre in einen Garten und ver-

sezet die Pflanzen auf den hiezu bereiteten Aker; oder man steket die Saamenkörner gleich im Frühjahre auf den, für sie bestimmten Aker, in gehöriger Weite von einander. In beyden Fällen muß das Akerfeld im Herbst stark gedünget; bis zum Bepflanzen dreymal gepflüget und dazwischen geeget, folglich ihm ein guter Bau verschaffet werden.

Ist die erste Weise beliebet und der Saamen in Garten gesäet worden: so werden die Pflanzen, wenn sie zum Versezen stark genug sind, nach einem erfolgten Regen dergestalten verpflanzet, daß eine Pflanze von der andern in einer Entfernung von anderthalb, bis zween Schuh zu stehen komme. Solte der Regen zu lange ausbleiben und die Pflanzen überständig werden: so füllet man ein Geschirr mit Erde, giesset Mistjauche dazu, und stellet vor dem Aussezen die Wurzeln der Pflanzen darein, worauf sie mit der an ihre Wurzeln sich angehängten Erde verpflanzet werden.

Wählet man die andere Weise, und will man die Saamenkörner gleich auf den für die Burgunderrüben bestimmten Aker steken: so muß dieser Aker im Herbst schon so weit zubereitet seyn, daß er im Frühjahr nur noch eines einmaligen Egens und darauf folgenden lezten Pflügens bedarf. Dieses Pflügen aber muß

also geschehen, daß immer zwey Furchen Reihenweiß zusammen geakert werden, und die Erde derselben kleine Hügel vorstellet, worein man die Körner leget. Man machet zu dem Ende alle anderthalb, oder zween Schuhe Löcher mit dem Finger, zwey Gelenke tief, lässet in jedes Loch ein, bis zwey Körner fallen und füllet es mit zarter Erde aus. In der Folge ziehet man die zweyte Pflanze aus jedem Loch heraus, und besseret die Stellen damit aus, wo etwa kein Saamenkorn aufgegangen ist.

Diese zweyte Weise die Burgunderrüben anzubauen, verdienet den Vorzug vor der ersten, weil viel Taglohn und Arbeit dabey erspäret wird, und man durch den ausbleibenden Regen zu der Zeit, wenn man die Pflanzen aussezen will, in keine Verlegenheit kommet; denn das Steken der Saamenkörner geschiehet zu eben der Zeit auf dem Aker, als man sie in Gärten zu säen pfleget, folglich hat der Boden alsdenn noch Feuchtigkeit genug. Nur muß hauptsächlich darauf gesehen werden, daß man keinen andern, als zuverlässig guten und frischen Saamen hiezu nimmt.

Die übrige Behandlung der Pflanzen ist bey beyden Arten die nehmliche: Wenn sie etwas erwachsen sind und das Unkraut überhand nehmen will; so rottet man es durch das Behaken

aus, welches nach einiger Zeit mit dem Unterschied wiederholet werden muß, daß die Erde nun von den Rüben weggeschaft wird, und selbige davon entblöset werden, wodurch sie erst recht in die Dike wachsen. Man thut daher sehr wohl, wenn man auch Kraut auf den nehmlichen Aker pflanzet, und selbiges mit der den Rüben weggenommenen Erde anhäuffelt.

Die Abnuzung dieser Rüben geschiehet also, daß sie, so bald sie groß genug worden sind, alle 14. Täge mit Verschonung der Herzblätter abgeblattet werden, welche Blätter die erste Ernde von ihnen sind, und ein vortrefliches Viehfutter geben. Die Rüben selbst aber nimmt man gegen Ende des Octobers heraus, befreyet sie von ihrem Kraut, und verwahret sie vor der für sie verderblichen Kälte, bis sie nach und nach in Stüken zerstossen, oder zerschnitten verfüttert werden.

§. 155.) **Was für Gattungen von weissen Rüben sind vorzüglich anzubauen, und der Landwirthschaft am zuträglichsten?**

Die Stupfelrüben, Erdkolraben oder Bodenrüben, deren Anbauungsart bekannt genug ist, und die grossen englischen Rüben, welche man auch Bau- oder Wasserrüben nennet, sind für Menschen und Vieh mit Nuzen zu gebrauchen

besonders aber verdienen leztere alle Aufmerksamkeit. Man säet sie entweder allein und zwar sehr dünne, oder vermengt sie mit Reps ꝛc. im Junio oder Julio auf einen, vor Winter dazu zubereiteten und gedüngten, Braach- oder ausgedienten Kleeaker, der im Frühjahr und bis zur Saat des Rübsaamens noch einige mal tief zu akern ist. Nachher werden sie durch das Behaken vom Unkraut gereiniget, und zugleich die zu dik stehende Rüben ausgezogen. Im October werden die Rüben abgeblattet, die Herzblätter aber verschonet, dadurch man noch einige Wochen vieles grüne Futter erhält: Alsdenn rupft man die Rüben aus, schneidet das Kraut vollends ab, und bewahret die Rüben in grossen Gruben auf dem Felde auf.

§. 156.) **Wie ist der Anbau der gelben Rüben im Grossen zu veranstalten, um sie zur Fütterung gebrauchen zu können?**

Wer ganze Aeker mit gelben Rüben anbauen will, der lasse beym lezten Pflügen hinter dem Pflug einige Personen mit Schoren oder Spaten nachgehen, welche jede geöfnete Furche noch tiefer ausstechen, und die daraus genommene rohe, oder ungebaute Erde auf die umgewendete Furche werffen; der Pflug wirft alsdenn die andere Furche in die also gemachte

Oefnung, und so wird fortgefahren, bis der ganze Aker umgemacht ist. Den gelben Rübsaamen vermische man mit weissen Mohnsaamen dergestalten, daß nur der zehnte oder zwölfte Theil von lezterem dazu genommen wird, weil der Mohn in die Höhe wächset und den unter sich wachsenden Rüben zum Schuz und Schatten dienet, und besäe den Aker damit, aber nicht zu dike. Das Unkraut muß den Sommer über einige mal ausgejätet, der Mohn hingegen so bald er zeitig ist, eingeerndet werden; da inzwischen die ins Kraut geschoßte gelbe Rüben in die Tiefe gehen, darinnen sie auf das gute Erdreich kommen, und eine ausserordentliche Dike erlangen.

Man kan auch die gelben Rüben unter die Gerste säen, nehmlich, wenn die Gerste gesäet ist, den Rübsaamen dünne dazwischen streuen. So bald die Gerste alsdenn eingeerndet ist, haket man die Stupfeln aus, und verschaffet den Rüben dadurch mehr Plaz und Luft. Die gelben Rüben verfrieren nicht leicht, und können den Winter über bis zu ihrem Gebrauch in der Erde bleiben, ausser deme gräbt man sie vor Winter aus, und verwahret sie in trokenen Kellern oder Gruben, wie die weissen Rüben.

Man hüte sich, die gelben Rüben in frisch gedüngtes Erdreich zu säen, weil sie dadurch

zu Zaken veranlasset, folglich nicht sehr lang und dik werden.

Die gelbe Rüben sind zwar, als eine gesunde und angenehme Speise für die Menschen, überall bekannt; daß sie aber auch ein sehr kräftiges Futter für das Rind = und Schaafvieh sind, welches man damit mästen kan, und bey den Pferden die Stelle des Habers vertreten können; ist nicht allgemein bekannt.

§. 157.) Solten bey dem Kartoffel- oder Erdbirnbau nicht auch Verbesserungen Statt finden, welche für die Landswirthschaft von Erheblichkeit und noch nicht bekannt genug sind?

Es ist zwar unläugbar, daß dieses für Menschen und Vieh nuzliche Gewächs nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch in ganz Europa bekannt ist, und also seine Nüzlichkeit überall anerkennt wird; gleichwohl aber hat man nach und nach noch manches entdeket, das theils zur Vermehrung der Kartoffelernde, theils zur Verbesserung deren Geschmaks, und theils zu besserer Benuzung derselben gereichet, und bekannter zu werden verdienet. Es werden daher folgende Bemerkungen für die Landwirthschaft von Nuzen seyn.

In frisch gedüngtem Boden wachsen die

Kartoffeln zu stark über, und zu wenig unter sich; man wähle daher ein Feld dazu, das das Jahr zuvor gut gedüngt und mit andern Feldfrüchten bestellet worden ist.

Man lege nicht die kleinsten, wie es öfters geschiehet, sondern mittelmässig grosse Erdbirnen in die Erde, weil sie ergiebiger als jene sind, mehr Kraft und einen stärkern Trieb haben.

Beym zweyten Haken der Kartoffeln breite man ihre Krautstengel auseinander, und ziehe die Erde dergestalt um selbige, daß sie einige Zölle über sich und unter sich lokere Erde erhalten, und nur die Spizen von den Stengeln etliche Zolle lang unbedeket bleiben; in welchem Zustand diese Stengel eben so schöne Früchten bekommen werden, als der Mutterstok.

Das Abschelen der grossen Kartoffeln ist beym Legen derselben besser, als das Zerschneiden; die Schale muß aber einen viertels Zoll dik gemachet werden, und die Augen in der Schale müssen unverlezt und dergestalt an einander hängend bleiben, daß man, beym Einlegen derselben in die Erde, glaubet, das Fleisch der Kartoffeln seye noch darinnen.

Die Erdbirnen erhalten dadurch einen bessern Geschmak, wenn das Feld, worinnen sie gebauet werden, eine solche Lage hat, daß

dessen Abhang gegen Mitternacht oder Abend sich richtet.

Im Frühjahre muß man die bis dahin in Gewölben und Kellern aufbewahrte Kartoffeln in einem Dörr- oder Bakofen troknen, weil man sie alsdenn, bis es wieder frische gibt, zum Verspeisen und Füttern brauchen kan. Besonders sind die zu Schroth gemachte Kartoffeln nicht nur ein vortrefliches Viehfutter, sondern auch die beste Arzney gegen den Durchlauf, den das Vieh von nassem, grünem Futter bekommt. Ist das grüne Futter naß, darf man nur, wenn es vorher mit Stroh vermengt und geschnitten worden, von diesem Kartoffelschrot einige Handvoll darauf streuen.

Wer das Kartoffelkraut füttern will, muß es eher nicht abschneiden, als bis es völlig verblühet und Aepfelgen angesezet hat, weil den Erdbirn das frühere Wegnehmen ihres Krauts schädlich ist. Den Kühen darf man es nur alsdenn füttern, wenn man ihnen auch dazwischen wechselsweise Klee, oder Graß gibt, weil sie von purem Erdbirnkraut an der Milch abbrechen.

Niemals füttere man aber Erdbirnkraut, das hart ist, oder vom Frost gelitten hat.

Wer das Erdbirnkraut zum Füttern entbeh-

ren kan, und es nicht wie vorgedacht ablegen will, um mehrere Kartoffeln zu bekommen, der trete selbiges beym Häufeln, so wie die Zwiebel, um, damit der Nahrungssaft gezwungen wird, sich zuruk zu ziehen und die Kartoffeln zu vergrössern.

Um das Ausarten der Kartoffel zu verhindern und zu neuen Sorten davon zu gelangen, sammle man die an den besten Sorten der Erdbirnen gewachsene Bollen oder Aepfelgen, worinnen der Saamen enthalten ist, samt den Stengeln, woran sie hängen; lasse sie an einem lüftigen, vor dem Frost gesicherten Ort recht reif werden; und nehme alsdenn den Saamen heraus, trokne und bewahre ihn bis zur Zeit, da man ihn säet, welches im April geschiehet. Man wähle hiezu ein, der Sonne wohl ausgesextes und für Nordwinden geschüztes Beet im Garten; versehe es mit verfaultem Mist und grabe es tief um; wenn die Pflanzen hierauf die Grösse einer Krautpflanze erreicht haben: so verpflanze man sie in einen andern, guten Boden. Hiedurch kommt man zu vorzüglichen Arten von Kartoffeln, welche zwar im ersten Jahre nicht viel grösser, als Baumnüsse seyn, im folgenden Jahre aber, da man sie um die gewöhnliche Zeit leget, ihre natürliche Grösse erreichen werden.

§. 158.) Schaffen die Erdäpfel nicht auch vielen Nuzen in der Landwirthschaft, und was ist bey ihrem Anbau zu besorgen?

Die Erdäpfel sind für die Landwirthschaft ein sehr nuzliches Gewächs, gleichwohl nicht so einträglich, als die Kartoffeln, hingegen erfordern sie auch weniger Mühe. Sie nehmen mit jedem Boden vorlieb, und haben den Vorzug, daß sie nicht verfrieren, und man sie daher den ganzen Winter hindurch in der Erde lassen kan, da sie dann der Fütterung im Frühjahre treflich zu Statten kommen, und besonders bey den Kühen mit vielem Nuzen dazu angewendet werden können, weil sie die Eigenschaft besizen, die Milch zu vermehren.

Man leget sie anderthalb bis zwey Schuh weit aus einander, in einen mittelmässig gedüngten Boden, und behaket sie nur einmal. Wo sie einmal gepflanzet worden sind, lassen sie sich nicht mehr vertreiben, so, daß man selten nöthig hat, auf den nehmlichen Plaz frische zu legen. Man hat also weiter nichts zu beobachten, als daß man das Erdäpfelland alle drey Jahre einmal dünget, und jährlich einmal behaket.

Viertes Hauptstük.

Von der Viehzucht.

I. Abschnitt.

Von der Pferdezucht.

§. 159.) Sind zu Betreibung des Akerbaues Pferde oder Ochsen vortheilhafter?

Die Unterhaltung der Pferde ist kostbarer, als der Ochsen; der Ochsenmist hat, überhaupt betrachtet, einen Vorzug vor dem Pferdemist; der Ochse kan, wenn er zur Arbeit unbrauchbar wird, gemästet und sein Fleisch gespeiset werden; an einem alten Pferde aber ist nichts brauchbar, als die Haut. Ein Pferd hingegen, verrichtet viel mehr Arbeit als ein Ochse; man kan es aufs Eis, zum Reiten und auf alle Reisen brauchen, wozu der Ochse kein Geschik hat. Die Entscheidung dieser Frage beruhet also auf der Verschiedenheit der Umstände und der Arbeiten jeder Landwirthschaft. Ist selbige nur in etwas beträchtlich: so werden ihr beyderley Thiere dienlich und in gehörigem Ver-

hältniß mit Nuzen darin zu unterhalten seyn, weil das Pferd zum Egen und zu allen Fuhren zu gebrauchen, der Ochse hingegen wegen seinem langsamen und immer gleichen Schritt, ingleichem wegen seiner Gedult und Stärke, zum Pflügen vorzüglich anzuwenden ist.

§. 160.) Welches sind die Eigenschaften eines guten Pferdes?

Der Landwirth mag seine Pferde kaufen oder selbst ziehen: so ist ihme eine Kenntniß von den Eigenschaften eines guten, oder schlechten Pferdes nothwendig. Wenn daher hier von den vornehmsten Eigenschaften eines guten Pferdes geredet wird: so werden sich im Gegentheil die Mängel eines schlechten Pferdes von selbst offenbaren. An einem guten Reitpferde werden mehr Vollkommenheiten, als an einem Kutschenpferde, und an diesem wieder mehr, als an einem Akerpferde, gesuchet. Bey lezterem begnüget man sich, wenn es gesund, stark und dauerhaft ist.

Zu der Schönheit eines Reitpferdes gehöret: ein magerer, schmaler, und nicht gar langer Kopf; eine etwas gekrümmte Nase, mit stark geöfneten Nasenlöchern; kleine spizige, kurzhärigte, wohl auf den Kopf gepflanzte und vorwärts gerichtete Ohren; braune, helle, mun-

tere und grosse Augen, voll Feuer; ein mittelmässig gespaltenes Maul; ein mittelmässig langer Schwanenhals, der nicht sehr fleischicht ist, und gegen die Mähne spizig zugehet; ein zwar runder, aber nicht grosser Bauch; ein hoches und spiziges Wiederroß; trokene und platte Schultern; ein gerader Ruken; kurze und volle Seiten, oder Flanken; ein breitrundes Kreuz; wohlgefüllte Hüften; eine starke, feste, unbewegliche und mit vielen Haaren versehene Schweifrübe; eine lange und starke Mähne und Schweif; feine, magere und nicht behangene Schenkel, deren Länge mit der Höhe des Pferdes in einem guten Verhältniß stehet; starke Nerven, welche über den Knochen wohl zu sehen sind; etwas breite und platte Knie; ein schwarzer, glänzender, glatter und runder Huf, der ziemlich hoch gekütet ist.

Die Schönheit der Kutschenpferde beruhet vorzüglich auf einer ziemlichen Höhe, wohlgebauten Hals, wohlstehenden Ohren, breiter Brust und Kreuz und starken Nerven; welches alles auch den Akerpferden wohl anstehet.

§. 161.) Was für Vorsichten sind bey dem Einkauf der Pferde zu beobachten?

Bey dem Einkauf der Pferde muß man seine

Aufmerksamkeit hauptsächlich auf ihr Alter, Gesundheit, Güte, und ob sie zu dem bestimmten Gebrauch tauglich sind? richten.

§. 162.) Welches sind die untrüglichsten Kennzeichen des Alters der Pferde?

Die gewöhnlichen Kennzeichen des Alters der Pferde sind: ihre Zähne, Haare und Gruben über den Augen. Leztere zwey sind aber trüglich, weil Fohlen, welche im Herbst, oder von einem alten Hengst, oder einer alten Stute gefallen sind, bey guten Jahren schon an der Stirne weisse Haare, oder grosse Augengruben zu bekommen pflegen, ob schon diese Merkmale nur sehr alte Pferde auszeichnen. Die untrüglichste Kennzeichen sind die Zähne.

Die meisten Fohlen werden ohne Zähne gebohren, 8. oder 14. Täge, längstens 3. Wochen nach ihrer Geburt bekommen sie die 4. mittleren Milchzähne, nehmlich oben 2. und unten 2. Zwischen 4. und 8. Wochen, oft in der fünften, aber nie nach der achten, empfangen sie neben jenen, oben 2. und unten 2. Zähne, welche man Vorschieber heisset. Zwischen 8. und 10. Monathen folgen die Ekzähne, und zwar wiederum 2. oben und 2. unten.

Wenn die Fohlen ein Jahr alt sind, verlie-

ren die im Frühjahr gefallene ihre Milchhaare, welche bis dahin samt dem Schweife kraus und weich sind, und nun mit solchen Haaren verwechselt werden, als man sie an erwachsenen Pferden siehet. Die zunehmende Menge und Länge derselben entscheidet, ob das Fohlen ein Jahr, anderthalb oder zwey Jahr alt seye?

Nach Verfluß von dritthalb Jahren verwechselt das Fohlen die vier ersten Milchzähne gegen neue, die man Zangen nennet, und nun sagt man, das Fohlen, das eigentlich nur dritthalb Jahr alt ist, seye dreyjährig.

Wenn das Fohlen vierthalb Jahr alt ist, stösset es die obgedachten vier Vorschieber aus, und die an deren Stelle tretende Zähne heisset man nun Mittelzähne, das Fohlen aber vierjährig.

Wird endlich das Fohlen fünfthalb Jahr alt: so vertauschet es auch seine 4. Ekzähne mit andern und frischen, welche aber ihren Nahmen immer behalten, und nun hält man das Fohlen für fünfjährig.

Bey Hengsten oder Wallachen hat man noch ein anderes Merkmal, das sich nur selten bey Stuten findet, und zwar die sogenannten Haken, deren 2. oben und 2. unten nach dem Alter von fünfviertel- sechsviertel- oder siebenviertel Jahren erscheinen; sie sind spizig und

scharf, auch inwendig mit einer Höhle verse-hen, und die untern kommen etwas früher, als die oberen.

Das Alter eines Pferdes von sechs Jahren erkennet man daran, daß die Zangen ausge-füllt sind, die Höhle nur noch etwas schwärz-licht ist, die Ekzähne aber eines kleinen Fingers dik über das Zahnfleisch gewachsen sind, und die Haken sich in der Form eines Kegels aus-zufüllen anfangen.

In dem siebenten Jahre des Pferds ver-geht die Schwärze auf den Zangen, die Höhle der Mittelzähne ist ausgefüllt, und es zeiget sich nur noch die Spur von der Höhle; die Ekzähne hingegen sind so lang, als ein Finger dik ist, und die Haken noch mehr ausgefüllt.

Wenn das Pferd acht Jahre alt ist, ist auch vorgedachte Spur von der Höhle, oder dem Kern der Mittelzähne verschwunden; die Höhle der Ekzähne ist voll und zeigt nur noch die zurukgebliebene Schwärze, auch sind die Ekzähne länger und den andern gleich, man pflegt daher zu sagen: das Pferd hat ausge-glichen.

Daß man nach 8. Jahren, da das Pferd zu den alten gerechnet wird, das Alter des Pferdes nicht mehr erkennen könne, ist eine

Pfer-

irrige Meynung. Man darf nur auf das Wachsen der verschiedenen Zähne, welches nach dem achten Jahr anfängt, genau merken.

Im neunten Jahre, wenn sich auch obgedachtes Merkmal der zurukgebliebenen Schwärze auf den Ekzähnen verlohren hat, und alle Zähne glatt und weisser geworden sind, fangen die Zangen an, neuerdings zu wachsen, und die Haken werden stumpfer und voller.

Im zehnten Jahre wachsen die Zangen immer länger und die Mittelzähne zugleich mit, die obere Ekzähne bekommen Lüken, so die unteren Zähne verursachen, und die Haken haben noch 2. Höhlen, welche man kaum bemerket. Das sicherste Kennzeichen aber ist, daß die Zangen etwas vorwärts wachsen und sich aus ihrer senkrechten Stellung vorwärts schieben.

Bey allen Pferden verliehrt sich die Urkunde an den oberen Zähnen eher, als den unteren, und dieses ist das Kennzeichen vom eilften und zwölften Jahre.

Im dreyzehnten Jahre sind die Haken ganz rund und voll; an den obern Zangen findet man nicht die mindeste Spur mehr einer Urkunde, auch fallen die Schwämme oder Kastanien weg.

Im vierzehnten und fünfzehnten Jahre

verschwinden auch die Urkunden an den obersten Mittelzähnen; sie werden länger, weisser und spiziger, die Haken aber diker und stumpfer. Da dieses ein Jahr früher oder später geschehen kan: so kommt es nunmehr auf ein, oder zwey Jahr im Alter nicht mehr an.

Im sechszehnten und siebenzehnten Jahre vergehet noch der Kern an den obern Ekzähnen; die Luken werden tiefer; der Gaumen verschwindet und wird mager.

Je länger, weisser und spiziger die Zähne nach dieser Zeit werden, um wie viel mehr sie aus ihrer, in der Jugend gehabten senkrechten Stellung vorwärts weichen, um so älter ist das Pferd. Im hohen Alter machen die Zähne einen spizigen Winkel aus, die Augengruben sind tief, die Augenbraunen weiß, die Lefzen hart und uneben, und der Huf ist rauh und uneben.

§. 163.) Können nicht an den Zähnen der Pferde Betrügereyen gespielet werden, um sie älter oder jünger zu machen, und wie sind solche zu entdeken?

Betrügerische Roßhändler können freylich die Pferde durch das Ausbrechen der ersten Zähne, wodurch sie früher schieben, älter, und,

durch das Ausstechen der Mittelzähne und Aufbrennen des Kerns, jünger machen; man muß daher auf diese Betrügereyen aufmerksam seyn. Der Betrug die Pferde älter zu machen, ist bey Hengsten und Wallachen an den Haken leicht zu erkennen, denn diese müssen scharf und spizig seyn und erscheinen zwischen dem vierten und fünften Jahr zuverlässig, folglich kan man in dem Alter eines Hengst und Wallach : Pferdes, dessen Zähne früher geschoben haben, weil sie ausgebrochen worden sind, nicht irren. Bey den Stuten hingegen, welche meistens keine Haken, oder nur sehr kleine haben, darf man nur nach den Ekzähnen sehen. Ist der Ekzahn nicht länger, als die Hälfte von einem kleinen Finger dik ist, und siehet man die Urkunde auf den Zangen noch : so kan die Stute nicht über fünf Jahr alt seyn.

Was den andern Betrug mit dem Verjüngen der Pferde betrift : so wird das Ausstechen der Mittelzähne und Aufbrennen des Kerns den nicht irre machen, der aufmerksam darauf ist, ob die Zähne des Pferds einander gleich sind, und selbiges ausgeglichen hat? denn das kürzer und spizig Feilen der Haken kan man durch das Befühlen leicht entdeken. Man braucht einem ausgewachsenen Hengst oder Wallach : Pferde, das man kaufen will, nicht einmal in das Maul

zu sehen, sondern nur im Vorbeygehen die Haken zu befühlen, um den Betrug zu entdeken.

§. 164.) Was ist beym Einkauf der Pferde in Absicht ihrer Güte, Gesundheit und Dauerhaftigkeit zu beobachten?

Man muß hauptsächlich die Augen der Pferde, welche öfters mangelhaft sind, ohne daß man den Fehler allemal leicht erkennen kan, untersuchen, ob sie einander gleich und eines nicht grösser als das andere seye? ob das Glaß oder Cristall hell und durchsichtig seye? ob sich keine Fleken oder weisse Cirkel darinnen finden? Man muß den Schlund des Pferdes befühlen, um sich zu überzeugen, daß keine bewegliche Glandeln daran sind, denn an einem jungen Pferde pflegt solches ein Zeichen des Kropfs und an einem alten ein Merkmal des Rozes zu seyn. Will man ein Zug-Pferd kaufen: so muß es starke und fleischichte Schultern haben. Es ist auch ausserdem zu untersuchen, ob das Pferd gesund und sicher auf den Knochen? ob es nicht scheu oder stätig? ob es kein Krippensezer oder Kopper seye? ob es sich gut sattlen und aufzäumen lasse? Um zu wissen: ob es nicht lahm seye, oder den Spaten habe? muß man es an die Hand nehmen und auf dem Pflaster

trottiren lassen. Um zu sehen: ob es nicht abgenuzt und steif seye? muß man das Aufheben der vordern Füsse beobachten, welche Bewegung mit Leichtigkeit und genugsamen Biegen des Knies geschehen muß; der aufgehobene Fuß darf nicht geschwinde herunter fallen, und das Pferd dabey keine Bewegung mik dem Kopfe machen, weil dieses, wenn es geschiehet, ein Zeichen der Schwäche, und ein eben so grosser Fehler ist, als wenn es die Füsse inn- oder auswärts wirft, indeme sie in eben der Richtung wieder herunter fallen. Tritt das Pferd stark auf den Haken; so ist es ein Mangel der Stärke; tritt es hingegen zu scharf auf die Spizen des Hufs: so ist es eine üble Gewohnheit, welche das Pferd vor der Zeit stumpf machet. Ruhet das Pferd oft auf einem Fuß, oder sezet es einen Fuß voraus: so ist es ein Beweiß, daß es entweder sehr ermüdet, oder abgenuzt seye. Ob das Pferd gut fresse? kein Kopper seye? und sich gut sattlen und aufzäumen lasse? lässet sich am besten im Stall und an der Krippe erkennen.

§. 165.) **Ist es für den Landwirth nicht vortheilhafter, die Pferde selbst zu ziehen, als sie zu kaufen?**

Da der Landwirth die baare Geldausgaben möglichst vermeiden muß: so ist es allerdings

vortheilhaft für ihn, wenn er zu seinen Akerpferden Stuten wählet, sie mit guten Hengsten belegen lässet, und sich seine Pferde selbst nachziehet.

§. 166.) Was ist bey der Pferdezucht zu beobachten?

Die Stute, welche man belegen lassen will, muß wenigstens 4. Jahre, und der Hengst, der sie springt, nicht unter 5. Jahre alt seyn. Bis ins 12te auch 14te Jahr sind beyde zur Fortpflanzung ihres Geschlechts am geschiktesten, wiewohl auch manche Stuten bis ins 20te Jahr tragbar sind. Vom April bis zu Ende des Junius sind die Stuten gemeiniglich hizig, und müssen also in dieser Zeit beleget werden. Um der Trächtigkeit der Stuten versichert zu seyn, lässet man sie, nach Verfluß der ersten neun Tage, zum zweytenmal, und, nach weitern neun Tagen, zum drittenmal vom Hengst belegen. Obschon ein Hengst alle Tage einmal springen kan: so geschiehet es doch mit besserer Wirkung, und ist zu seiner Erhaltung verträglicher, wenn man ihn nur alle zween Täge einmal springen lässet. So bald die Stute trächtig ist, muß man sie in der Arbeit schonen und sie dabey gut pflegen; sie bringt ihr Fohlen nach eilf Monathen und einigen Tägen zur Welt, welches man nicht länger als sechs Mo-

nathe saugen lässet. Im sechsten Monath fängt man an, das Fohlen an seine neue Kost zu gewöhnen, welche aus etwas wenigem von Kleyen, und aus gutem Heu, nebst Wasser bestehet, das man bey kalter Witterung im Stall vorher überschlagen lässet, ehe man es ihm gibt. Im Sommer darauf lässet man das Fohlen, um ihm eine Bewegung zu machen, auf die Weide, oder auf einem Graßplaz herum springen, wenn man Gelegenheit dazu hat; ausserdeme aber kan man es im Stall mit Graß oder geschnittenem Klee füttern, und öfters im Hof herum springen lassen. Im zweyten Winter bekomnt das Fohlen wieder Kleyen, worunter man etwas weniges von geschrotenem Haber vermengen kan, und gutes Heu. Mit dieser Fütterung, nehmlich mit Kleyen, Haberschroth und gutem Heu im Winter, und mit Graß oder Klee im Sommer, wird fortgefahren bis das Fohlen ins vierte Jahr gehet, alsdenn erst kan man mehr Haber füttern. Beym Kleefüttern ist aber die Vorsicht zu gebrauchen, daß man ihn nur dann dazu anwende, wenn er in der Blüthe stehet, und zwar geschnitten und mit Hekerling vermengt. Man muß auch das Fohlen in einem geräumigen Verschlag im Stall unangebunden herumgehen lassen, Krippen und Raufen aber, so wie es wächset, immer et-

was erhöhen, damit es den Kopf hoch tragen lerne.

Das Wallachen der Hengstfohlen, welches sie zwar frömmer und gelehriger macht, ihnen aber auch viel von ihrem natürlichen Stolz und ihren Kräften benimmt, wird gemeiniglich im zweyten Jahr ihres Alters vorgenommen; die Unternehmung dieser schmerzhaften Handlung geschiehet aber besser erst im dritten, oder vierten Jahre, weil die Pferde hernach immer etwas von den Vorzügen ihres Geschlechts an sich behalten.

§. 167.) Was ist beym Füttern der Pferde, und ihrer übrigen Pfleege besonders zu beobachten?

Das gewöhnliche Futter der Pferde ist Haber und Heu, welches ihnen täglich in drey Portionen gegeben wird; da aber viele Pferde die Haberkörner unverdaut von sich gehen lassen, welches bey manchen, insonderheit denen, die stark arbeiten müssen, die Ursache ist, daß sie auch bey einer starken Portion Haber immer mager bleiben: so wäre es wirthschaftlicher, solche Pferde mit geschrotenem Haber zu füttern, oder den Haber vor dem Füttern in Wasser einzuweichen, welches allen Pferden wohl bekommen würde. Ein vortreffliches Mit-

tel, den Haber nicht nur zur Verdauung für die Pferde geschikt zu machen, sondern auch zu einem sehr wohlfeilen Pferdfutter zu gelangen, ist folgendes. Man nehme 4. Scheffel Haber und 3. Scheffel Gerste, mische es untereinander und säe es in die Sommerflur und zwar in einen Boden, der nicht zu troken ist. Kan man Frühhaber haben: so ist es um so viel besser, weil er bälder und fast mit der Gerste zeitig wird. Bey der Einerndung dieser gemischten Früchte, sehe man hauptsächlich darauf, daß das Stroh davon, welches gerne die Feuchtigkeit an sich ziehet, auf dem Felde vollkommen troken werde, ehe man die Garben aufbindet, und in der Scheure lege man die Garben in die Höhe, daß sie nicht dumpfig werden. Von diesen Garben, welche man nicht dreschen lässet, braucht man für zwey Pferde wochentlich neun, nebst zween Bosen Roggenstroh, welche auf dem Strohstuhl samt den darinnen befindlichen Körnern geschnitten werden. Damit aber dieses um so leichter geschehen könne, muß man allemal eine Handvoll Roggenstroh unten in den Strohstul, und das Gemenge obenauf legen, auch vorher alles wohl ausschütteln, ehe man es in den Strohstul legt, damit die, etwa beym Aufbinden der Garben mit darunter gekommene, Erdklumpen oder Steine heraus-

fallen. Man wird finden, daß ein Simri solch geschnittenes Futter, das durch das Verschneiden der Körner zur Verdauung gedeihlich gemachet wird, so weit reichet, als beynahe zwey Simri Haber, und daß sich die Pferde bey der schwersten Arbeit wohl und gesund dabey befinden.

Das Haberfutter muß den Pferden nach dem Verhältniß ihrer Arbeiten zugetheilt und den stark arbeitenden Pferden auch alsdenn nichts davon abgebrochen werden, wenn sie einige Tage ruhen. Vor dem völligen Abzahnen solte kein Pferd zu starker Arbeit angehalten werden, wenn es nicht vor der Zeit verkrüpelt und zu einem hohen Alter untauglich seyn solle, bis dahin solte man ihm aber auch nur wenig Haber geben; besonders hat man sich bey Ankunft der Ekzähne und Haken des Pferdes in Obacht zu nehmen, daß es geschonet werde, weil bey dieser Gelegenheit böse Augen und oft Blindheit entstehen.

Haber und Heu, das nicht dumpficht, sondern gut gemacht seyn muß, solte nicht zu neu, und erst um Weyhnachten den Pferden gefüttert werden. Durch das Haberausstreben kommt viel Unkrautsaamen mit in den Mist, welches der Landwirthschaft in Ansehung des Saamenfel-

des, darauf er geführet wird, äusserst nachtheilig ist: man muß daher das Ausgesiebte niemals unter den Mist bringen, sondern selbiges auf einen besondern Plaz sammlen, wo es so lange liegen bleiben kan, bis alles in Fäulniß übergegangen ist, und solte es auch ein Jahr dauren.

Das Wasser muß den Pferden im Winter eher nicht zum Saufen gegeben werden, als bis es vorher überschlagen ist, weil eiskaltes Wasser ihnen Leibschmerzen verursachet.

Im Sommer muß man die Pferde öfters schwemmen, jedoch niemals eher, als bis sie nicht mehr schwizen. In den Ställen sind sie überhaupt und zu allen Zeiten recht reinlich zu halten, täglich fleißig zu striegeln und mit Staublumpen und Strohkämmen abzupuzen.

§. 168.) Wie ist der Krankheit des Darmgichts, oder der so genannten Feivel zu begegnen, womit die Pferde öfters befallen werden?

Unter den mannicherley Krankheiten, welchen die Pferde unterworffen sind, kommt das Darmgicht, oder die sogenannte Feivel am häufigsten vor, welche von Unwissenden ganz falsch behandelt wird, weil sie die Feivel für eine besondere Krankheit halten, ob schon Feivel und Darm-

gicht einerley Krankheit ist. Sie suchen nehmlich den Siz der Feivelkrankheit am hintern Theil der Kinnbaken, gerade unter den Ohren, und glauben, wenn die Feivel nicht bald durch heftiges Quetschen, Kneipen mit Zangen, Schlagen mit Hämmern und andern desperaten Mitteln zerbrochen, oder umgebracht würde: so koste es das Pferd sein Leben. Die Kennzeichen des Darmgichts, oder Feivels, oder Wurmbeissens sind gewöhnlich die nehmlichen. Das damit befallene Pferd leidet die heftigsten Schmerzen und will sich durch das Niederwerfen und Wälzen Linderung schaffen, so aber gefährlich ist, weil es sich dadurch die Därme verschlinget.

Die Ursache davon ist, entweder eingesperrte, oder verhaltene und sich ausdehnende Luft in den Gedärmen, welches sich bey Koppern häufig findet; oder auch das Beissen der Würmer, welches das Füttern der Pferde mit Erbsen- und Wikenstroh, oder mit eingequellten Erbsen und Wiken, oder auch mit jungem Klee, Futterrüben und dergleichen veranlasset; oder kan auch eine Entzündung oder sonst eine reizende Materie in den Eingeweiden die Ursache seyn, welch lezteres man daraus erkennet, daß das Pferd dik und aufgelaufen ist. Das sicherste und bey dieser, so wie bey allen Krank-

heiten nicht nur unschädliche, sondern auch heilsame Mittel ist: das Klystiren. In den ersten Fällen klystiret man mit laulichen, aber nicht heissen Wasser und Saifen, oder auch nur mit laulichem Wasser und Salz, welches aber oft und wohl alle Stunde wiederholet werden muß. Gemeiniglich gehen durch diese Klystiere, wenn es eine Windkolik ist, was die Schmerzen in den Gedärmen verursachet, viele Winde fort und dadurch wird das kranke Pferd auf einmal von der sogenannten Feibel befreyet. Obschon das Pferd hierauf wieder ruhig ist und ganz gesund zu seyn scheinet: so könten doch diese Schmerzen sich leicht gar bald wieder einfinden, wenn nicht auch innerliche Mittel gebraucht würden. Man gebe daher den Tag nach dem gehobenen Darmgicht, oder Windkolik, dem Pferde alle 4. Stunde 8. Loth englisch oder Bittersalz in Wasser aufgelößt ein, damit die in den Eingeweiden noch befindliche Materie aufgelößt und abgeführet werde. Findet man aber nach dem Klystieren in dem Mist des Pferds Würmer: so gebe man demselben Wurmpillen oder andere wurmtödtende Mittel, vor dem Abführen oder Purgieren. Schliesset man hingegen aus vorangeführten Kennzeichen, daß eine Entzündung das Darmgicht veranlasset habe: so gebe man dem Pferde statt der

reizenden Klystiere von Saife und Wasser, oder Salz und Wasser, sanfte Klystiere, die aus Wasser und Oehl bestehen, und öfne dem Pferde beyde Halsadern. Wenn der Schmerz sehr heftig ist, kan man ihm auch alle drey Stunden ein Pfund frisches Baum- oder Leinöhl eingiessen. Es geschiehet auch öfters, daß die Pferde beym Darmgicht nicht harnen können; dafür ist das ein erprobtes Mittel, wenn man das kranke Pferd in einen Schaafstall führet, den darinnen befindlichen Mist etwas aufgräbt, und das Pferd darauf hinstellt, dessen starke Ausdünstung das Harnen veranlassen wird.

In jedem Dorfe solte der Schmid Klystierspritzen von zerschiedener Grösse bey der Hand haben, um im Nothfall Gebrauch davon machen zu können.

II. Abschnitt.

Von der Rindviehzucht.

§. 169.) **Welche Einrichtung müssen die Ställe haben, wenn sie eben so wirthschaftlich, als gesund für das Rindvieh seyn sollen?**

Ein für den Landwirth so wohl zum Füttern

des Viehs, als zu dessen leichter Uebersicht bequemer und für das Futter wirthschaftlicher, für das Vieh aber gesunder Stall muß folgende Einrichtung haben. Er muß schön hell und mit genugsamen Fenstern versehen seyn; er muß einen Futtergang haben, der zwischen zwey Reihen Vieh also angebracht ist, daß dessen Köpfe gegen einander sehen. Zwischen zwey Stuk Vieh muß allemal eine Oefnung in dem Futtergang seyn, wodurch man zu jedem Stük Vieh kommen kan, um ihm das Futter, ohne etwas davon zu verzetteln, bequem vorgeben, die Kühe aber melken zu können, ohne daß man nöthig hat, hinter ihnen her, durch den Mist zu gehen. Raufe und Trog werden je für zwey Stük Vieh verfertiget, und in der Mitte unterschlagen, so, daß jedes Stük seinen eigenen Trog und Raufe hat, welches den Nuzen schaft, daß ein Stük Vieh dem andern sein Futter nicht wegfressen und man den trächtigen Kühen, oder einem Stük, so man mästen will, besseres Futter geben kan. Der ganze Stall muß gepflastert und gegen den hintern Theil des Viehes etwas abhängig seyn, damit der Urin seinen Abfluß hat; zu welchem Ende daselbst ein, 1. Schuh breiter und eben so tiefer Graben anzubringen ist, der oben mit einem Diel bedeket wird; über diesem Graben aber

muß noch so viel Plaz übrig bleiben, als zum Ausgang des Viehes, und zum Ausmisten nöthig ist. Ausser dieser Einrichtung des Stalls ist zur Gesundheit des Viehes unumgänglich nöthig, daß demselben Zugang reiner und gesunder, und Abzug unreiner Luft verschaffet werde, welch leztere durch die Ausdünstung des Viehes und die Hize entstehet. Diese Absicht wird auf zweyerley Weise erreichet und zwar: entweder durch Dunstschornsteine, oder durch Oefnungen, die an der Deke des Stalls gegeneinander über angebracht sind. Die Dunstschornsteine oder Dampfröhren werden also verfertiget: In die Deke des Stalls werden, je nachdeme er groß ist, eine, oder mehrere Oefnungen von drithalb Schuh weit ins Quadrat gemacht, über jede derselben wird eine viereckichte und aus Brettern verfertigte Röhre bis über das Dach hinaus geführet, welche in der Mitte um den dritten Theil enger, als oben beym Ausgange und unten beym Anfange, seyn muß, um den Zug zu befördern. Oben wird jede dieser Röhren mit einem Querdächle bedeket, an dessen beyden Seiten Oefnungen zu lassen sind, wodurch der Dunst seinen Ausgang nimmt, ohne daß der Regen eindringen kan. Unten im Stalle hingegen kommt vor jede Oefnung ein Laden oder Schieber, damit man die

Dampfröhren, je nachdeme Wärme oder Kälte es erfordern, leicht öfnen, und verschliessen könne.

Diese Einrichtung schaffet ausser dem bereits angeführten Nuzen, auch noch den, daß das, ober den Ställen öfters liegende, dürre Furter von dem Dunst des Viehes nicht schimmlicht wird. Wer aber diese Dampfröhren in seinen Ställen nicht anbringen kan oder will, der lasse sich Oefnungen an der Deke des Stalls machen, deren mehrere gegen einander über stehen; sie müssen drey Schuh breit und sechs Zoll hoch, auch genau an der Deke seyn, weil sonst, wenn man sich nur mit den Oefnungen, welche um der Helle willen in der Mitte der Wandungen sind, begnügen wolte, die Dünste grösstentheils daran vorbey gegen die Deke hinauf ziehen würden, folglich die Absicht, welche man bey den Dampfröhren hat, deren Stelle sie vertreten sollen, nicht erreichet werden könte. Daß vor diese Oefnungen auch eben solche Läden oder Schieber, wie an die Dampfröhren kommen müssen, verstehet sich von selbst; selbige lässet man den Sommer über beständig offen, den Winter über aber öfnet man sie täglich zweymal, eine, oder etliche Stunden lang.

Es würde sehr gut seyn, wenn Pferde- und

Schaafställe auch mit solchen Dunströhren, oder Oefnungen versehen würden.

§. 170.) Welches sind die Kennzeichen einer guten Melkkuhe?

Eine Kuhe, deren Haut und Schwanz dünne, die Gelenke des Schwanzes aber los und lang auseinander gesezt sind, deren grosse Milchadern weit nach der Brust vorwärts gehen, und sich gegen das Ende zu in krumme Adern theilen, wird bey gutem Futter und Pflege viele Milch geben, nicht lange versiegen, oder troken stehen, und bey dem besten Futter nicht leicht fett werden, weil alle Nahrung zu Milch wird. Eine Kuhe hingegen, welche einen diken Schwanz und kurz aneinander gesezte Gelenke daran hat, wird gemeiniglich fett und gibt wenig Nuzen, tauget folglich nur für den Mezger.

An Kalben kan man die Milchadern nicht eher beurtheilen, als bis sie nahe am Kalben sind, oder gekalbet haben; daher ist bey solchen das sicherste Kennzeichen, daß sie viele Milch geben, wenn sie eine dünne Haut, einen dünnen Schwanz und an diesem lange Gelenke haben.

§. 171.) Welches sind die Eigenschaften eines guten Farren?

Ein Farre oder Hummel, durch welchen

man zu schönen Kälbern kommen will, muß einen kurzen und diken Kopf, eine breite krause Stirn, schwarze, grosse, frische Augen, kurze und dike Hörner, lange und wohlbehangene Ohren, grosse Nasenlöcher, ein schwarzes Maul, einen starken und fleischigen Hals, einen langen Leib, keine hohe, aber starke Füsse, breite Schultern und Brust, und einen frechen Gang haben. Was die Farbe betrift: so wird die dunkelbraune für die schönste und dauerhafteste gehalten.

§. 172.) Was für Eigenschaften werden von einem guten Zugochsen erfordert?

Ein guter Zugochs solte weder fett, noch mager seyn. Er muß grosse, wohlbehangene Ohren, grosse, starke und wohlstehende Hörner, grosse, schwarze Augen, eine breite Stirn, wohlgeöfnete Nasenlöcher, einen starken Hals, breite Schultern und Brust, starke Knie, kurze und dike, gerade stehende Füsse, und an denselben kurzes und schwarzes Horn, einen grossen Bauch, einen geraden und vollen Rüken, und einen langen und wohlbewachsenen Schweif haben. Vor dem dritten Jahr solte man ihn nicht zum Ziehen gebrauchen, und es ihn alsdenn erst nach und nach lehren; man solte ihn aber auch nicht länger als bis ins achte Jahr

zur Arbeit behalten, und ihn alsdenn zum Mästen anwenden, weil ein älterer Ochs sich nicht so gut mästen lässet und kein so gutes Fleisch machet.

§. 173.) Welches Alter ist für die Kühe und Farren zur Fortpflanzung ihres Geschlechts das geschikteste?

Es sind zwar beyde Geschlechter schon im zweyten Jahre ihres Lebens und noch früher geschikt, das Geschlecht fortzupflanzen, allein ihre Grösse, Stärke und Dauerhaftigkeit leidet ungemein dabey, wenn man ihnen gestattet, den Trieb der Natur zu frühe zu befriedigen. Wem es daher um grosses, starkes und dauerhaftes Vieh bey seiner Zucht zu thun ist, der lasse seine Kühe vor dem dritten Jahre nicht zukommen, und mache von dieser Regel nur dann eine Ausnahme, wenn der Trieb zum Rindern bey starken und grossen Kalben allzustark ist; im zehnden Jahr ihres Lebens aber verkaufe man sie mager, oder gemästet, weil sie nach dem zehnden Jahre zur Kälberzucht nicht mehr wohl taugen, und nur vom fünften bis zum achten Jahr den besten und grösten Nuzen geben.

Was aber die Farren oder Hummel betrift: so muß zwischen diesen und den Kühen, die sie

belegen sollen, ein Verhältniß beobachtet werden, wenn man grosse und schöne Kälber, ohne Nachtheil der Kühe erziehen will. Kalbinen von gemeinen kleinen Landkühen, welche das erste mal trächtig werden sollen, gebe man einen leichten Farren zur Begattung, der aber von grosser Art und etwa 2. bis dritthalb Jahr alt ist. In der Folge lasse man sie von einem schön gestrekten Farren, von drey bis fünf Jahren, und zwar nur so lange belegen, bis er zu schwer wird. Die Farren, welche von inländischen Kühen und ausländischen Farren erzogen worden, folglich Bastarte sind, taugen für den Landmann am besten, denn er erhält dadurch eine Gattung von Viehe, welches einen Vorzug vor dem ächten Schweizervieh deswegen hat, weil dieses sehr grobknochicht ist, selten viel Unschlirt bekommt, und von den Mezgern nicht gerne gekauft und nicht so gut bezahlt wird, als Landvieh. So bald der Farre zu schwer wird, lasse man ihn verschneiden, um ihn entweder noch einige Zeit als Ochsen zum Zug zu gebrauchen, oder ihn zu mästen.

§. 174.) Welches ist die beste Zeit im Jahre, die Kühe zukommen zu lassen?

Gemeiniglich pflegt man die Kühe im Frühjahr zukommen zu lassen; dieses verursachet

aber, daß man zu einer Jahrszeit einen Ueberfluß und zur andern einen Mangel an Kälbern hat, welches für den Landwirth nicht vortheilhaft ist, weil die Kälber beym Ueberfluß derselben nicht sehr gesucht werden. Es würden daher die Landwirthe, welche mehrere Kühe besizen, besser thun, wenn sie die Einrichtung so machten, daß ihre Kühe zu verschiedenen Zeiten zukommen, folglich sie zu allen Jahrszeiten Kälber und Milch haben.

§. 175.) Was für Mittel sind zu gebrauchen, wenn die Kühe entweder nicht rindern wollen, oder öfters rindern und nicht trächtig bleiben, oder auch, wenn Kalbinen früher rindern, als man sie zulassen will?

Wenn eine Kuh nicht rindern will: so gebe man ihr eine Maas Eyter: warme Milch von einer Kuh, die so eben gerindert hat. Dieses Mittel ist ganz unschädlich und wird das Rindern gleich veranlassen.

Bey Kühen, die öfters rindern und nicht trächtig bleiben, ist eine Aderlässe das beste Mittel; man erreicht dadurch, wo nicht allemal den Zwek, daß sie trächtig bleiben, doch wenigstens den, daß sie nicht wieder rindern; in lezterem Fall aber sind sie blos zum mästen tauglich.

Kalbinen, die noch klein und schwach sind, und den Trieb zum Rindern zu früh zu erkennen geben, kan man Leinkuchen in das Saufen thun, dabey Morgens und Abends ein halb Quintchen Salpeter eingeben, und ein wenig Blut ablassen; hauptsächlich aber muß man dergleichen Kalbinen nicht mit dem Farren auf die Weide, oder zur Tränke gehen lassen, sondern sie immer in einer Entfernung von ihm halten.

§. 176.) Wie lange kan man trächtige Kühe melken?

Auf die Klagen der Mägde, daß die trächtigen Kühe keine Milch mehr geben wollen, untersuche man die Milch. Gerinnet selbige bey mittelmässiger Wärme gleich: so ist es Zeit, die Kühe nicht weiter zu melken; findet sich aber dieses nicht: so muß mit dem Melken fortgefahren werden, um den Kühen das lange Trokenstehen abzugewöhnen; denn eine Kuh von guter Art muß über vier bis sechs Wochen nicht troken stehen. Aber Mangel an Aufsicht, an guten Mägden und an einer guten Art der Kühe, verursachen öfters in der Landwirthschaft nachtheiliges, zwey bis drey monathliches Trokenstehen.

§. 177.) Was ist bey dem Kalben der Kühe und der Kälberzucht zu beobachten?

So bald eine Kuh gekalbet hat, pfleget man gemeiniglich das Kalb mit Kleyen und Salz zu bestreuen, es von der Kuh ableken, und bis es entweder verkauft, oder angestellet wird, an der Mutter saugen zu lassen. Dieses Verfahren aber hat folgende unangenehme und der Landwirthschaft nachtheilige Folgen: 1.) daß ein schwaches Kalb eine milchreiche Kuh nicht gehörig aussauget, welches verursachet, daß die Kuh, wenn man sie vollends ausmelken will, die Milch für ihr Kalb zurükhält, welche öfters im Eyter verstoket, und selbiges hart machet: 2.) daß ein starkes Kalb hingegen die Kuh zu sehr angreift, sie abmattet und öfters ihre Strichen zerbeißt: 3.) daß das Kalb nicht immer eine gleichförmige, sondern zu viel Nahrung öfters auf einmal erhält, wovon es den Durchfall bekommt: und daß endlich 4.) beym Entwöhnen des Kalbs selbiges sich nebst der Mutter sehr abschreiet und nicht selten vom Fleisch abfället. Alle diese unangenehmen Folgen können vermieden werden, wenn auf nachfolgende Weise verfahren wird.

So bald die Kuh gekalbet hat, nehme man das Kalb weg, ohne es ableken zu lassen, brin-

ge es an einen warmen Ort, allwo es die Kuh nicht sehen kan, und trokne es mit warmen und weichen Tüchern; auch wische man ihm den Schleim aus dem Maul. Der Kuh aber gebe man einen Theil ihrer ersten Milch, vermischt mit warm Wasser, Roggenmeel, zermalmten Oehlkuchen, oder zerstossenen Leinsaamen und ein wenig Salz zu saufen. So bald das Kalb troken ist und so viel Kräfte hat, daß es stehen kan, nehme man es zwischen die Füsse, halte ihm den Kopf mit der rechten Hand in ein Gefäß, worein so eben Milch von seiner Mutter gemolken worden, von der linken Hand aber lasse man einen Finger aus der Milch hervorragen und gebe ihn dem Kalb ins Maul, damit es daran sauge, das Gefäß mit Milch halte man nach und nach immer näher an des Kalbs Maul, und so fahre man täglich dreymal fort, da denn dasselbe in wenig Tagen allein saufen, und keinen Finger mehr zum saugen nöthig haben wird. Man halte fernerhin gewisse Stunden, darinnen man dem Kalb täglich dreymal und zwar das einemal weder früher, noch später, als das andere mal, warme Milch von seiner Mutter zu saufen gibt. Nicht alle Kälber sind, wie schon gedacht, im Stande, alle die Milch zu saufen, welche ihre Mütter abgeben; deswegen muß man auch nicht alle Milch in

den bestimmten Tagszeiten auf einmal ausmelken, um sie dem Kalb zu saufen zu geben, sondern dieses nur nach und nach thun, damit die übrige Milch in der Haushaltung benuzet werden könne, und auch das Kalb nicht zu hastig und zu viel auf einmal saufe, welches ihm schadet. Um das zu gierige Saufen des Kalbs zu verhindern, muß man es nöthigen einige mal abzusezen und ihm das Geschirr entziehen. So bald die erste vier Wochen verflossen sind, gibt man dem Kalb die Milch ohne Raum, welchen man abnimmt; damit sie aber lauwarm werde: so giesset man einige Zeit noch etwas heiß gemachte Milch darunter, bis das Kalb endlich an das kalte Saufen nach und nach gewöhnet wird, und vermenget sie mit einem Brey, der aus Brod von geschrotenem Roggenmehl und Wasser bestehet, und nachdem er gekocht worden vorher wieder erkalten muß, ehe man die Milch damit vermischet. Solcher Brey darf aber ja niemals sauer werden und ist daher alle Tage frisch zu kochen. Abgeraumte süsse Milch und besagter Brey geben in den zweyten vier Wochen die Nahrung des Kalbs ab. In den dritten vier Wochen kan man dem Kalb saure oder Buttermilch, worein Kleyen gerühret worden, täglich dreymal in hinlänglicher Menge geben. Wer, nach diesen zwölf Wochen, den

Kälbern noch einen Monath lang saure Milch, mit ausgepreßten Oehlkuchen gibt, wird es gewiß nicht bereuen; wer es aber nicht thun will, gibt den Kälbern nach der zwölften Woche gutes, zartes, und geschnittenes dürres Futter, worauf jedesmal eine Handvoll Schroth von Gersten, oder andern Körnern gestreuet, und worunter alle Wochen zweymal Salz gemischt wird; dabey gewöhnt man sie an das Saufen des Wassers. Bey dieser Kost muß man die Kälber lassen, bis sie ein Jahr alt sind, denn in dem ersten Jahre muß nichts an den Kälbern gesparet und ihnen so lange kein grünes Futter gegeben werden, wenn man sie vor Durchfall und andern Kälberkrankheiten bewahren will; dieses gilt von allen Kälbern, die man anstellen will, sie mögen an den Kühen saugen, oder ihre Nahrung auf nur beschriebene Weise erhalten. Im leztern Fall hingegen werden sie zu einer erstaunlichen Grösse gelangen, wenn auch schon die Mütter nicht von grosser Art sind. Wer zwar seine Kälber auf diese Art erziehen, dabey aber mehr Milch gewinnen will, kan nach der sechsten Woche schon halb Milch und halb Wasser mit dem Brey vermischen, und alsdenn nach und nach die Milch ganz weglassen.

Bey den Kälbern, welche angestellt werden

sollen, vergesse man nicht, in der ersten Stunde ihres Lebens die Klauen auszubrechen, nehmlich das weisse knorplichte Wesen unter den Klauen, samt der darüber liegenden zarten Haut, welches verhindert, daß sie keine weiche Füsse bekommen. Den Kälbern hingegen, welche zum Verkauffen an Mezger bestimmt sind, lasse man täglich ein, von der Schale befreytes, frisches Hänerey in den Hals lauffen und gebe ihnen manchmal etwas geschabte Kreide mit Salz und Kleyen vermengt zu lekken, wovon sie bald sehr fett werden.

§. 178.) Von welchen Kühen soll man Kühkälber, und von was für Kühen Stierkälber anstellen?

Es ist eine bekannte Sache, daß Kühe, die mager sind, viele Milch geben und beym besten Futter nicht fett werden, so lange man nicht aufhöret, sie zu melken, und daß hingegen andere Kühe bey dem nehmlichen Futter, zwar viel schöner und fleischiger werden, als jene, aber auch die wenigste Milch geben. Die Landwirthe können daher nichts besseres thun, als wenn sie die — von der ersten Gattung fallende Kühkälber zu künftigen Kühen erziehen, die Stierkälber aber an die Mezger verkaufen; hingegen aber von der andern Gattung die Stierkälber zu Farren und Zugochsen behalten

und die Kühkälber verkaufen, weil sie auf diese Weise so wohl milchreiche Kühe, als fleischichte Stiere und Ochsen erhalten, welche leicht fett zu machen sind. Ausserdem ist bey dem Anstellen der Kälber auch noch darauf zu sehen, daß die Kühe, wovon man Kühe erziehen will, nicht nur viele, sondern auch fette, oder butterreiche Milch geben, und daß die Kälber weder die erste Frucht einer jungen Kuh, noch von sehr alten Kühen gefallen seyen.

§. 179.) **Wie kan man es erkennen, daß die Kälber, welche man anstellen will, auch im Leibe gesund seyen?**

Da es allemal ein Schaden für den Landwirth ist, wenn er auch von der besten Kuhe ein Kalb anstellet, das nicht gesund im Leibe ist, in der Folge sochet und nicht gut fortschlägt, folglich als Saugkalb hätte verkauft werden sollen: so kan er aus folgendem Kennzeichen, den Schluß auf des Kalbs innere Beschaffenheit machen: Man lege das Kalb auf den Rüken und halte alle vier Füsse zusammen; richtet es in dieser ungewöhnlichen Lage den Kopf in die Höhe: so ist es gesund und frisch im Leibe; lässet es aber den Kopf erschroken liegen, oder streket es ihn von sich: so hat es im Leibe einen Fehler.

§. 180.) Welches ist die beste Zeit, Stier- und Kühkälber zu verschneiden?

Meistentheils werden die zu Stieren bestimmte Kälber bey der Muttermilch verschnitten, weil man glaubt, daß ihnen der Schmerz um diese Zeit am erträglichsten seye. Die Erfahrung lehret aber, daß die Kälber, welche im zweyten Jahre ihres Lebens verschnitten werden, einen stärkeren Hals und Brust, als jene erhalten, und daß man in diesem Alter die schönsten und tauglichsten Stiere am besten zu Farren auswählen könne: folglich ist diese Zeit zum Verschneiden der jungen Stiere, das jederzeit bey kühlem Wetter im Früh- oder Spatjahr geschehen muß, die beste. Auch die Kalbinen kan man in dem zweyten Jahre ihres Alters verschneiden, und sie alsdenn entweder zum Zug oder Mästen gebrauchen. Sie werden ausserordentlich fett und machen ein delikateres Fleisch, als die Stiere. Hiezu taugen die Kühekälber solcher Kühe, von welchen nach §. 178. die Stierkälber erzogen werden sollen. Wer aber seine Kälber erst im zweyten Jahre verschneiden lassen will, der muß, so bald sie ein Jahr alt sind, beyde Geschlechter von einander absondern, und nicht mehr mit einander auf die Weide und zum Brunnen gehen lassen, weil sie alsdenn schon den Geschlechtstrieb fühlen

und ihn befriedigen wollen, so ihnen aber äusserst nachtheilig ist.

§. 181.) Ist es besser Kühe und Ochsen selbst zu erziehen, oder sie zu kaufen, und was für Vorsichten sind bey dem Einkaufe derselben zu gebrauchen?

Wer eine gute Art Kühe hat, thut besser, wenn er seine Kühe selbst nachziehet, was aber die Ochsen betrift: so müssen die besondere Umstände der zerschiedenen Landwirthe und deren Lage es entscheiden, ob eigene Zuzucht, oder Einkauf derselben räthlicher seye? Wer, zum Beyspiel, Gelegenheit hat, seine angestellten Stiere mit grossem Nuzen zu verkauffen, und dagegen Zugochsen in billigem Preise einzukaufen, und diese, wenn er sie einige Zeit zum Geschäft gebraucht hat, entweder leibig, oder gemästet, wieder gut zu verkaufen, wird grösseren Nuzen an den erkauften Ochsen haben, als an den selst erzogenen. Auf den Fall aber, daß Rindvieh erkauft werden muß, sind folgende Vorsichten dabey zu gebrauchen: 1.) Die Untersuchung der Gesundheit des Viehes, so viel man äusserlich sehen kan, und ob es keine Mängel und Gebrechen an sich habe? 2.) Die Wahrnehmung des Alters. Wer eine Kuhe kaufen will, der ziehe eine, die nur ein, oder

zweymal gekalbet hat, einer ältern vor; wer aber Zugochsen kaufet, der wähle vier und fünfjährige. 3.) Suche man solches Vieh aus, das die §. 170. 171. und 172. beschriebene Eigenschaften hat. Und 4.) trachte man nach solchem Vieh, das in schlechterem Futter gestanden, als man ihm geben kan.

§. 182.) Woran erkennet man das Alter des Rindviehes?

An den Zähnen und Hörnern: In dem zehnden Monath des Lebens verliehren die Kälber die ersten Vorderzähne, welche durch andere, die weniger weiß und breit sind, ersezet werden. Gegen den sechszehnden Monath verwechselt das Rindvieh die Seitenzähne mit andern, weniger weissen und breitern. Beym Ablauf des dritten Jahrs sind die Schneidzähne, einer so lang, als der andere, und ziemlich groß. Mit zunehmendem Alter werden sie nach und nach schwarz, abgenuzt, ungleich, und endlich fallen sie gar aus. Was die Kennzeichen der Hörner betrift: so sind selbige bis ins vierte Jahr glatt und spizig; im fünften Jahr bekomint jedes Horn einen Ring, und jedes folgende Jahr einen neuen Ring. Aus diesen Ringen, wovon einer das Alter von fünf Jahren, zwey Ringe das Alter von sechs Jahren, und so weiter anzei-

gen, lässet sich das Alter des Rindviehes ziemlich erkennen.

§. 183.) Was ist bey der Pflege des Rindvieheſ überhaupt, und beym Füttern, Tränken und Melken der Kühe insonderheit zu beobachten?

Das Rindvieh muß im Sommer sein Futter entweder selbst auf der Weide suchen, oder es wird im Stall gefüttert. Daß das Vieh auf der Weide den der Landwirthschaft unentbehrlichen Dünger nicht nur verschleppe, sondern öfters auch noch eine Seuche von der Weide mit heimbringe, und daß daher die Stallfütterung einen entschiedenen Vorzug vor der Weide habe, ist eine zu bekannte Sache, als daß es nöthig seyn solte, sich dabey hier länger aufzuhalten. Solte man aber dennoch das Vieh aus Mangel des Futters auf die Weide treiben müssen: so beschmiere man vor dem ersten Austreiben die Nasen des Viehs mit Theer, und steke jedem Stuk einen Löffel voll Honig mit etwas Salz vermengt, so in ein grünes Blatt eingewikelt wird, in den Rachen; oder kan man sich folgenden, vorzüglich guten und erprobten Mittels bedienen:

Man nehme Angelika- Natter- Pestilenz- Wurzel, Tormentill- Baldrian- Heiligengeist- Bi-

bernell = Alant = Wurzel, Erdgall und Wach= holderbeeren, pulverisire diese Stüke, und vermenge sie mit einander in gleicher Menge, alsdenn gebe man jedem Hauptvieh davon ein Loth mit kaltem Wasser nüchtern ein, und zwar im Frühling den Tag vor dem Austreiben, und im Herbst, so bald es im Stalle bleibet.

Bey Kühen, die im Stalle gefüttert werden, beobachte man folgende Futterordnung. Im Frühjahr fange man nicht eher an, grünes Futter zu füttern, als bis man versichert ist, daß man ohnunterbrochen damit fortfahren könne. Anfangs da das grüne Futter noch rar ist, schneide und vermenge man es mit geschnittenem Heu oder Oehmd. Brennessel sind als erstes grünes Futter zu dieser Vermengung vortreflich zu gebrauchen, welche das Vieh, ehe es noch besseres Futter geschmäket hat, nicht nur gerne geniesset, sondern auch ihme zu einer Geblütsreinigung dienen. Die untersten Blätter des Winterrepses sind nach §. 152. auch früh zum Füttern zu gebrauchen. Hierauf folgen: abgeschnittene Winterfrucht, die zu mast stehet und dem Umfallen ausgesezet ist, der ewige, dreyblättrige Klee, Esparsette, Rey= Honig= und anderes Graß, Angersenblätter ꝛc. dabey richte man sich nach folgenden Regeln.

1.) Man gebe den Kühen nicht immer einerley grünes Futter, sondern wechsle mit den zerschiedenen Gattungen desselben oft ab, weil ihnen einerley Futter, wenn es auch das beste wäre, endlich zum Ekel wird: welches die Ursache ist, daß die Kühe auch beym ewigen Klee an der Milch abbrechen.

2.) Den ewigen Klee füttere man nicht eher, als bis er zu blühen anfängt, und den dreyblättrigen nicht bälder, als bis er in voller Blüthe stehet; oder, wenn man nicht darauf warten kan: so schneide man im Früh- und Spatjahr den Klee, und gebe ihn vermengt mit Hekerling dem Vieh, wodurch die Gefahr des Auflaufens vermieden wird. Ueberständener und hartstenglichter Klee aber taugt besser zum Dörren, als zum grünen Futter.

3.) Man gebe den Kühen, wenn man anderst vielen Nuzen von ihnen verlangt, täglich dreymal und zwar zu festgesezten Stunden satt zu fressen, und tränke sie täglich zweymal mit frischem Wasser. Jede dieser drey Portionen Futter theile man aber wenigstens wiederum in drey kleinere Portionen ein, damit sie nicht zu viel Futter auf einmal in den Trog oder in die Raufe bekommen; weil das Vieh bey dieser Vorsicht mit grösserem Appetit frißt und das Futter ihm durch den Hauch

aus seiner Nase und Maul nicht ungenießbar gemachet, folglich weniger Futter verdorben wird.

4.) Gebe man den Kühen und allem andern Rindvieh wochentlich zweymal mit Wachholderbeermehl vermengtes Salz zu leken, welches die Verdauung befördert und ein Verwahrungsmittel gegen allerley Zufälle ist.

5.) Alles Futter lasse man, bevor es dem Vieh zugetheilt wird, ausser dem Stall liegen, weil sonst die Ausdünstung des Viehs sich darein ziehet und ihm den guten Geschmak benimmt.

6.) Jedes nasse Futter, es seye Klee, oder Graß, verringert die Milch, und ist dem Vieh überhaupt nicht gesund, man verhüte es daher so viel möglich, nasses Futter zu füttern. Bey anhaltendem Regenwetter aber schneide man das grüne, nasse Futter und vermenge es mit dürrem, oder streue Kartoffelschroth darauf.

7.) Die Kraut- und Kohlblätter taugen den Sommer hindurch nicht für das Rindvieh, weil sie die Herberge des Meel- und Honigthaues, der Raupen und des Geschmeisses sind, wodurch die Blätter so sehr verunreiniget werden, daß sie eine schädliche und öfters tödtliche Nahrung abgeben.

8.) Gebe man auch dem im Stalle gefütterten Vieh, obgedachtes Pulver bey der Veränderung des Futters im Frühling und Spatjahr.

Das Winterfutter müssen alle Kühe, sie mögen den Sommer hindurch auf der Weide, oder im Stalle ernähret worden seyn, von gleicher Güte bekommen. Dieses kan aus süssem Klee- und anderem Heu und Oehmd, grasigem und nicht dumpfigem Stroh, Rüben, Angersen, Kartoffeln, Erdäpfel, Dorschen und Krautblätter bestehen, und zwar füttert man leztere alsdenn erst, wenn aus so eben gedachter Ursache Regen und starke Reifen sie ihrer schädlichen Eigenschaften beraubet haben. Stroh und saures Heu und Oehmd hingegen können nur solche Landwirthe ihren Kühen geben, welche sich begnügen, sie mit dem Leben durch den Winter zu bringen, und keinen Bedacht weder auf viele und gute Milch, noch auf vielen und fetten Dünger nehmen wollen. Man halte lieber weniger Vieh bey gutem Futter, als vieles bey geringem, und rechne auf eine Kuh für Sommer- und Winterfutter einen Morgen Wießwachs. Die Futterordnung im Winter für die Kühe kan am wirthschaftlichsten auf folgende Weise eingerichtet werden.

Wenn der Klee und das Graß zu Ende gehet, so man von der Zeit an, da beydes

starke Reifen erhalten hat, den Kühen nicht mehr füttern solte, weil ein solches Futter kraftloß ist, werden die Blätter von allerley Rüben und Kraut, jedoch mit der Vorsicht gefüttert, daß, wenn sie gefroren seyn solten, man sie vorher wieder aufthauen lässet, und daß weder die Blätter von gelben Rüben noch von Zellerie den Kühen gegeben werden, weil sie die Milch vertreiben. Nachdeme auch diese aufgefüttert sind, wird dürres Futter gefüttert, und zwar jedesmal vor dem Tränken, das mit frischem Wasser von der Quelle weg geschehen muß, gutes Heu; nach dem Tränken hingegen geschnittenes Klee- oder anderes gutes Heu und Oehmd, das mit geschnittenem, gutem und futterigem Stroh vermengt seyn kan. Auf jede Portion davon, die, wie schon oben gedacht, immer nur klein auf einmal seyn darf, werden zerstossene, oder zerschnittene Krautdorschen, Rüben, Angersen, Erdbirn ꝛc. aufgestreuet, auch wird dem Vieh wochentlich zweymal Salz und Wachholderbeermehl zu leken gegeben.

Es ist wirthschaftlicher, das Heu und Oehmet mit einem breiten Heumesser vom Schok abzuschneiden, oder auch mit einem sogenannten Heuropfer herauszuziehen, als es auf eine andere Art zu nehmen.

Das Melken der Kühe solte täglich drey-

mal, wenigstens in den ersten vier Monathen nach dem Kalben geschehen, weil das öftere Melken den Zufluß der Milch befördert, die lange im Eyter bleibende Milch ihre gute Eigenschaft verliehret, und einer neumelkenden, milchreichen Kuh die Milch zur Last wird. Das jedesmalige Melken der Kühe vor dem Tränken trägt zur Güte der Milch vieles bey.

Endlich ist hier noch zu bemerken, daß jedes Stuk Vieh täglich gestriegelt, und sein Schwanz ausgewaschen, der Stall aber täglich frisch eingestreuet, und wochentlich zweymal ausgemistet werden muß, ingleichen, daß es allem Vieh, so beständig im Stall gefüttert wird, dienlich ist, wenn es täglich etliche Stunden, etwa bey jedesmaligem Tränken, in einem geschlossenen Hof, der um des Düngers willen mit Stroh zu bestreuen ist, herumlaufen kan.

§. 184.) Welches sind die Kennzeichen einer guten Milch?

Die allgemeine Kennzeichen einer guten Milch sind: daß sie recht weiß und nicht bläulich seye, noch in eine andere Farbe falle; daß sie einen vollkommen süssen Geschmak und einen angenehmen Geruch habe; und daß sie, wenn man einen Tropfen davon auf einen Nagel oder Teller fallen lässet, wie eine Perle, stehen bleibe. Die Kühe, ihr Alter, und Futter ma-

chen eine grosse Verschiedenheit in der Güte der Milch aus. Die Milch einer Kuhe, die zum erstenmal gekalbet hat, ist zu wässerig, und die von einer alten Kuhe zu dik und zu mager. Die Fütterung aber macht den gröstten Unterschied aus, denn kräftiges Futter gibt fette Milch.

§. 185.) Wie kan der Landwirth seine Milch am besten benuzen?

Die Landwirthe, welche bey grossen Städten wohnen und Gelegenheit haben, die frische Milch Maasweiß zu verkaufen, ziehen auf diese Art den gröstten Nuzen aus ihrer Milch, erspa-ren sich die Mühe, so das Butter und Käsma-chen verursachet, und haben täglich eine baare Geldeinnahme. Wer aber diese Gelegenheit nicht hat, dagegen fette Käse gut abzusezen weiß, kan daraus grössern Nuzen ziehen, als wenn er Butter aus seiner Milch machet, weil nach Beschaffenheit der Güte der Milch ohnge-fähr neun Maas, jede zu drey Pfund gerech-net, zu einem Pfund Butter, und nur drey Maas zu einem Pfund fetter Käse erforder-lich sind. Ausserdeme wird die Milch am nuz-lichsten zu Butter und magern Käsen verwen-det. Wolte man hingegen die Milch nach der Verschiedenheit ihrer Eigenschaften benuzen: so ist es das rathsamste, die mit vielen wässerigten Theilen beladene Milch zum Verspeisen, oder

zum frischen Verkaufen, die, so viele öhlichte Theile enthält, zu fetten Käsen und Butter, und solche, die viele käsichte Theile hat, zu magern Käsen anzuwenden; oder in den Sommermonathen fette Käse, im Herbst, Winter und zu Anfange des Frühlings aber Butter und magere Käse zu machen.

§. 186.) **Wie werden die fetten Schweizer-Käse gemacht?**

Das Läben oder Gerinnen der Milch ist eine Hauptsache bey dem Käsemachen; das gewöhnlichste und wohlfeilste Mittel aber, das Gerinnen der Milch zu befördern, sind die Kälbermägen. Man nimmt einige Kälbermägen mit rothen Adern, welche den andern vorzuziehen sind, wäschet sie aber nicht, sondern schabt sie nur mit dem Messer rein ab, zerschneidet sie in kleine Stüke, und thut sie in eine gläserne Flasche, welche man mit Wasser anfüllet. Nach einigen Wochen ist dieses Wasser sauer genug, die Milch gerinnen zu machen; je älter aber dieses Wasser ist, desto stärker ist die Wirkung. Einige Eßlöffel voll dergleichen Wassers sind hinlänglich, hundert Pfund Milch gerinnen zu machen. Die Grösse der zum Käsemachen gehörigen Formen, wozu trokenes, leichtes, und keinen Geschmak oder Geruch habendes Holz, als z. B. Espen- Weiden- oder Erlen-Holz, zu nehmen ist, muß sich nach der Menge der

Milch richten, wovon man Käse machen will, denn es muß von der Milch, so in einem Tage erhalten wird, eine Käseform angefüllt werden können, folglich die Milch, welche des Morgens gemolken worden, bey heissen Tagen und in Ermanglung kühler Keller, schon des Abends gekäset werden, sonsten wird sie sauer. Mit der Milch, daraus man Käse machen will, verfähret man auf folgende Weise: Man giesset sie samt dem Raum in einen ganz reinen, wo möglich verzinnten Kessel, worunter von recht trokenem Holz, zu Verhütung des Rauchs, ein kleines Feuer gemachet wird; die Milch darf aber in dem Kessel keine grössere Wärme erhalten, als sie hat, wenn sie aus dem Eyter kommt, und eher kälter, als wärmer seyn, welches wohl zu merken ist, weil sie, wenn sie zu warm wird, weniger und schlechtere Käse gibt. So bald die Milch lauwarm ist, wird ein, oder mehrere Löffel voll Kälbermagen, je nachdeme eine grössere oder kleinere Menge Milch im Kessel sich befindet, nach und nach darein gegossen, und durch das Umrühren mit der Milch vermischet, der Kessel aber vom Feuer weggerüket. Diese nunmehr geronnene Milch treibt man mit einer breiten, kurzstielichten, hölzernen Kelle so lange im Kessel herum, bis man mit der Kelle nur mit Mühe noch

darinnen arbeiten kan. Hierauf sezet man den Kessel wieder über das Feuer, und wendet den käsichten Theil der Milch, der sich oben auf gesezet hat, um, damit man die Unreinigkeiten, welche sich etwa unten an den Käseklumpen angehängt haben, wegnehmen könne. Alsdenn drüket man den Käseklumpen, entweder mit einem Staabe, an dessen Ende abgestuzte Aeste sind, oder nur mit der Hand, zusammen und durcharbeitet ihn wohl. In diesem Handgriffe, welcher, wenn er mit dem Staabe geschiehet, bey den Schweizern, Käsebrechen, und, wenn man die Hand, ohne Staab dazu brauchet, Käsemachen heisset, liegt der vornehmste Unterschied zwischen den weichen Emmenthaler und harten Oberländer Käsen, denn bey den Emmenthaler Käsen werden die käsichte Theile nicht so klein gemacht, sondern etwas gröblich gelassen, welches verursacht, daß der Käß nicht so fest zusammengedrükt werden kan und grössere Löcher darinnen bleiben. Die Oberländer hingegen zertheilen beym Durcharbeiten die käsichten Theile so klein, als möglich, damit sie den Käß fest zusammen drüken können, daher kommt es, daß ihre Käse fester sind und weniger Löcher haben.

Man mag nun weiche Emmenthaler, oder feste Oberländer Käse zu machen sich vorgenom-

men haben: so werden die käsichten Theile, nachdeme sie auf ein, oder die andere Art klein gemachet worden sind, mit den Händen in einen Ball gesammlet, welchen man so fest zusammen drüken muß, als es im Kessel und in der Käsemilch geschehen kan. Diesen Ball nimmt man hierauf aus dem Kessel und drükt ihn in eine breite, runde, niedrige Form, welche in dem Boden durchlöchert ist, damit die Milch abfliessen könne, und hierinnen bekommt der Käß seine erste Gestalt. In dieser Form kan man ihn einen Tag stehen lassen, er muß aber in solcher Zeit einigemal heraus genommen, umgewendet und immer wieder fest eingedrükt werden, damit er je mehr und mehr von der Milch gereiniget werde; alsdenn nimmt man ihn heraus, wikelt ihn in ein dünnes und reines Beuteltuch ein, und legt einen breiten, hölzernen Reif darum, welcher auf und zugemacht werden kan, und die Höhe hat, die man den Käsen geben will. Diesen also behandelten Käß leget man nunmehr entweder zwischen zwey reine, hölzerne Bretter, die man mit einem schweren Stein beschwert, oder unter eine besonders hiezu eingerichtete Presse, um ihn noch mehr von den Feuchtigkeiten zu befreyen und ihm die gehörige Festigkeit zu verschaffen. In solchem Zustande bleibt der Käß einige Täge

hindurch, oder, wo viele Säse gemacht werden, nur so lange, bis wieder ein neuer fertig worden ist; dabey ist weiter nichts zu thun, als das Beuteltuch, womit man ihn umwikelt hat, zuweilen mit einem andern zu verwechseln, damit die darein abfliessende Milch nicht sauer werde. Endlich trägt man den Käß in die für ihn bestimmte Kammer, und bestreuet ihn täglich so lange mit Salz, bis er nach und nach troken und die äussere Rinde ganz hart wird, und nun ist er eine Kaufmannswaare.

An dem behörigen Salzen, das dem Käse eine lange Dauer und guten Geschmak gibt, ist viel gelegen, es muß also mit besonderem Fleiße geschehen. Man thut am besten, wenn man das Salz dazu röstet, sehr rein stößt, oder mahlet, und hernach mit einem Sieb über die frischen Käse siebet. An den Käsen hingegen, deren Rinde schon etwas hart geworden, muß man das Salz mit Tücher einreiben. Die frisch gemachte Käse kan man täglich zweymal, die ältere aber nur einmal salzen.

Das Kennzeichen eines wohl gemachten und gut abgewarteten Fettkäses ist: daß seine Oberflächen nicht eingefallen und niedriger als der Rand seyen. Sind aber die Oberflächen merklich niedriger, als der Rand: so ist nicht zu zweifeln, daß der Käs kaum halb fett und we-

der in der Arbeit, noch im Salzen gehörig besorgt worden seye.

§. 187.) **Wie ist die Milch zum Buttermachen zuzubereiten?**

Es ist zwar eine allgemein bekannte Regel, daß die Milch, woraus man Butter machen will, im Sommer kühl und im Winter warm stehen müsse. Welcher Grad der Wärme aber erforderlich seye, wenn die Milch weder zu geschwinde, noch zu langsam sauer werden solle, ist eine Sache von Wichtigkeit für die Landwirthe, weil davon die viele, oder wenige, auch gute, oder schlechte Beschaffenheit der Butter abhängt.

Es ist nehmlich eine solche Wärme, bey welcher die Milch erst am dritten Tage sauer wird und gerinnet, dem Aufraumen am zuträglichsten, denn diese Zeit ist hinlänglich, den Raum aus der Milch zu ziehen, und ihn süß und schmakhaft zu erhalten.

Die Gefäße, worinnen die Milch aufraumen soll, müssen sehr reinlich gehalten werden und oben breit seyn, unten aber spizig zugehen.

§. 188.) **Was ist bey dem Butter- und mageren Käsemachen zu beobachten?**

Wenn man süsse und wohlschmekende Butter haben und die Käse nicht aller Fettigkeiten be-

rauben will: so muß bey vielen Kühen wöchentlich dreymal gebuttert und gekäset werden. Die abgeraumte Milch darf noch nicht geronnen seyn, wenn sie zum Käsen in den Kessel gegossen wird. Uebrigens verfährt man dabey eben so, wie bey den fetten Käsen umständlich gelehret worden ist.

Das Buttern muß im Sommer in kühlen und im Winter an warmen Oertern geschehen, weil dadurch das geschwinde Buttermachen befördert wird. Je fetter der Raum und je wärmer das Wetter ist, je mehr Zeit wird zum Buttern erfordert. Auch die Kälte kan verursachen, daß die Fettheile nicht zusammenkommen, sondern sich immer mehr von einander trennen. Im ersten Fall thut man am besten, wenn man ein wenig frischgemolkene Kühmilch in das Butterfaß unter den Butterteig giesset; wenn hingegen die Kälte am Buttermachen hinderlich ist: so seze man das Butterfaß eine halbe Stunde vor dem Buttern, und während demselben in ein Gefäß, das mit warmem Wasser angefüllt ist.

Man bedient sich verschiedener Buttermaschinen, wovon diejenigen die bequemsten sind, welche verschlossen werden können, damit der Raum nicht versprizen, und von den unsaubern und schwizigen Händen der Mägde nichts in die Butter kommen kan. Diese Absicht lässet sich

bei einem gewöhnlichen Butterfaß ohne viele Kosten also erreichen: Man bringt nahe an der Deke der Stuben eine Rolle oder Wellen an, welche mit zween eisernen Steften an beiden Enden versehen ist; der eine Steft kan in die Wand, der andere aber in einen aufrechtstehenden Balken oder Posten also eingelassen werden, daß man die Butterrolle oder Welle an dem leztern Ort nach Belieben ausheben kan. An diese Welle muß an dem einen Ende und zwar in einiger Entfernung davon, ein anderthalb bis zween Schuh langes Stük Holz eingelassen seyn, an welches der, mit einem durchlöcherten Blech versehene Butterstößer, mittelst eines Nagels, angehängt, und damit auf- und niedergezogen wird; ohnweit dem andern Ende der Welle muß ein anderes etwas längeres Stük Holz, als jenes, angebracht werden, welches der Schwengel oder Handgriff ist, womit der Butterstößer in Bewegung gesezet wird. Diese Maschine ist bequem zu regieren, und eine Magd kan leicht eine große Menge Butterteig damit ausstossen, anstatt beym Ausrühren einer geringen Portion, nach der gewöhnlichen Weise, zwey Personen einander ablösen müssen.

Sollte der Raum wegen geringer Quantität der Milch langsam gesammelt und zum Buttern zu lange aufgehoben werden müssen, so,

daß er schleimig, bitter und übelschmekend wird, welches in kleinen Wirthschaften der Fall öfters ist: so darf man nur ein Stükchen Alaun in das Seihtuch legen, wodurch man den Raum ins Butterfaß laufen lässet, oder, wenn der Raum sogar grünlich, zu Wasser, und stinkend geworden ist, muß man zu Pulver gestossenen Alaun zu demselben ins Butterfaß thun, wodurch er verbessert wird.

§. 189.) Wie sind die Ochsen am nuzlichsten zum Zug zu gebrauchen, und zu dem Ende zu verpflegen?

In den Sommermonathen sollten die Ochsen sehr früh in den Pflug gespannt, bey angehender Hize aber in die Ställe gebracht, und erst gegen vier Uhr nach Mittag wiederum angespannt werden, auf welche Weise sie täglich acht Stunden, nehmlich vier Morgens und vier Nachmittags ziehen können. Wer hingegen so viel Ochsen hat, daß er sie umspannen kan, thut wohl, sie alle vier Stunden umwechseln zu lassen, wodurch er immer ausgeruhtes Vieh haben wird, das einen muntern Schritt fortgehet. Den Ochsen kan man während der Arbeit eine grosse Erleichterung verschaffen, wenn man sie vor dem Anspannen mit Wasser wäschet, worinnen die Blätter, oder grüne Schalen von welschen Nüssen gekocht worden sind, um sie für dem

Stich der mannicherley Gattungen Fliegen zu verwahren. Wenn sie aber aus der Arbeit kommen, wische man ihnen den Schweiß ab, und lasse sie nicht eher saufen, als bis sie sich halb satt gefressen haben. Die Ochsen, welche täglich arbeiten, muß man den ganzen Sommer über mit dem besten süßen Heu oder Kleeheu reichlich füttern, und, wenn die Geschäfte sehr groß sind, als z. B. in der Ernde, oder zur Saatzeit, ihnen auch etwas Haber geben. Das grüne Futter ist dem beständig arbeitenden Vieh nicht so zuträglich, als das dürre. Ausserdeme müssen die Ochsen beständig eine gute und reinliche Streue haben, täglich gestriegelt, deren Schwänze ausgewaschen, und, wenn man Gelegenheit dazu hat, im Sommer öfters in die Schwemme getrieben werden.

§. 190.) Ist das Mästen der Ochsen für die Landwirthschaft nuzlich?

Daß das Ochsenmästen, welches in einem großen Theile von Schwaben und Franken entweder ganz vernachlässiget, oder nicht zwekmässig behandelt wird, für die Landwirthschaft von grosser Wichtigkeit und den glüklichsten Folgen seye: davon geben die Landwirthe den stärksten Beweis, welche in einem kleinen Theil von Schwaben und Franken sich damit abgeben, jährlich eine beträchtliche Summe Geldes dafür

einnehmen, und von dem vielen und vortreflichen Dünger, den sie von den Mastochsen erhalten, ihre Güter in einen solchen guten Stand sezen, daß sie sich vor andern auszeichnen.

Zum Beispiel: die Hohenloher Bauren kaufen in dem Würtembergischen magere Ochsen, mästen und verkaufen sie an Händler, welche sie nach Paris, Straßburg und Mannheim ꝛc. treiben, wovon nicht selten ein einziger Ochse 20. bis 25. Centner schwer und mit 250. und mehreren Gulden bezahlt wird; wie dann aus dem Hohenlohischen und selbiger Gegend jährlich viele tausend Mastochsen in nur gedachte Orte getrieben und viele hunderttausend Gulden dafür zurükgebracht werden.

§. 191.) Was ist bey dem Mästen des Rindviehes, und besonders der Ochsen zu beobachten?

Das Rindvieh wird zwar in manchen Gegenden den Sommer hindurch auf fetten Weiden, in den Brauhäusern von Träbern und Brantenweinschlamm, und in den Stärkfabriken ꝛc. von den Abgängen mit grossem Nuzen gemästet; hier aber wird blos von der Mastung die Rede seyn, wozu ein jeder Landwirth Gelegenheit hat. Wenn man beym Mästen seinen Zwek bald und mit gutem Vortheil erreichen

will: so muß man vor allen Dingen einen richtigen Begrif von der Wirkung des Futters in Absicht auf das Mästen oder Ansezen des Fetts haben. Das Fett, welches die Absicht beym Mästen ist, entstehet aus nahrhaften Speisen und den, durch eine hinlängliche Verdauung zubereiteten gesunden Nahrungssaft. Man muß demnach nicht auf die Vielheit, sondern auf die Güte der Nahrung vorzüglich bedacht seyn, und zugleich darauf sehen, daß die Verdauung befördert und die Lust zum Fressen unterhalten werde. Krautblätter und dergleichen sättigen zwar, geben aber kein Fett, weil sie zu viel wässerigte Feuchtigkeiten besizen, welche dem Vieh erstaunende Blähungen verursachen. Die Kartoffeln geben zwar eine gute Nahrung, veranlassen aber, wenn man sie roh füttert, viele Blähungen. Troknet man sie hingegen und machet Schroth daraus, oder lässet man sie einmal aufsieden, ehe man sie füttert: so verliehren sie ihre wäßrigte Feuchtigkeiten, und werden mit Nuzen und Appetit verzehret.

Ein vorzügliches Mastfutter sind die Wiken, wenn dabey gutes süsses Heu mit eben solchem Ohmet vermischt, und viel Salz gefüttert wird. Das Salz, besonders der Salpeter, befördert die Verdauung und Auflösung der Speisen, hemmt die Blähungen und ist zur Mastung un-

gemein nüzlich, denn man behauptet, daß ein Pfund Salz zehn Pfund Unschlitt gebe, welches die Kosten des Salzes reichlich ersezet. Folgende Fütterungsordnung wird für das Mästen die zuträglichste seyn. Man fange die Mastung mit halb Heu und halb Ohmet an, so wohl mit einander zu vermischen ist, denn Ohmet allein purgieret zu stark. Jedem Mastochsen gebe man hievon täglich drey, noch besser viermal, ganz kleine Portionen, und, so bald die erste Portion verzehret, folglich der Ochs kaum halb satt ist, tränke man ihn mit Wasser, das ein wenig überschlagen und worunter ein paar Hände voll Gerstenschroth gerühret worden ist. Nach der Tränke und zwar sobald das Vieh zu wiederkauen aufhöret, gebe man jedem Stük ohngefähr vier Hände voll geschrotene Wiken, welche vorher mit einer Hand voll halb Salpeter und halb Kuchensalz angefeuchtet worden sind. Wenn Schroth und Salz aufgeleket worden, gebe man wieder eine Portion Heu und Oehmd, tränke darauf mit vorgedachtem Trank und warte alsdenn das Wiederkauen ab, wornach wiederum vier Hände voll Wikenschroth, so mit einer Hand voll halb Salpeter und halb Kuchensalz vermengt und angefeuchtet worden, zu füttern sind. In dieser Ordnung fahre man mit dem Füttern so lange fort, bis das Vieh fett ist. Man

wird finden, daß das also gemästete Vieh geschwinder fett wird, als das nach gewöhnlicher Art gemästete, und daß, bey gemachtem Ueberschlag, ein Drittheil der Kosten ersparet worden sind. Will man den Sommer hindurch mit Klee oder anderem grünen Futter mästen: so muß man dabey dem Vieh täglich Salz mit Schroth oder Kleyen vermischt geben.

§. 192.) Was für Mittel sind zu gebrauchen, wenn ein Stük Vieh durch unvorsichtiges Kleefüttern aufgeblähet ist?

Aller Klee, besonders der dreyblättrige, ist, wenn er entweder naß abgehauen und dem Vieh gegeben, oder zu jung und vor der vollen Blüthe gefüttert wird, gefährlich. Man muß daher den Klee, um diese Gefahr zu verhüten, in nur gedachten Fällen geschnitten und mit Hekerling vermengt dem Vieh vorgeben. Sollte aber aller Vorsicht ungeachtet ein Stük Rindvieh auflaufen: so kan man im Anfange schleunige Hülfe damit schaffen, wenn man dem aufgetriebenen Vieh anderthalb bis zween Schoppen frischgemolkene warme Milch, oder auch, je nachdeme dasselbe grösser, oder kleiner ist, ein, oder ein halb Trinkglas voll Branntenwein mit so viel gestoßenem Pfeffer, als man zwischen drey Finger nehmen kan, einschüttet, und zugleich die

Haut deſſelben über den Rüken und den Leib mit einem Tuche, ſo öfters in warmes Waſſer eingetaucht werden muß, wäſchet. Wenn man aber dieſe Mittel nicht im Anfange des Auflaufens des Viehes gebrauchet, und es ſchon ſo weit mit demſelben gekommen iſt, daß es umzufallen drohet: ſo beſtehet die einzige Hülfe nur noch darinn, daß man das aufgeblähete Vieh ohne Verzug in die Hungertaze ſticht, das am beſten mit einem hiezu erfundenen Inſtrument, ſo Trokar genennet wird, dergeſtalten geſchehen kann, daß mit der Spize dieſes Inſtruments, ſo weit ſelbige über ſeine möſſene Scheide oder Röhre hervorraget, in die Mitte der Hungertaze, und zwar auf der linken Seite des Viehs, eine Oeffnung gemacht wird, in welche man nur gedachte möſſene Röhre bis an den, oben daran befindlichen Knopf hineinſchiebet, und ſo lange darinnen ſteken läſſet, bis der dadurch häufig aus dem Leib des Viehes kommende, ſtinkende Wind aufhöret. Nachher muß die Wunde etliche Tage lang mit Branntenwein und Waſſer gewaſchen und rein gehalten werden, welche bald wieder zuheilen wird.

Da ſchon manches Stük Vieh zu Grunde gegangen iſt, das auf dieſe Art leicht hätte gerettet werden können: ſo würde es eine ſehr kluge Anſtalt ſeyn, wenn die Communen der-

gleichen Trokare anschafften, und sie den Hirten jedes Orts übergebten, um im Nothfall immer den nöthigen Gebrauch davon machen zu können.

III. Abschnitt.

Von der Schaafviehzucht.

§. 193.) Was für Eigenschaften müssen gute und gesunde Zuchtschaafe haben?

Gesunde und gute Zuchtschaafe beyderley Geschlechts, sollen muntere Augen, in deren Weisem viele, rothe Adern anzutreffen, einen starken Hals, einen breiten Rüken, kurze Beine, weise, weiche, und feine Wolle haben, und im dritten Jahre ihres Alters seyn.

§. 194.) Woran ist das Alter des Schaafviehs zu erkennen?

An den Zähnen. Die junge Schaafe beyderley Geschlechts bringen acht kleine Zähne mit auf die Welt, da man sie Lämmer nennt. Wenn sie ein Jahr alt worden, fallen die zween mittelste Zähne aus, an deren Stelle zween andere, längere und grössere treten, und nun heissen sie Jährlinge, oder zweyzähnigte Schaafe. Sechs Monathe hernach verliehren sie abermals

zween Milchzähne, welche durch andere, lange ersezet werden, und alsdenn heisset man sie vierzähnichte oder Zeitschaafe. Sobald sie das dritte Jahr erreichet haben, bekommen sie abermals zween lange neue Zähne, und werden sechszähnicht genannt. Bey Ablauf des vierten Jahres verliehren sie die zween lezte Lämmerzähne, und heissen vollzähnichtes, oder abgezahntes Vieh. Im fünften, auch sechsten Jahre sind diese acht Zähne ganz weiß und gerade; bey höherem Alter aber werden sie gelb, schwarz und abgenuzt, da dann solche alte Schaafe nicht mehr zur Zucht, sondern blos auf die Schlachtbank taugen.

Mit vollkommener Gewißheit läßet sich gleichwohl das Alter der Schaafe aus den Zähnen nicht beurtheilen, weil der Unterschied des Futters und der Wartung, auch einen Unterschied im Wachsthum der Schaafe verursachet, und ein besser gepflegt und gewartetes, die Zähne eher wechselt, als ein anderes.

§. 195.) Was ist in Absicht der Weide des Schaafviehes zu beobachten?

Es wäre zu wünschen, daß das Schaafvieh auch bey uns, so wie in England, in Horden, an welchen ringsum leichte Raufen angebracht sind, mit Klee, oder anderem grünen Futter ge-

füttert und zu dem Ende das Pförchen in den entferntesten Feldern veranstaltet würde, wohin der Mist beschwerlich zu führen ist. Die Vortheile von einer solchen Einrichtung sind erheblich und bestehen 1) in der Vermehrung und Verbesserung des Düngers, indeme der Pförch in 24. Stunden zwey bis dreymal vorgerüket werden kan; 2) in der Vermehrung und Veredlung der Wolle, und 3) in der Erhaltung der Gesundheit des Viehes; nicht zu gedenken, daß man auf diese Art fette Hämmel erhalten kan, zu der Zeit, da bey dem gewöhnlichen Weiden nicht daran zu gedenken ist. Bey dieser Einrichtung möchten auf jedes Hundert Schaafvieh sechs Morgen Klee zum grünen Futter, auf das ganze Jahr aber, zum grünen und dürren Futter, 12. Morgen Klee erforderlich seyn, wozu die Brachfelder benuzet werden könnten, die man den Schaafen ohnehin grösstentheils, nur mit weniger Nuzen zur Weide einräumt. Da dieses bis jezo noch ein frommer Wunsch bleibet: so ist bey der Weide des Schaafviehs nach der bisher gewöhnlichen Art, folgendes zu beobachten: Die tragenden Schaafe, die Lämmer und die Jährlinge, müssen die beste und nächste, die Hämmel aber die entfernteste, das Brak- oder Schlachtvieh hingegen die fetteste und niedrigste Weide haben. Bey starkem Thau und Reifen

müssen die Schaafe so lange im Pförche bleiben, bis Sonne und Luft die schädlichen Feuchtigkeiten abgetroknet haben. Im Herbst müssen sich die Schäfer für solcher Weide hüten, worauf geiles, oder frischgewachsenes Gras befindlich ist, und auf die Höhe treiben: im Frühling hingegen das junge geilwachsende Gras abhüten. Im Sommer müssen sie das von vielen Regen entstandene und sich in den Tiefen gesammlete Wasser vermeiden und überhaupt bey nassem und kaltem Wetter auf die Berge treiben. Folglich müssen die Schäfer eine vollkommene Kenntniß von der Beschaffenheit der Weiden haben, damit sie nach der Verschiedenheit des Bodens, der Grasarten und der Witterung Gebrauch davon machen können.

Sämtliches Schaafvieh ohne Ausnahme muß täglich mit reinem und hellem Fluß- oder Quellwasser getränket werden, damit es nicht genöthiget wird, in jeder Pfize seinen Durst zu stillen, und dadurch seinen Tod zu holen. Auch muß es wochentlich zweymal, und zwar jedes Stük eine halbe Pfote voll Salz zu leken bekommen.

§. 196.) Worinnen kan die Winterfütterung des Schaafviehes bestehen?

Da die Weide im Winter sehr wenig bedeu-

tet: so muß den Sommer hindurch für das Schaafvieh eben so, wie für das Rindvieh, Futter angebauet und eingesammlet werden. Das allerwenigste, was man auf ein Stük rechnen kan, ist ein Centner Heu und fünfzehn Bund Stroh, ohne die Streue. Das beste Heu und Ohmet gehören den Mutterschaafen und Lämmern, das schlechtere für die Jährlinge, und das schlechteste für die Hämmel, doch muß alles troken auf den Boden gekommen und nicht verschleimt seyn. Das Erbsen- Linsen- und Wikenstroh wird dem sämtlichen Schaafvieh zugetheilt, und, wenn dieses nicht zureicht, Habergrasigtes Roggen- oder auch Gerstenstroh dazu genommen. Man thut wohl, wenn man das Stroh schneiden lässet, und die Hekerling davon in den Krippen füttert, welche man dann durch einen Zusaz von gestossenen Kartoffeln, Ruben und dergleichen allenfalls verbessern kan. Im Vorwinter wird blos mit allerhand Stroh, nachher aber erst das Heu und Ohmet, und zwar also gefüttert, daß die Hämmel täglich zweymal Stroh und einmal Heu, das übrige Vieh aber täglich zweymal Heu und einmal Stroh bekommen. Das Ohmet, welches gerne purgieret, wird am besten mit dem Heu vermenget, und beydes muß vor dem Füttern wohl ausgeschüttelt werden, damit aller Staub davon gehe.

Weder im Winter noch im Frühling lasse man das Schaafvieh nüchtern auf die Weide gehen. In der Belegzeit muß den Stähren, und in der Trag- und Lammzeit den Schaafen, etwas von gutem Futter zugelegt werden. So lange in der Belegzeit noch gute Weide vorhanden ist, kan diese Zulage für einen Stähr täglich in einem Viertelpfund Haberschroth, oder auch Haberkörner bestehen, wenn aber die Weide zu Ende gehet, muß auf ihn täglich zwey Pfund Heu und anderthalb Pfund zu Hekerling geschnittenes Stroh gerechnet werden. Auf ein Mutterschaaf ist in der Trag- und Lammzeit eben so viel an Haber, bey guter Weide, und an Heu und Stroh nach selbiger zu rechnen. Ausserdeme muß alles Vieh auch im Winter täglich mit reinem Wasser getränkt werden, und wochentlich zweymal jedes Stük eine halbe Pfote Salz erhalten.

§. 197.) **Was ist in der Spring- und Lammzeit zu beobachten?**

Die Stähre oder Böke werden mit dem Anfange des Octobers zu den Schaafen gethan, wobey man auf zwanzig Schaafe einen Bok rechnet. Nach Verfluß von sechs Wochen sondert man die Böke wiederum von den Schaafen ab, und thut sie unter den Hammelhaufen. Vor dem Alter von zwey Jahren solte man

beyderley Geschlechter nicht gestatten, den Trieb der Natur zu befriedigen, weil sie eher nicht ausgewachsen sind, und nur alsdenn tüchtige Lämmer lieferen können; nur bey sehr gutem Futter kan eine Ausnahme statt finden. Wenn die Böke im Anfange des Octobers zu den Schaafen gethan werden: so lammen diese im Februari und Merzen. Um das Verlammen zu verhüten, muß das tragende Vieh nicht mit Hunden gehezt, oder über tiefe Gräben zu springen gezwungen werden. Während der Lammzeit muß der Schäfer Tag und Nacht bey dem Vieh seyn. Er muß die Lämmer, so im Felde zur Welt kommen, in einem Sak nach Hause tragen; den lammenden Schaafen im Nothfall zu Hülfe kommen, ihnen die erste Milch aus den Eutern drüken und das Lamm zum Saugen bringen. Solte das Schaaf das Lamm nicht annehmen wollen: so muß Mutter und Lamm in einen besondern kleinen Stall gebracht und das Schaaf zum Säugen gezwungen werden. Auf die schwache Lämmer muß der Schäfer besonders aufmerksam seyn, damit sie im Saugen nicht versäumt werden und ohne Nahrung bleiben, überhaupt aber müssen die Knechte immer wachsam darauf seyn, ob die Lämmer nicht von andern verdrängt werden, und die, so ihre Mütter nicht bald finden kön-

nen, zurecht weisen. Wenn die Lämmer drey Tage alt sind, lässet man sie bey gutem Wetter mit den Müttern einige Stunden auf die Hütung treiben, und, wenn sie vierzehn Täge alt sind, muß sich ihr Hüter bemühen, sie fressen zu lehren, und ihnen zu dem Ende recht feines Ohmet geben. Die zuerst gelammte Schaafe müssen von den leztern abgesondert, und bey grossen Schäfereyen wohl mehrere abgesonderte Haufen daraus gemachet werden.

§. 198.) Wenn sind die Lämmer zu entwöhnen, und was ist dabey und darnach zu beobachten?

Im Junius, entweder zu Anfange, oder spätestens in der Mitte desselben, werden die Lämmer von ihren Müttern getrennt, weil sie nun groß genug sind, und ihre Mütter bey längerem Saugen gar zu sehr abgezehret werden. Man zählet nun die Lämmer und suchet unter den Boklämmern die nöthige Anzahl zu Zuchtstähren aus, und zwar nur solche, die weiß von Farbe sind, einen starken Hals, eine krumme Nase, einen breiten Rüken, einen muntern Gang, feine, krause Wolle und dabey das Kennzeichen der Gesundheit in den Augen haben. Die übrigen Boklämmer zeichnet man mit einem warmen Eisen an der Stirne, um sie vom andern Geschlecht zu unterscheiden und

weidet sie bis zu Anfange des Augusts untereinander. Dabey ist es von wichtigen Folgen, daß sie bey grosser Hize an kühle und schattigte Oerter gebracht werden, weil nun die Entdekung gemacht worden ist, daß die dem Schaafvieh tödtliche Drehkrankheit von der grossen Hize entstehe, und daß die Lämmer, welche in den heissen Tägen des ersten Sommers ihres Lebens, und zwar von 9. bis 4. Uhr im Schatten gefüttert, im Winter aber in keine dumpfigte Ställe gebracht werden, von dieser Krankheit verschont bleiben; wie denn das Schaafvieh nur im ersten und zweyten Jahre seines Lebens, im höheren Alter aber nicht mehr, an dieser unter den Schaafherden so gewöhnlichen Krankheit stirbt. Damit den säugenden Mutterschaafen die Milch nicht zur Beschwerde gereiche und in den Eytern stoke: so ist es rathsam, sie, nach dem Entwöhnen der Lämmer, acht bis zehn Tage lang, und zwar: den ersten Tag dreymal, den andern und dritten zweymal, die übrigen Täge aber einmal zu melken.

Zu Anfange des Augusts müssen die Boklämmer vom andern Geschlecht getrennet und zu den Bokjährlingen gethan, die Schaaflämmer aber unter den Haufen der Jährlinge weiblichen

Geschlechts gebracht und mit denselben gehütet werden.

§. 199.) Ist das Melken der Schaafe ausser dem nur angeführten Fall für die Schaafzucht nuzlich?

Das weitere, als im vorigen §. gedachte Melken der Schaafe ist überhaupt betrachtet, der Schaafzucht nachtheilig, denn wenn man den Gewinnst, den die Milch abwirft, gegen den Verlust hält, so man theils an der Wolle, theils an dem guten Wachsthum der Lämmer, und an der Grösse der künftigen Hämmel leidet: so wird der Schaden gewiß grösser, als der eingebildete Gewinnst seyn. Doch findet auch hiebey eine Ausnahme statt, wenn nehmlich die Schäfereyen nahe an einer grossen Stadt liegen, wohin die vier, bis sechs Wochen alte Lämmer zu Braten gut verkauft werden können, und wo die den Schaafen abgemolkene Milch, gut bezahlet wird. Alsdenn kan ein Nuzen dabey herauskommen; aber in diesem Falle muß man der Lämmerzucht grösstentheils entsagen; die Schaafe mit Ausgang des Augusts boken lassen, um fruhzeitige Lämmer zu bekommen; die Lämmer, wenn sie vier bis sechs Wochen alt sind, verkaufen, die Milch aber sich verrechnen lassen, und nicht um eine Kleinigkeit an den Schäfer verpachten; und die abgängi-

gen Schaafe, die man auf diese Weise nicht durch die Zucht erhalten kan, durch den Ankauf jungen Viehes ersezen.

§. 200.) **Welches ist die beste Zeit die Lämmer zu verschneiden, und was ist dabey zu thun?**

Man pfleget insgemein die jungen Lämmer, wenn sie kaum das Alter von vier Wochen erreicht haben, auf die schmerzhafteste Art zu verstümmeln und denjenigen vom männlichen Geschlecht, die man nicht zur Fortpflanzung des Geschlechts beybehalten will, die Beutel auszuschneiden und die Hoden aus dem Leibe zu ziehen; dem weiblichen Geschlecht aber in manchen Schäfereyen die Schwänze so kurz abzuschneiden, daß beynahe das Geburtsglied entblöset wird, um das Geschlecht dadurch kenntlich zu machen. Beydes aber ist nicht gut. Man verschneide die Boklämmer erst, wenn sie ein Jahr alt sind, weil sie alsdenn weit stärkere Hämmel und mehr Wolle abgeben, und den Schmerz eher, als zarte Lämmer überstehen, welcher auch noch dadurch viel vermindert wird, wenn man den Beutel nur zubindet, um ihn durch die Entziehung der Nahrungssäfte, zu vertroknen, und von selbst abfallen zu machen. Die Schaaflämmer hingegen kan man durch ein anderes Zeichen kennbar machen, und ihnen ihre

Schwänze lassen, weil das Abschneiden derselben gar nicht ökonomisch und die Schwanzwolle auch gut zu gebrauchen ist. Die allenfallsige Einwendung dagegen, daß die Schwänze die Begattung hindere, ist ungegründet, welches die Schäfereyen beweisen, wo dieses Verfahren nicht Mode ist.

§. 201.) Was ist bey dem Schaafscheeren zu beobachten?

Die Schaafe werden in einigen Gegenden zweymal, nehmlich im Mai und Ende Septembris, in andern aber nur einmal, und zwar, nach Beschaffenheit der Witterung, in der Mitte oder zu Ende des Maimonaths, die Lämmer hingegen überall nur einmal, nehmlich im Juni geschoren. Vor dem Scheeren wäschet oder schwemmt man die Schaafe, und scheeret sie hierauf alsdenn erst, wenn die Wolle wieder recht troken worden ist. Man bindet zu dem Ende den Schaafen die Füsse, und leget sie auf den Rüken in des Scheerers Schoos. Die Wolle an dem Kopf, Bauch, an den Füssen und dem Schwanz nimmt man zuerst ab, und hernach den übrigen Pelz, der aneinander bleiben muß, und ganz flach ausgebreitet wird, um die vorher abgeschornen übrigen Kleinigkeiten der Wolle darein zu paken. So bald das Schaaf von seiner Wolle befreyet ist, muß es

in den Stall gebracht, mit Salzwasser, oder schlechtem Oehle, wenn es nicht zu theuer ist, gewaschen und an eine mit gutem Heu versehene Raufe gestellet werden; womit so lange fortgefahren wird, als Vieh zum Scheeren vorhanden ist. Das Waschen mit Salzwasser oder Oehl heilet die, aller Vorsicht ohnerachtet geschehene Verlezungen, macht die Haut hart, zum häufigen Wollentragen geschikt, und vertilgt die Läuse, welche den nakenden Schaafen gar beschwerlich sind. Das Heufutter im Stalle aber, ist dem nach der Schur sehr hungrigen Vieh nöthig, weil es nicht eher auf die Weide kommen kan, als bis der ganze Haufen abgeschoren ist. Fällt nach der Schur rauhe Witterung ein, so muß noch einige Täge fort im Stall gefüttert werden, weil die mit so grossen Schweißlöchern versehene Schaafhaut gar empfindlich ist, und die nakende Schaafe von einer rauhen Luft viel leiden, auch wohl gar liegen bleiben.

Das Knechtvieh wird alsdenn erst geschoren, wenn man mit des Eigenthümers vollkommen fertig und seine Wolle auf die Seite gebracht worden ist.

§. 202.) Was ist bey der Winter-Einzählung des Schaafviehs zu beobachten?

Bey dem Wintereinzählen des Schaafviehes,

das im September, ehe die Böke oder Stähre unter die Schaafe gelassen werden, vorzunehmen ist, muß jedes Stük genau besichtiget und alle, die nicht rothe Adern in den Augen haben, sie mögen jung oder alt seyn, gezeichnet werden. Diejenigen Schaafe, welche die Gewohnheit haben, sich die Wolle auszubeissen, werden so, wie jene gezeichnet, ingleichem auch die Hämmel, Schaafe und Böke, so sechs Jahr alt sind; es wäre denn, daß es in der Schäferey an einer, oder der andern von diesen Sorten fehlen solte, in welchem Falle die stärksten und muntersten davon noch ein Jahr zu verschonen sind. Das nicht gezeichnete Vieh ist das gute, und macht nun den Winterstamm aus. Die erste gezeichnete Sorte ist das ungesunde Vieh, und verdienet das Winterfutter nicht, sondern muß vor dem Winter noch verkauft werden. Die zwey übrigen gezeichneten Sorten aber werden noch einmal überwintert, und zum Brak- oder Mastvieh für das folgende Jahr bestimmt. Von den Brakschaafen müssen die Böke abgesondert und unter den Hammelhaufen gethan werden. Das Knechtvieh wird beym Zählen mit einem kennbaren Zeichen an den Ohren gezeichnet, und der allenfalsige Ueberfluß daran weggeschaft.

§. 203.) Wie ist das Mästen des Schaafviehs am geschwindesten zu veranstalten?

In den Gegenden, welchen es an einer gedeyhlichen Weide für Zuchtschaafe und Lämmer fehlet, muß man durch das Mästen der Hämmel seinen Nuzen aus der Schäferey suchen, welche man aus magern Gegenden kaufet, sie fett machet, und hernach verkaufet. In den Gegenden hingegen, wo die Schaafzucht mit glüklichem Erfolg betrieben wird, muß wenigstens das Brakvieh gemästet werden. Es wird demnach eine Anweisung, wie das Mästen am geschwindesten zu veranstalten ist, nicht überflüssig seyn. Wer niedrige und fette Weiden hat, worauf sich das Zuchtvieh gerne langenfaul frißt, der kan in 3. Monathen rechte fette Hämmel machen, folglich in einem Sommer zweymal mästen. Wer aber diese Gelegenheit nicht hat, der kan dennoch Brakvieh und Hämmel in einem Sommer zweymal mästen, wenn er folgendermassen zu Werke gehet. Man säe im spaten Herbst auf die Krautäker, oder Gartenpläze, Spinat, Melten, Petersilien und braunen Kohl und fange damit das Mästen im Mai, oder so bald an, als man damit, bis der Klee gefüttert werden kan, auszulangen glaubt; alsdenn gebe man dem Mast-Schaaf-

vieh Klee, Esperſette und dergleichen, bis in die Mitte des Juni, um welche Zeit die zu dike ſtehende gelbe; und weiſſe Rüben unterropfet werden können, mit welchen es noch 8. oder 14. Täge zu füttern iſt. Auf ſolche Weiſe werden die Hämmel, oder anderes Brakvieh mit Ausgang des Juni Spekfett worden und ſehr theuer zu verkaufen ſeyn. Das zur zweyten Maſtung beſtimmte Vieh laſſe man die Weide mit den Hämmeln genieſſen, welche nach der Fruchternde in manchen Gegenden allein ſchon hinlänglich iſt, daß ſich das Vieh fett freſſen kan; auſſerdeme aber, wird es vom Anfange des Septembers an mit gelben, oder Bau: auch Brachrüben und dergleichen gefüttert, und vom October bis zum Ausgange des Novembers verkauft. Hieran iſt dann wiederum ein ſchönes Stuk Geld zu verdienen, indeme die Rüben ein trefliches Unſchlitt und ein ſehr ſchmakhaftes Fleiſch machen, wenn nur das Salz nicht dabey geſparet, ſondern alle 3. Tage dem Maſtvieh zu leken gegeben wird: der beträchtlichen Vermehrung des Miſtviehes nicht zu gedenken.

§. 204.) **Was für Vorſichten ſind zur Erhaltung der Geſundheit der Schaafe nöthig?**

Die meiſten, für das Schaafvieh gefährliche

Krankheiten könten gänzlich vermieden werden, wenn man es immer auf dem Feld in Horden fütterte, es täglich mit reinem Wasser tränkte, und es im Winter in keine dumpfige Ställe einsperrte. Daß den Schaafen die Kälte nichts schade, beweisen die Länder, in welchen sie nie unter ein Obdach kommen, z. B. England, allwo die Schaafzucht mit dem glüklichsten Erfolg betrieben wird. Man lasse also das Schaafvieh wenigstens so lange auf dem Felde in Horden übernachten, bis tiefer Schnee und ausserordentliche Kälte einfallen; alsdenn bringe man es aber in helle, mit Fenstern versehene Schaafställe, die nicht zu warm und mit Dunstschornsteinen nach §. 169. versehen sind, um seine Ausdünstung abzuleiten. Dabey verhüte man auch die Zugluft, welche dem Schaafvieh eben so nachtheilig, als freye Luft gesund ist. Als ein Hauptverwahrungsmittel gegen allerley Krankheiten des Schaafviehes, bediene man sich der wilden Castanien, welche erprobt gefunden worden sind. Man schneidet sie in drey bis vier Theile, troknet sie, und hebet sie also zum Gebrauch auf, um das ganze Jahr hindurch einen Vorrath davon zu haben. So oft man Salz zu leken gibt, mischet man auf jedes Stük eine halbe Hand voll wilde Castanien darunter.

§. 205.) Was für Eigenschaften muß ein guter Schäfer haben, und was für eine Art von Lohn ist für ihn am räthlichsten?

Die Eigenschaften eines guten Schäfers sind: die so seltene Treue; eine Kenntniß der guten und schlechten Weiden; eine unverdrossene Wachsamkeit, besonders in der Lammzeit; und eine Erkenntniß der Schaafkrankheiten und der dagegen dienenden Mittel.

Unter den mannicherley Kontrakten, die man mit den Schäfern in Ansehung ihres Lohns machet, ist der, auf das Gemenge, oder die Schäfer einen gewissen Antheil an der Schäferey nehmen zu lassen, unstreitig der vorzüglichste. Hiedurch wird sein Interesse mit des Eigenthümers der Schäferey auf das genaueste vereinigt, und der Schäfer verbunden, alle mögliche Sorgfalt, zur Erhaltung und Aufnahme der Schäferey anzuwenden; der Nuzen für den Eigenthümer hingegen belauft sich viel höher auf diese, als auf alle andere Art, welche darin bestehet: daß man den Gemengschäfer das 7te, 8te oder 9te Stük von dem Betrag der ganzen Schäferey auf seine Kosten anschaffen, und zu des Eigenthümers Vieh mengen, dagegen aber auch ihn den 7ten, 8ten oder 9ten Theil von den Einkünften der Schäferey, statt seines Lohns, beziehen lässet, wovon

blos der Verdienst, so mit dem Pförchen ge= macht wird, auszunehmen ist. Ausserdeme muß man auch noch ihm und den Seinigen entweder freye Kost, oder, statt deren, etwas Getreide zu Brod, für sich, sein Gesinde und seine Hunde geben; ihm einen kleinen Kuchengarten zum Genuß ein= räumen, nebst einem Stük Akerfeld zum Lein= säen; ihm den Genuß von ein oder zwey Kühen gestatten, die aber in des Eigenthümers Stall stehen und mit dessen Kühen gefüttert werden müssen, damit des Schäfers Weib nicht das beste Futter ihren Kühen geben, und es den Lämmern und tragenden Schaafen entziehen kön= ne; und ihm auch die Erlaubniß ertheilen, ein paar Schweine zu halten. Den Knechten aber, wird, statt des Lohns, eine gewiße Anzahl Vieh frey ausgehalten. Wenn das bey der Schäfe= rey vorhandene Winterfutter nicht zureichen soll= te, und dergleichen gekaufet werden müste: so muß der Gemengschäfer den 7ten, 8ten oder 9ten Theil daran bezahlen; das Streustroh hin= gegen schaft der Eigenthümer der Schäferey al= lein an, weil er auch den Schaafmist allein be= hält. Ob man dem Gemengschäfer den sieben= ten, den achten oder neunten Theil an der Schäferey zufliessen lassen solle, das müssen die Umstände dabey bestimmen. Wenn, zum Bey= spiel: die Schäferey über zwölfhundert Stüke

stark ist, oder auch, wenn lauter gute Hütung und ein vortheilhafter Absaz von Hämmeln dabey ist, kan sich der Schäfer wohl mit dem 8ten oder 9ten Stük begnügen. Bey Schäfereyen hingegen, welche keine Lämmerzucht haben, kan man sich nur mit Lohnknechten behelfen, weil die viele Aufsicht, welche selbige erfordert, nicht Statt findet, und also die Eigenthümer des Schäfers Antheil, bey weniger Aufsicht und Gefahr selbst benuzen können.

IV. Abschnitt.

Von der Schweinezucht.

§. 206.) Welches ist die beste Art von Zuchtschweinen?

Die beste Art der Zuchtschweine ist die, welche weiß von Farbe, langmauligt ist, lange schlappigte Ohren und einen langen Körper hat. Man suchet unter den jungen unverschnittenen Schweinen, und zwar unter dem Frühlingswurf, die munterstен zu Eber und Mutterschweinen, oder Tauschen aus.

§. 207.) In welchem Alter sind die Eber und Tauschen zur Zucht am nuzlichsten zu gebrauchen?

Beyde Geschlechter sind zwar sehr frühe ge-

neigt, den Trieb der Natur zu befriedigen, man muß es ihnen aber ehe nicht gestatten, als bis eines, wie das andere, anderthalb, noch besser zwey Jahr alt worden. Um dieses zu verhindern, muß man den Eber inzwischen in einem besondern Stall behalten, oder ihn unter lauter verschnittenen Schweinen, und die Tauschen auch besonders hüten lassen. Der Eber, welcher zehn bis zwölf Säue bedienen kan, ist alsdenn 3 bis 4, eine Tausche aber, 6 Jahr, zur Zucht am besten zu gebrauchen. Nach Verfluß dieser Zeit werden sie verschnitten und gemästet; bey den Mutterschweinen ist das Verschneiden nicht just nothwendig, weil sie auch gut zu mästen sind, wenn man sie zum Eber lässet, und ohngefähr in der achten Woche darnach schlachtet.

§. 208.) Welche Zeit ist zum Zukommen der Tauschen die schiklichste?

Da eine Tausche nur 17. bis 18. Wochen trächtig gehet: so kan sie mit Vortheil jährlich 2mal ferkeln. Man thut daher am besten, wenn man den Eber im October zum ersten und im Merzen zum zweytenmal zu den Mutterschweinen lässet, weil man auf diese Weise die Ferkeln im Merz und August, mithin zur bequemsten Jahrszeit bekommt, um sie mit Nuzen theils aufziehen, theils verkaufen zu können.

Auf diese Weise wird der Nuzen von einer Tausche, dem von einer Kuhe wenig nachgeben.

§. 209.) Was ist bey dem Werfen der Mutterschweine und der Erziehung der Ferkeln zu beobachten?

Um der Ferkeln Geburt genau wissen, folglich die Tauschen, einige Täge vor dem Werfen derselben, in einem warmen und mit guter Streue versehenem Stall behalten, sie gut füttern und auf die Ferkeln Acht haben zu können: muß der Hirth den Tag, daran die Tauschen zugekommen sind, jedesmal anzeigen, welcher aufzuschreiben ist. Sobald die Tausche geworfen hat, muß ihr 4 Wochen lang täglich 3 mal gutes, aus Kleyen, Schroth, oder Nachmeel und Wasser bestehendes Trinken gebracht werden, damit ihre Jungen hinlängliche Nahrung bey ihr finden. Nach dieser Zeit kan die Mutersau zwar mit etwas geringerem Futter vorlieb nehmen, dagegen müssen die Ferkeln zum Fressen angewöhnt, werden und zum Anfange dike oder saure Milch, auch Körner erhalten, welche zur Beförderung des Verdauens ein wenig zu sieden und vor dem Füttern wieder abzukühlen sind. Hat man die Ferkeln an dergleichen Futter gewöhnt: so kan man sie alsdenn von der Mutter Milch entwöhnen, und noch einige Wochen mit gutem Futter fortfahren.

Die Tauschen aber lässet man wieder auf die Weide, und nach Beschaffenheit der Jahrszeit zum Eber.

§. 210.) Welches ist die beste Zeit die Schweine zu verschneiden?

Gewöhnlich werden die Ferkeln verschnitten während der Zeit, da sie an der Mutter saugen. Es ist aber vortheilhafter die im Frühjahr gefallene Ferkeln in dem darauf folgenden Herbst, und die Herbstferkeln im folgenden Frühjahr zu verschneiden, weil die Schweine alsdenn viel stärker werden. Wenn man dieses thut: so muß man das männliche Geschlecht vom andern abgesondert halten, weil die jungen unverschnittenen Schweine sonst durch gutes Futter und ihre natürliche Geilheit bald zum Springen angereizt, und elende, niemals zu gehöriger Größe kommende Ferkeln daraus entstehen würden.

§. 211.) Wie sind die Zuchtschweine im Sommer und Winter zu füttern und zu warten?

Obschon das Schwein ein sehr gefräßiges Thier ist: so will es doch eine ordentliche Wartung haben. Es nimmt mit Spülwasser aus der Küche, Abgängen aus den Gärten, Brantenweinspülicht und dergleichen vorlieb, lezteres

muß aber für die Zuchtschweine mit Wasser wohl vermischt werden. Im Sommer, da man sie auf die Weide laufen lässet, bedörfen sie kaum halb so viel, als im Winter. Die Weide muß aber nicht zu weit entfernet seyn. Die besten Weiden sind vor den Dörfern gelegene Plätze, worauf kurzes Gras wächst; die Getreidstupfeln; und die Ufer der Flüsse und Buschwerk, wo sie Schneken und Würmer finden. Bey warmen Tagen muß der Hirth die Schweine früh austreiben, und sie in der grösten Hize an kühle, schattigte oder morastige Oerter und wo möglich in ein Wasser treiben, damit dieses von Natur hizige Vieh sich abkühlen könne. Die Zuchtschweine, welche auf die Weide gehen, können sich den Sommer über blos mit Spülwasser, das ihnen täglich 2 bis 3 mal gereichet wird, begnügen, denjenigen aber, welche nicht auf die Weide kommen, kan man nebst selbigem auch Klee zu fressen geben. Im Winter hingegen müssen sie täglich 2 mal mit rohen Kartofeln, oder Abgängen aus der Scheuer gefüttert werden, über welch leztere vorher ein Sud gehen muß, damit sie nicht nur besser zu verdauen sind, sondern auch kein Unkraut durch den Mist auf die Aeker gebracht werden könne. Das Gesöf, das man den Schweinen dabey reichet, darf nur lau, oder Milchwarm seyn. Ueber-

haupt ist wohl darauf acht zu geben, daß das Futter und Saufen den Schweinen lieber zu kalt, als zu warm vorgegeben wird, sonsten sie zu Grunde gehen. Bey kaltem Wetter gebe man ihnen täglich frisches Stroh, damit sie immer troken liegen, denn trokene Ställe und gute Streue sind im Winter das halbe Futter.

§. 212.) Wie ist bey dem Mästen der Schweine zu verfahren?

Das Mästen der Schweine kan, wenn Eicheln und Bucheln gerathen, am leichtesten geschehen, wenn sie in die Wälder getrieben werden, dabey man dann nur blos dafür zu sorgen hat, daß sie etwas zu saufen bekommen. Man kan sie ausserdeme auch mit Brantenweinschlamm und den Abgängen aus den Stärkfabriken mästen. Hier wollen wir aber nur bey der Mastung mit Körner stehen bleiben, wozu jeder Landwirth Gelegenheit hat. Dabey ist zu unterscheiden, ob man beym Mästen einen diken Spek, oder nur ein mit Fett unterwachsenes Fleisch zur Absicht hat? Zu Spekschweinen sind die zwey, drey und vierjährigen, verschnittenen Schweine die tüchtigsten, zu Küchenschweinen nimmt man schwächere. Man fängt mit geringem Futter, als gestampften Krautdorschen, Rüben, oder rohen Kartoffeln an, und verbessert selbiges nach und nach dergestalt, daß man den Küchen-

schweinen gesottene Kartoffeln (weil diese Fett, die rohen aber nur Fleisch ansezen) und geringe Körner, worüber ein Sud gegangen, gibt; den Spekschweinen aber Gerstenschroth, oder auch gesottene Körner von andern Früchten, als Erbsen, Welschkorn und dergleichen füttert, und zwar täglich drey, bis viermal. Beyderley Schweinen reicht man dabey täglich eben so oft ein Trinken, welches mit saurer Milch, Kleyen, Nachmehl und dergl. vermischt ist. Bey jedesmaligem Füttern muß der Trog gesäubert werden. Wenn man den Mastschweinen beym Anfang der Mastung und zwar, jedem Stük ein halb Loth pulverisirtes Spießglaß, in etwas saurer Milch, Morgens nüchtern gibt, und dieses alle vierzehn Täge wiederholet: so ist dieses Mittel nicht nur zur Beförderung der Mastung dienlich, sondern es vertreibet auch die Finnen. Bey der Schweinmastung ist unumgänglich nöthig, daß diese Thiere immer troken liegen, welche Absicht am leichtesten zu erreichen ist, wenn man die Schweinställe mit Erde ausfüllet, und auf dieselbe die Streu machet, da sich denn alle Näsſe in die Erde ziehet, welche des Jahrs hindurch einige mal mit anderer zu verwechseln ist, und einen vortreflichen Dünger abgibt. Um das Wühlen der Schweine in der Erde zu ver-

hüten, welches sie gerne thun, kan man über der Erde durchlochte Diehlen in die Ställe dergestalt legen, daß man sie leicht herausnehmen kan, wenn man die darunter befindliche Erde ausschlagen und andere an deren Stelle bringen will.

V. Abschnitt.

Von der Federvieh-Zucht.

§. 213.) Ist die Federviehzucht für die Landwirthschaft nuzlich?

Die Landwirthe können das Federvieh nicht ganz entbehren, weil ihnen das Fleisch, die Eyer und Federn desselben nicht nur nuzlich, sondern leztere zwey Stüke auch nothwendig sind; nur muß sich in Ansehung der Menge nach der Lage der Landwirthschaft und übrigen Umständen gerichtet werden, wenn wirklicher Nuzen dabey herauskommen solle. Hierin fehlen aber gar zu gerne die Landwirthinen, welche glauben, daß der Nahme einer guten Wirthin von der Unterhaltung einer grossen Menge Federviehs unzertrennlich seye, und, weil sie die Kosten, welche ihnen das Vergnügen am Federvieh machet, nicht gegen den Nuzen davon berechnen: so geschiehet es öfters, daß,

bey aller vermeyntlichen guten Wirthschaft, manche Landwirthin ein Ey auf drey Bazen zu stehen kommet.

Das gewöhnlichste Federvieh in der Landwirthschaft sind: die Trut- oder Welsche Hüner, Gänse, Enten, Hüner und Tauben.

§. 214.) Was ist bey der Trut- oder welschen Hünerzucht vorzüglich zu beobachten?

Die welschen Hüner gewähren, wenn sie mit Vorsicht und Aufmerksamkeit gewartet werden, unter allem Federvieh den grösten Vortheil; wer aber einen beträchtlichen Nuzen aus der Zucht derselben ziehen will, der muß so viel halten, daß es der Mühe werth ist, eine besondere Hütherin dazu zu widmen. Ein welscher Hahn kan 10. Hüner bestreiten, jedoch nur 1. bis 2. Jahre gute Dienste thun, weil, nach dieser Zeit, die ihm angebohrne krampfhaften Zufälle ihm und seinen Hünern nachtheilig sind; eine welsche Henne aber ist 4. bis 5. Jahr zur Zucht tauglich. Eine Truthenne legt gemeiniglich 20. bis 30. Eyer, und alsdenn brütet sie. Bey diesen und allen Eyern, welche man ausbrüten lässet, ist zu bemerken, daß die 2. bis 3. erstgelegten gemeiniglich lauter, und daher nur zum Verspeisen, aber nicht zum Brü-

ten tauglich sind. Man thut am besten, wenn man das Ausbrüten so einrichtet, daß 2. Hüner zu gleicher Zeit gesezet werden, deren jeder man 15- bis 18. Eyer unterleget; dadurch erhält man den Vortheil, daß, wenn alle Jungen ausgeschlupft sind, man sie alle zusammen einer Henne zum Führen geben, die andere hingegen auf 20. bis 24. gemeine Hüner- oder Enteneyer sezen, und doppelten Nuzen aus ihrer Begierde zum Bruten ziehen kan. Der Kammer, oder dem Stalle, worein man die welschen Hüner auf Eyer sezet, benimmt man alles Licht; man öfnet solches Behältnis alle 24. Stunden nur einmal, hebt die Hüner von ihren Nestern ab und gibt ihnen vor der Thüre sattsam Futter und Saufen; alsdenn sezet man jede Henne wieder auf ihr Nest; verschliesset die Thür und fährt mit dieser Fütterung bis zum 26.ten oder 27.ten Tag der Brutzeit fort; hierauf untersuchet man die Eyer, und wenn man findet, daß die meisten angepikt sind: so werden die Hüner nicht mehr abgehoben, sondern so lange vollends auf den Nestern gelassen, bis die Jungen aus den Eyern geschlupft sind, und alsdenn erst gefuttert, während dem Füttern aber die Jungen, so von zwo Hünern ausgebracht worden, einer zugetheilet; die andere hingegen wird, wie schon gedacht, auf gemeine Hüner- oder Enteneyer gesezet.

§. 215.) Wie sind die welschen Hüner zu füttern und zu warten?

In den ersten 24. Stunden bedörfen die jungen welschen Hüner keines Fütterns, alsdenn aber werden sie mit ihrer Führerin in einen andern, warmen Ort gebracht, um die Hüner, denen ihre Jungen genommen und dagegen andere Eyer untergeleget worden, im Brüten nicht zu stören, und zum erstenmal mit hart gekochten und klein gehakten Eyern gefüttert. In den ersten Tagen ist ihnen zwar freye Luft zuträglicher, als das Einsperren an dumpfige Oerter, sie können aber Nässe und Kälte nicht vertragen, und müssen daher, wenn beym Ausbrüten ungünstige Witterung einfällt, in eingewärmten Zimmern aufgehalten werden. Um der Verstopfung zu begegnen, welcher sie öfters unterworffen sind, gibt man ihnen zuweilen etwas Baumöhl ein, oder, welches noch besser ist, eine Spinne, wenn die Häner etwas gröfser sind. So bald sie das Alter von einigen Tägen erreicht haben, vermenget man die gehakten Eyer mit ganz klein gehakten, jungen Nesseln, oder Zwiebelschlutten, womit man sie täglich 3.mal füttert, und endlich gewöhnt man sie an Körner. Immer suche man es zu verhüten, daß sie nichts versauertes, oder dumpfiges fr en, auch gebe man ihnen kein anderes,

als frisches, reines Wasser zu trinken. Wenn sie einmal 15. Tage alt sind, werden sie mit ihren Müttern auf das Feld getrieben, und nur vorher Morgens und nach ihrer Zurukkunft des Abends zu Hauß gefüttert, weil sie im Felde Graß, Regenwürmer und dergleichen finden. Die Vorsicht, welche die Hüterin auf der Weide zu gebrauchen hat, bestehet darinnen, daß die welschen Hüner für allen Nesselstauden sorgfältig bewahret werden, weil sie krumm und lahm davon werden; und daß sie in den Mittagsstunden in den Schatten getrieben und ihnen immer frisches Wasser verschaffet wird. Hat man so viele Truthüner, daß sie eine Hüterin verlohnen, wozu ein altes Weib zu gebrauchen ist: so ist es nöthig, eine strohene, oder bretterne Hütte auf dem Hütungsplaze zu errichten, worein die welschen Hüner, bey unversehens einfallendem Gewitter, oder Regen, sich verbergen können. Auf solche Weise werden keine, oder nur wenige erkranken und sterben. Mit dieser Hut und Fütterung wird bis zur Ernde fortgefahren, nach welcher die welschen Hüner auf die Getreidstupfeln, auch in abgemähte Wiesen getrieben werden können, da sie so viel Nahrung finden, daß sie zu Hause wenig, oder kein Futter mehr bedörfen. Gegen Michaelis hin verkauft man die überflüssi-

gen jungen welschen Hüner; die übrigen nebst den alten aber füttert man den Winter hindurch täglich zweymal mit gestossenen, oder geschnittenen Kartoffeln, Rüben und dergl., und verwahrt sie des Nachts in warmen Ställen, die mit Stänglen versehen und öfters auszupuzen sind.

§. 216.) Was ist bey der Gänsezucht zu beobachten?

An der Gänsezucht kommt wenig Nuzen heraus, und die Landwirthe, welche nicht an Flüssen wohnen, solten über 3. bis 4. Gänse nicht halten. Ein Gänserich ist für 4. bis 5. Gänse hinlänglich, und beyde Geschlechter sind in den ersten 4. Jahren ihres Lebens zur Fortpflanzung ihres Geschlechts am tüchtigsten. Die Gänse pflegen 10. bis 15. Eyer zu legen, (womit sie in den ersten Tägen des Februars anfangen,) alsdann zu brüten, und 4. Wochen auf den Eyern zu sizen, bis die Jungen herauskommen. Dabey hat man keine weitere Vorsicht nöthig, als ihre Nester für den Schweinen sicher zu stellen, und ihnen Futter und Wasser zu geben. Den jungen Gänsen gibt man, so bald sie 24. Stunden alt sind, etliche Tage lang gehakte Brennesseln mit Kleyen vermischt, nachher bekommen sie nur Morgens und Abends gehakte Brennesseln, Disteln und dergleichen,

mit Kleyen vermischt, die übrige Zeit aber müssen sie ihr Futter mit den alten Gänsen auf grünen Rasen suchen. Im Junio, da sie Flügel bekommen, sind sie der grösten Lebensgefahr ausgesezt, und müssen mit Gerstenschroth und klein gehakten Brennesseln gefüttert werden. Ein Verwahrungsmittel gegen das Gänsesterben ist, weun man alten und jungen alle 2. bis 3. Tage ein wenig Kuchensalz eingibt. In die Ställe streue man im Merz und April Farrenkraut, welches die Gänselause vertreibet, und reinige selbige alle Monath einmal.

Wer fliessendes Wasser zu seinen Diensten hat, der kan mehr Nuzen aus seiner Gänsezucht ziehen, als ein anderer, dem es daran mangelt; denn er braucht seine jungen Gänse nur 14. Täge, längstens 3. Wochen zu füttern. Die jungen Gänse solte man nicht, oder wenigstens nur am Bauch rupfen, weil es sie magger und ungestalt machet, und man sie wohlfeiler geben muß, wenn man sie verkauft. Die Zuchtgänse hingegen kan man etwa alle 3. Monathe rupfen.

§. 217.) Wie ist bey dem Mästen der Gänse zu verfahren?

Ausser dem bekannten Stopfen der Gänse mit Welschkorn, oder Schubnudeln, welch lezteres aber bey enghalsigten Gänsen gefährlich ist,

kan man sich folgender Weise, die nicht kostbar ist, bedienen. Man sperrt die Gänse in enge Ställe, welche öfters frisch eingestreuet werden müssen, gibt ihnen die ersten 14. Täge klein gestampfte, oder zerschnittene gelbe Rüben, oder Kartoffeln, so viel sie fressen mögen, nebst frischem Wasser, worein man etwas Sand, oder Asche, und Salz werffen kan; die andern 14. Täge aber füttert man sie mit angefeuchtetem Gersten- oder Welschkornschroth, und gibt ihnen dabey nur bemeltes Wasser zu saufen. Nach Verfluß von 4. Wochen werden die Gänse hinlänglich fett seyn, und doch weniger, als auf andere Weise, gekostet haben.

§. 218.) Was ist bey der Entenzucht zu bemerken?

Wo es nicht an Wasser mangelt, da ist die Entenzucht vortheilhafter, als die Gänsezucht, weil die Enten mehrere und schmakhaftere Eyer legen, als die Gänse. Beyde Geschlechter sind 3, bis 4. Jahre zur Zucht tüchtig, und ein Entrich gehöret zu 8. bis 10. Enten. Eine Ente legt wohl 30. bis 36. Eyer, weil aber die Enten ihre Eyer gerne verschleppen, so müssen sie in der Legzeit, welche im Merz anfängt, alle Morgen befühlt und so lange eingesperrt werden, bis jede das, bey sich tragende Ey geleget hat. Die Brutzeit der Enten dauert

4. Wochen, es mangelt ihnen aber an Gedult zum brüten, daher man lieber welsche Hüner dazu wählet, oder in deren Ermanglung andere Hüner. Die jungen Enten füttert man Anfangs mit Käsklumpen oder angefeuchtetem Schroth, nachher ernähren sie sich im Wasser, oder auf den Höfen und im Felde, und man braucht ihnen den Sommer hindurch nur Abends etwas Kleyen, Schroth, oder Körner zu geben, um sie nach Hause zu loken, im Winter hingegen, wenn alles zugefroren ist, müssen sie gefüttert werden.

§. 219.) Was ist bey der Hünerzucht zu beobachten?

Die Hüner sind dem Landwirth unentbehrlich, obschon der Nuzen davon klein ist; unter den mannicherley Gattungen von Hünern sind die gemeinen Dorfhüner die nuzbarsten. Zur Zucht und zum Legen ist ein Huhn, in den ersten 4. ein Hahn aber, nur 3. Jahr recht nuzlich, und ein Hahn für 20. Hüner hinlänglich. Der Hünerstall muß weder der Kälte, noch der Hize ausgesezt, keineswegs aber bey dem Rindvieh seyn, weil Gefahr mit den Federn verknüpft ist, die selbigem ins Futter kommen könnten. Er muß wohl verwahret, mit Stängen, oder Steken, zum Aufsizen der Hüner

und mit Nestern zum Legen versehen seyn. Die Reinlichkeit im Hünerstall ist ein nothwendiges Stük, damit das Ungeziefer, das den Hünern so beschwerlich wird, nicht über Hand nehme. Man fege daher selbigen im Sommer alle Monath zweymal und im Winter einmal aus, und bestreue den Boden mit Sand, oder kalter Asche. Das Befühlen der Hüner ist unumgänglich nöthig, wenn man nicht viele Eyer verliehren will. Das Futter der Hüner kan aus Gersten oder gekochten und zerschnittenen Kartoffeln bestehen; welches man ihnen täglich 2.mal gibt; Roggenkörner aber veranlassen den Pips bey den Hünern, wenn sie nicht aufgekocht sind. Ueberfluß von Futter taugt für Hüner, die Eyer legen sollen, nicht, weil sie davon fett werden, und wenig legen. Die Eyer müssen beym Einsammlen sortiret werden, um die ältesten zuerst verbrauchen, oder verkauffen zu können. Zum Ausbrüten müssen nur die frischesten und davon die, welche im Wasser untersinken, genommen werden. Die Brutzeit der Häner dauert 3. Wochen. Die jungen Häner werden die erste 14. Täge mit Käsklumpen, Brod, oder auch Hirsen gefüttert, dabey man es ihnen nicht an frischem Wasser und Sand fehlen lassen muß, wenn sie gesund bleiben sollen; ausserdeme sie gerne am Pips,

den sie auf der Zunge bekommen, sterben, wenn er nicht bald aufgerissen wird.

§. 220.) Wie kan man auch im Winter junge Hüner ausbrüten lassen?

Wer nahe an grossen Städten wohnet, oder sonst einen guten Absaz von jungen Hünern zu machen weiß, der muß auch im Winter Hüner ziehen, das freylich nur in eingeheizten Stuben geschehen kan. Weil aber die alten Hüner nur im Frühjahr und Sommer zum Brüten geneigt sind: so können die welschen Hahnen, wegen ihrer Grösse und Wärme, mit Vortheil dazu angewendet werden. Einem welschen Hahnen können etlich und 30. Eyer anvertrauet werden, wenn man ihn auf ein Nest an einen finsteren Ort sezet; zuvor aber muß man ihm die grossen Federn unter dem Bauch ausreissen, und den entblößten Ort mit starkem Brantewein waschen, worinn gestossener Pfeffer eingeweicht worden ist, auch Brod in Brantewein tauchen und ihm zu fressen geben, oder ihm Brantewein eingiessen. Lezteres und die Dunkelheit des Orts, da er auf dem Nest sizt, betäubt gleichsam seine Sinne; auf den kalten Eyern hingegen findet er Kühlung gegen das Juken und Brennen, so ihme das Waschen mit Brante-

wein und Pfeffer verursachet. Nach Verfluß der ersten 24. Stunden dieser Behandlung, sezet man ihme etwas Futter und Saufen nahe an das Nest hin, und schaft ihm etwas Helfung, so lange bis er gefressen hat, womit täglich fortzufahren ist. Der welsche Hahn wird nicht nur sizen bleiben und die Jungen gut ausbrüten, sondern sie auch gut führen, und unter seinen grossen Flügeln bedeken und schüzen.

§. 221.) Was ist von dem Kastriren oder Verschneiden der Hüner und dem Nüzen derselben zu bemerken?

Wie und wenn die jungen Hähne zu verschneiden und zu Kopaunen zu machen sind, ist bekannter, als wie die jungen Hüner zu kastriren und zu Poularden zu machen sind. Eine Anweisung zu lezterem wird daher um so weniger überflüssig seyn, als die Poularden delikater sind, und noch besser bezahlt werden, als die Kopaunen. Die jungen Hüner haben unter dem Steiß einen Hügel von der Grösse einer kleinen Haselnuß, über diesem wird gegen Johannis hin, mit einem scharfen Messer, durch eine darauf befindliche doppelte Haut ein ganz kleiner Schnitt gemacht, nach welchem ein rundes, weisses Gewächs zum Vorschein kommt, das man, durch ein sanftes Druken hinaus zu, heraus nehmen kan. Wenn dieses geschehen

ist, wird die Wunde nicht, wie bey dem Koppenmachen, zugenähet, sondern man lässet sie von selbst zuheilen; man kan den zu Poularden gemachten Hünern den Kamm und Bakenläpple auch abschneiden, wenn man will.

Beym Mästen der Koppen, Poularden, welschen und andern Hünern erreicht man die Absicht am geschwindesten, wenn man sie einsperrt, und mit weiß Brod, das vorher in süsse Milch eingeweicht, oder mit Hirsen, der in süsser Milch halb weich gekocht worden, füttert, wovon sie in acht Tägen so fett werden, daß, wenn man länger mit dieser Mastung fortfahren wolte, sie in ihrem eigenen Fett erstiken müsten.

§. 222.) Was ist bey der Taubenzucht zu beobachten?

Die Taubenzucht ist, überhaupt betrachtet, mehr schädlich als nuzlich, weil die Feldtauben in Feldern und Gärten beträchtlichen Schaden anrichten, die Hoftauben aber das ganze Jahr gefüttert werden müssen. Der Taubenschlag muß für allen Raubthieren sorgfältig bewahret seyn, dessen Boden alle drey Monathe gereiniget und mit Sand bestreuet werden. Während der Brutzeit muß in der Nähe des Taubenschlags nicht viel gepoltert werden. Zur Zucht

wählet man die im Frühjahr erzogenen Tauben und verzehret dagegen so viel Alte im Herbst.

VI. Abschnitt.

Von der Bienen-Zucht.

§. 223.) Was für Vorsichten sind beym Ankauf der Bienenstöke nothwendig?

Wer mit der so nuzlichen Bienenzucht sich abgeben will, muß zum Anfange etliche Stöke kaufen und dabey ist folgendes zu beobachten. Geschiehet der Kauf im Frühjahr: so muß man darauf sehen, daß der Stok volkreich und wichtig seye, und keine gar alte schwarze Rosen, oder Wapen habe. Die Menge des Volks erkennt man, bey schönem Wetter, an dem Einfliegen vieler munterer und thätigen Bienen; zur andern Zeit aber an dem starken Brummen, das man durch das Hinhalten des Ohrs an dem Stok erforschet, nachdeme man vorher ein wenig sanft daran geklopfet hat, und auch daran, wenn sie hierauf geschwind und zahlreich unter dem Flugloch erscheinen. Je wichtiger der Stok bey der Munterkeit der Bienen um diese

Zeit ist, desto mehr ist der Stok werth; unter 20. bis 24. Pfund aber darf im Merzen ein Strohkorb samt Brett nicht wiegen, sonsten er gefüttert werden muß.

Kaufet man im Sommer junge Schwärme: so wähle man solche, welche früh und wenigstens vor Ende des Junius geschwärmt haben, volkreich sind, und fleißig eintragen, denn auf das Gewicht ist um diese Zeit nicht zu gehen.

Kaufet man aber im Winter Bienenstöke: so ist folgendes Mittel das sicherste, die wichtigsten, volkreichsten und mit guten Rösen und Honig versehenen Stöke zu bekommen: Man blase ein, bis zweymal in die Fluglöcher aller auf dem Stande stehender Bienenstöke so geschwind, als möglich, hinein, und gebe, nachdeme man sich ein wenig entfernet hat, darauf acht, welche sich hierauf am geschwindesten und zahlreichsten unter dem Flugloch einfinden. Diese wähle man unter allen andern; denn diejenigen, welche langsam, in geringer Anzahl, oder gar nicht, nach solcher Beunruhigung hervorkommen und gleichwohl schwer sind, haben entweder wenig Volk, oder körnichten Honig, den sie nicht genieſſen können, oder sonst einen Fehler.

Die bequemste Zeit sich Stöke anzuschaffen, ist der Frühling, denn da haben die Bienen die

Gefahr des Winters überstanden. Dabey ist aber zu bemerken, daß man sie, nachdeme sie schon mehrmalen ausgeflogen sind, in der Nähe nicht mehr verstellen kan, ohne viele Bienen zu verliehren, welche auf den alten Plaz fliegen, und, weil sie ihren Stok nicht finden, entweder daselbst zu einem andern Stok ein, oder, wenn keiner mehr da ist, zu Grunde gehen. In einer Entfernung von etlich Stunden hingegen ist der Verlust nicht so groß. Das Transportiren der Stöke von einem entferntenOrt zum andern, geschiehet am besten zur Nachtzeit, oder bey kühlen Tägen. Man muß sie behutsam tragen, damit sie so wenig, als möglich, geschüttelt werden; auch den Bienen Luft lassen, ohne daß sie aus dem Stok kommen können, welches entweder mittelst eines durchlochten Blechs, so für das Flugloch gesezet wird, oder auch dadurch geschiehet, wenn man den Bienenstok auf ein durchlochtes Brett stellet.

Hauptsächlich ist beym Kaufen der Bienenstöke auch darauf zu sehen, daß es von Leuten geschehe, welche ihre Stände rein halten. Z. B. Bienen, die an Mühlen stehen, sind wegen des Mühlstaubes, den der Wind in die vollen und leeren Körbe wehet, von keiner langen Dauer, weil dieser den Honig sauer macht.

§. 224.) Welche Stellung oder Lage muß der Bienenstand haben, und wie beschaffen seyn?

Die beste Lage des Bienenstandes ist die, wenn die vordere Seite zwischen Morgen und Mittag gerichtet werden kan, damit die Bienen die Sonne, welche sie zur Arbeit ruft, am frühen Morgen gleich vor dem Flugloch haben. Wenn es aber an Gelegenheit dazu fehlet: so gehet es auch an, wenn der Ausflug der Bienen ganz gegen Mittag seine Richtung bekommt. Die Lage gegen Abend, und zwischen Mittag und Abend hingegen, muß man vermeiden, weil gemeiniglich die Schlagregen und häufigen Winde daher kommen.

Wer die Kosten nicht scheuet, der lasse den Stand so einrichten, daß er ganz zugemacht ist und nur eine verschlossene Thür zum Eingang und einige Oefnungen hat, welche man, um der Zugluft willen bey warmer Witterung öfnen und bey einfallender Kälte verschliessen kan. In der vordern Seite können entweder Jalousieläden angebracht, oder nur das unterste Brett von jeder Abtheilung des Bienenstandes mit Bänder und Riegel versehen seyn, um den Bienen nach Bedürfniß Sonne und Schatten dadurch verschaffen zu können.

Die übrige Einrichtung des Bienenstandes, es seye nun, daß er auf nur gedachte Weise seine äusserliche Gestalt erhalte, oder von dem Landmann, ohne viele Kosten, vor sein Hauß, oder seine Scheuer hin gemachet werde, ist einerley und bestehet in folgendem: Für jede Reihe Bienenstöke ist eine Höhe von 3. bis 4. Schuhen erforderlich, um der Untersäze willen, welche man den Stöken geben muß. Der Bienenstand aber, kan aus 2. oder 3. Abtheilungen, oder Reihen Bienenstöke bestehen, wovon die unterste wenigstens ein, bis zwey Schuh von der Erde entfernt seyn muß. Der Rost, worauf die Bienenstöke zu stehen kommen, kan von Rahmschenkeln, oder beschlagenem Riegelholz gemacht werden, welche 6. Zoll von einander abstehen müssen, damit man die Stöke bequem darauf stellen, untergreiffen und aufheben könne. Der hintere Rahmschenkel des Rostes solte einen Zoll höher als der vordere, oder eine Latte darauf liegen, damit die Fluglöcher der Stöke abhängig werden, und die Feuchtigkeiten im Winter nicht darinnen stehen bleiben und gefrieren, sondern abziehen können. Wo Diebe zu besorgen sind, ist die vordere Seite eines ganz zugemachten Standes mit Riegeln von Rahmschenkeln zu verwahren. An den gewöhnlichen Bienenständen der Landleute, müssen

Vorsazbretter seyn, womit so wohl in der grösten Hize Schatten gemacht, als auch Wind und Wetter-Widerstand gethan werden kan. Die Neben und Rukseiten können entweder zugemauert, oder mit Brettern zugeschlagen werden, zumal wenn die hintere Seite eine Mauerwand zum Schuz hat. Das Dach kan von Ziegeln, oder Brettern seyn, nur muß die Dachtriefe entweder auf die hintere Seite kommen, oder durch eine Rinne abgeleitet werden.

Vor dem Stand muß ein etlich Schuh breiter Fußpfad gehalten und kein Graß geduldet werden, weil es ein Aufenthalt der — den Bienen gefährlichen Kroten und Frösche ist.

Gebäude oder Bäume müssen dem Bienenstand vom frühen Morgen an, bis zwey Uhr Nachmittags die Sonne nicht rauben; denn, wenn schon die Bienen, nach warmen Nächten, nicht auf die Sonne warten: so ist sie ihnen doch an rauhen Tägen nothwendig.

Nichts stört die Bienen in ihrer Arbeit mehr, als Geräusch und Mangel an Reinlichkeit. Man muß also die Stände von Hauptstrassen, Mühlen, Rauch und dergleichen entfernen; weil der Staub, welcher sich im Sommer in ihre Rosen hineinziehet, sie verunreiniget, und das Erschüttern von schweren Wägen,

sie im Winter zu oft vom Schlafe ermuntert, wodurch sie zum Verzehren mehreren Honigs angereizt werden.

Mistpfüzen und kleine Bäche in der Nähe des Standes, sind den Bienen eben so nöthig, als grosse Flüsse und Seen ihnen nachtheilig sind.

§. 225.) Wie müssen die Wohnungen, oder Stöke der Bienen beschaffen seyn?

Die Bienenstöke können von Stroh, oder Holz seyn. Gewöhnlich hat der Bauersmann grosse Strohkörbe, worinne seine Bienen wohnen, welche aber zur Bienenzucht nicht so nuzlich sind, als mehrere, mit einander verbundene kleine Körbe, von welchen man, wenn sie voll gebauet sind, einen, oder zween mit Honig oben abnehmen kan. Bey solchen Körben hat man also nicht nöthig, die Bienen umzubringen, um ihren Honig zu erhalten, wie es bey den grossen Körben zu geschehen pfleget. Diese kleinen Körbe können die Weite von 12. Zoll im Lichten haben und aus 3. Strohringen bestehen, deren jeder ein Zoll hoch ist. Vier dergleichen Körbe, welche mit hölzernen Nägeln an einander befestiget, und oben mit einem Dekel, von Stroh geflochten, versehen sind,

machen einen Bienenstok, oder die Wohnung der Bienen im Anfang aus. Damit aber alle Körbe überall gleiche Weite haben und alle auf einander genau passen: so muß der Korbmacher zu allen ein Maas halten; eben so müssen auch die Dekel in der Grösse, alle einander gleich, und ganz flach seyn, damit alle Körbe oben damit bedekt werden können, ohne daß irgendwo eine leere Lüke bleibe. Bey Verfertigung dieser Körbe ist der Korbmacher anzuweisen: daß er das Stroh vorher von den Kornähren reinige, ausser deme man die Fießern darinne mit Stroh ausbrennen muß, weil sonst die Bienen viele Zeit mit deren Herausschaffung zubringen; daß er jedes Band, womit die = einen Zoll dike Strohrollen umwunden werden, höchstens nur einen halben Zoll vom andern mache, um das Durchnagen des Strohes von den Mäusen zu verhindern; daß er an jedem Korbe, unten ein Flugloch ohngefähr drey Zoll lang und einen halben Zoll hoch mache, wovon man, beym Zusammenfügen der Körbe, nur das unterste offen lässet, die andere aber mit einem Mörtel von Kühkoth und Laimen zuschmiert; und daß er in der Mitte jeden Dekels eine Oeffnung von drey Zoll lasse, aber einen darein passenden kleinern runden Dekel, oder Strohzapfen mache, von dessen Gebrauch hienach die Rede

seyn wird. Um das Zusammenstürzen der Rosentafeln (Wapen) in diesen Körben zu verhindern, bey dem öfters vorkommenden Fall, daß ein Korb von dem andern abgesondert wird, und um die Bienen zu zwingen, daß sie in jedem Korbe einen Absaz machen müssen und nicht immer gerade fort bauen können: so versiehet man jeden Korb mit 5. bis 6. Querhölzern, welche an beyden Enden zugespizet sind und in dem ersten Strohring, so hoch oben, als es seyn kan, dergestalt über das Kreuz eingespießt werden, daß sie je einen Zoll von einander abstehen und die Oeffnungen dazwischen Quadrate vorstellen. Endlich müssen alle Oeffnungen, die nach dem Zusammenfügen und Befestigen mit hölzernen Nägeln an dem Dekel und zwischen den Körben, zu sehen sind, mit obgedachtem Mörtel zugeschmiert werden.

Was die hölzerne Bienenstöke, oder Wohnungen betrift: so werden aus fichtenen oder thannenen Brettern, welche einen Zoll dik sind, viereichte Kästchen, von ohngefähr 6. Zoll in der Höhe und 10. Zoll Weite im Lichten verfertiget, deren zwey eine einfache Bienenwohnung ausmachen. Die Bretter brauchen nirgends gehobelt zu seyn, als blos da, wo die Kästchen genau auf einander passen müssen. Wer keine Kosten anwenden will, kan sich selbige auf die

einfachste Weise selbst zusammen nageln. Die Dekel, welche auf alle Kästchen passen müssen, werden besonders dazu gemacht und in der Mitte derselben eben so grosse vierekichte Oeffnungen angebracht, als bey den Strohdekeln runde angegeben worden sind. Mit dem Flugloch in jedem Kästchen und den Querhölzern wird es eben so gehalten, wie bey den Strohkörben bereits Meldung geschehen ist. Das Befestigen des Dekels auf die Kästchen, und eines Kästchens auf das andere, lässet sich auf zerschiedene Weise, nach Belieben bewerkstelligen. Man kan an der hintern Seite jedes Kästchens auch eine Glaßscheibe anbringen, um nach dem Bau der Bienen sehen zu können; sie muß aber mit einem hölzernen Schieber bedekt seyn, der nur alsdenn geöfnet wird, wenn man nach den Bienen sehen will, sonst schmieren sie das Glaß zu, weil sie die Helle nicht vertragen können.

Um die Fluglöcher nach Bedürfen groß, oder klein machen, oder auch sie ganz verschliessen zu können, kan man sich aus Blech Flugschienen schneiden und sie für die Fluglöcher der Strohkörbe heften. An die Kästchen taugen aber besser aus Holz verfertigte Flugschienen. Bey Verfertigung dieser Flugschienen ist hauptsächlich zu bemerken, daß ein Theil davon durchlöchert werde, um damit nöthigen Falls

den Stok verschliessen zu können, ohne den Bienen den Zugang aller Luft zu benehmen; daß der andere Theil davon eine so kleine Oefnung behalte, damit nur eine „ oder zwo Bienen heraus, aber keine Maus hineinkommen könne; und daß endlich, wenn volle Nahrung für die Bienen im Felde vorhanden ist, das ganze Flugloch mittelst der Flugschiene geöfnet, und bey abnehmender Nahrung nach und nach wieder kleiner gemacht werden kan. Die Oefnungen in den Dekeln dienen dazu, um den Bienen mittelst Auflegung eines durchlochten Blechs Zugluft zu verschaffen, so oft es nöthig ist. In einigen Gegenden werden alle Bienenstöke auf ein Brett gestellet, dieses taugt aber nichts, sondern jeder Stok muß sein eigenes Brett haben, das einige Zoll länger ist, als der Stok Plaz einnimmt, damit die Bienen darauf anlanden können, wenn sie beladen vom Felde nach Hauß kommen. Dieses Brett kan glatt, oder ungehobelt seyn, aber es muß an beiden Enden Hirn- oder andere Leisten haben, damit es sich in der Hize nicht werfen könne.

§. 226.) **Was ist dem Landmann von den verschiedenen Arten der Bienen, die in einem Stoke beysammen wohnen, zu wissen nöthig?**

Daß in jedem Stok eine Königin seyn

müsse, welche die Mutter samtlicher Arbeitsbienen ist, und ohne diese kein Bienenschwarm bestehen könne; daß in Ermanglung einer Königin, oder solcher Eyer und Raupen, woraus eine Königin erbrütet werden kan, die Thätigkeit und Arbeitsamkeit der Bienen, so, wie auch die Fortpflanzung des Geschlechts der Arbeitsbienen ein Ende nehme, dagegen aber lauter müssige Drohnen zum Vorschein kommen; und daß zwo, oder mehrere Königinnen in einem Stok einander nicht dulten, sondern so lange mit einander streiten, bis endlich die Arbeitsbienen entweder alle, bis auf eine, umbringen, oder ein Theil der Bienen mit einer Königin, manchesmal auch mit etlichen, den Stok verlässet, welches man Schwärmen nennet.

§. 227.) **Was für Kennzeichen des Schwärmens hat man zuvor, und was für Mittel, den Schwarm aufzuhalten, daß er nicht entfliehe?**

Aus dem Rufen der Königinen, welche im Streit gegen einander sind, und, während diesem, einen besondern, lauten, Trompeten ähnlichen Ton von sich geben, wird zwar geschlossen, daß ein Schwarm sehr nahe seye. Oefters geschiehet auch das Schwärmen wirklich schon den folgenden Tag, nach diesem Rufen, manches mal aber dauret es mehrere Tage fort und endlich,

besonders, wenn das Wetter nicht sehr günstig ist, werden die überflüssigen Königinen alle, bis auf eine, umgebracht, und das Schwärmen unterbleibt. Es ist daher das Kennzeichen des Rufens der Königinen, das man noch über dieses bey dem ersten Schwärmen nur selten, desto mehr aber bey dem zweyten Schwärmen hören kan, sehr ungewiß, ohnerachtet man, während der Schwarmzeit, von Morgens 8. Uhr an, bis Nachmittags gegen 5. Uhr, auf der Huth seyn muß, damit kein Bienenschwarm entfliehe. Ob nun schon der Tag und die Stunde nicht gewiß vorher zu wissen ist, wenn die Bienen schwärmen werden: so hat man doch ein sicheres Kennzeichen kurz vor dem Ausfliegen des Schwarms, und dieses bestehet darinn: Die Bienen, welche am Flugloch postiret sind, lauffen unruhig hin und her, gleichsam, als ob sie den vorliegenden Bienen den Befehl zum Aufbruch bringen wolten, hierauf dringen mehrere Bienen zum Flugloch heraus und begeben sich in die Luft, denen nicht nur immer mehrere nach und nach folgen, ohne zurukzukehren, sondern mit welchen auch die vorliegende abfliegen. Bemerket man dieses, dann ist es mit dem Schwärmen der Bienen Ernst, und nun die beste Zeit, die Flugschiene des Stoks, wenn er eine hat, um die Hälfte zuzu-

ziehen, in Ermanglung deren aber, das Flugloch mit einem Steinchen, oder Stükchen Holz, halb zu verstopfen. Dieses ist das beste Mittel den Schwarm aufzuhalten, weil dadurch die Bienen, welche mit dem Schwarm abgehen wollen, nicht alle so geschwind herauskommen können, und die andere, bereits in der Höhe herumschwärmende und auf den Nachtrab wartende Bienen durch diesen Aufenthalt ermüdet werden, so, daß sie sich in der Nähe anzulegen anfangen, und die Königin, welche nie unter den zuerst abfliegenden Bienen befindlich ist, nebst dem Rest des Schwarms erwarten, indeme eher kein Schwarm durchgehet, als bis alle dazu gehörige Bienen beysammen sind. Bemerket man, daß die Bienen sich irgendwo anzulegen anfangen: so ist es gut ein wenig reines Wasser auf den Klumpen zu sprizen und nachher, wenn sich die meisten angehängt haben, ihnen Schatten zu machen, um sie so lange aufzuhalten, bis man den Schwarm fassen kan. Einige sprengen auch unter die Bienen, welche in der Luft herumschwärmen, Wasser, welches aber nicht räthlich ist, weil die Königin, wenn sie noch nicht vom Stok abgeflogen ist, und Bienen mit nassen Flügeln zurukkommen siehet, dem Schwarm nicht nachfolget, und daher der Theil des Schwarms, welcher schon im

Anlegen begriffen ist, auch wieder in den Mutterstok zurukkehret.

§. 228.) Wie verfährt man aber, wenn ein Schwarm wieder zurukgehet, oder auch im Durchgehen begriffen ist? und woran erkennt man die Königin?

Wenn der Bienenschwarm sich wieder in den Mutterstok zurukziehet: so ist dieses ein Beweiß, daß die Königin unter dem sich bereits angelegten Klumpen nicht befindlich seye, so davon herrühret, daß die Königin, welche öfters unvollkommene Flügel hat, entweder zu Boden gefallen, oder während dem Abzug des Schwarms Regen erfolget ist. Im lezteren Fall stehet es oft bis zum zweyten, oder dritten Tage an, ehe der Schwarm wieder herausgehet; geschiehet es aber in dieser Zeit nicht, so sind die überflüssigen Königinen bis auf eine umgebracht worden, welche man vor dem Stok tod finden kan. Weil man nun vergebens auf einen Schwarm warten würde: so ist das beste, was man thun kan, wenn man dem Stok durch Untersäze, die man ihm gibt, Raum verschaffet. Solte hingegen die Königin herunter gefallen seyn: so wird man sie, mit einem Klümpgen Bienen umgeben, auf dem Boden vor dem Stand finden, und alsdenn

hat man weiter nichts zu thun, als dieses Klümpchen Bienen, so die Königin enthält, zum Schwarm zu bringen. Hieraus folget von selbst, daß man bey jedesmaligem Schwärmen der Bienen auf dem Boden vor dem Stok nachsehen muß, ob die Königin nicht herunter gefallen seye? Diese Mühe kan sich aber auch ein aufmerksamer Bienenliebhaber ersparen, wenn er die Königin, welche vor dem Abfliegen ein wenig auf dem Brett des Stoks verweilet, bey den Flügeln nimmt, ohne ihr einen Schaden zuzufügen, und damit den ganzen Schwarm dahin leitet, wo er ihn haben will; auf diese Art ist man der Gegenwart der Königin gewiß. Was die Königin vor andern Bienen auszeichnet und leicht kenntlich machet, ist folgendes: ihr Hinterleib ist länger, als der Arbeitsbienen und wird kaum halb von ihren Flügeln bedeket, anstatt der andern Bienen Flügel bis an das Ende ihres Leibes reichen; auf dem Rüken ist sie schwärzer, als die Arbeitsbienen sind, und ihre Ringe am Hinterleib haben gelb braune Striefen; ihre Füsse sind länger, als der übrigen Bienen und von gelblicher Farbe.

Solte ein Schwarm bereits ganz in der Höhe und im Durchgehen würklich begriffen seyn: so sprize man mittelst einer Handsprize reines Wasser unter die Bienen, oder, man

lade eine Flinte nur mit Pulver und schiesse einige mal unter sie, um Dampf unter sie zu bringen, und sie zum Herabgehen und Anlegen zu zwingen. Einige werfen auch Erde unter sie, so aber nicht gut ist, weil durch ein Steinchen die Königin getroffen und getödtet werden könte. Andere klopfen an Sensen, in der Meynung, daß sie sich davon anlegen sollen, so aber hiezu lediglich nichts helfen, sondern bey Verfolgung des flüchtigen Schwarms blos ein Kennzeichen des rechtmässigen Eigenthümers abgeben kan.

§. 229.) Was ist bey dem Fassen des Bienenschwarms zu beobachten?

Wenn der Schwarm sich an einen Baum gehängt hat: so hält man die vorher dazu bereit gehaltene, von Staub und allen Unreinigkeiten befreyte und mit Melissenkraut oder dergl. ausgeriebene Bienenwohnung unter den Schwarm, schüttelt die Bienen hinein, und sezet den Stok auf ein Brett, darauf zwey Hölzlein liegen, damit keine Bienen verdrükt werden können. Hat sich der Schwarm auf den Boden geleget: so sezet man die aus zusammen gefügten Körben, oder Kästchen bestehende Bienenwohnung entweder über den Schwarm, oder schöpfet die Bienen darein auf. So bald die Königin mit

dem Hauptttrupp in dem Stoke ist, werden die übrigen Bienen von selbst nachfolgen. Ist aber diese noch nicht darinnen, und entweder am Baum, oder auf dem Boden zurukgeblieben, welches aus der Menge der Bienen, welche sich bey ihr aufhalten, zu schliessen ist: so wiederholet man das Einfangen, oder suchet die Königin unter den Bienen, die vorher mit ganz wenig reinem Wasser besprengt worden, heraus. So bald man die Königin unter dem Schwarm im Stok hat, machet man ihm Schatten, um das Durchgehen, welches die Sonne veranlassen könte, zu verhüten. Man thut am besten, wenn man den Stok, so bald die meisten Bienen darinnen sind, gleich auf den Stand stellet und ihm einen Plaz neben dem Mutterstok einräumet, des Abends aber alle Oeffnungen ausser dem Flugloch mit Kühkoth und Laimen zuschmiert. Diejenigen, welche in der Meynung stehen, daß der Stok an dem Tage, da die Bienen geschwärmt haben, bis zum späten Abend auf der Stelle stehen bleiben müsse, wo der Schwarm sich angeleget hat, haben nur alsdenn Recht, wenn der Stok auf einen weit entfernten Stand gebracht, keineswegs aber, wenn er neben den Mutterstok, oder auf den nehmlichen Stand gestellet werden solle, wovon der Schwarm ausgegangen ist; denn die herum-

fliegenden Bienen, die Abends den jungen Schwarm noch vermehren würden, gehen nicht verlohren, wenn der Stok gleich nach dem Fassen auf den Stand gestellet wird, sondern entweder zum Mutter- oder jungen Stok ein: man hat vielmehr den Vortheil davon, daß der junge Schwarm, dessen Bienen gleich nach dem Fassen nach Nahrung ausfliegen, noch am nehmlichen Tage den Flug auf dem Stand lernet. Lässet man hingegen den Bienenstok bis Abends da stehen, wo man den Schwarm eingefasset hat, so fliegen die Bienen etliche Tage noch dahin, um ihren Stok daselbst aufzusuchen, womit sie unnöthiger Weise die Zeit versäumen. Solte es sich aber nachher zeigen, daß der junge Schwarm zu wenig, der Mutterstok hingegen noch viel Volk habe: so darf man nur den jungen an die Stelle des Mutterstoks und diesen an die Stelle des jungen Schwarms sezen, so ist geholffen.

Dem jungen Schwarm muß man auf dem Stand noch einige Täge Schatten machen, und, wenn Regen, oder überhaupt ungünstige Witterung nach dem Fassen des Schwarms einfallen solte, welches die Bienen verhindert, Nahrung auf dem Felde zu holen, ihn Abends mit geseimten und reinen Honig vorsichtig füttern. Gemeiniglich legen sich alle nachfolgenden Schwärme an

dem Ort an, wo der erste gehangen hat, man kan daher bey schönen Tagen einen reinen Stok auf den Plaz, wo der erste Schwarm hieng, stellen, oder hängen; da sich dann der folgende Schwarm von selbst darein fassen wird. Auch kan man die Bienen dadurch veranlassen, sich an einen uns bequemen Ort anzulegen, wenn man solchen, an jedem schönen Tag in der Schwarmzeit, mit Melissenkraut reibet, welcher Geruch der Königin und den Bienen ganz besonders angenehm ist.

Um es zu verhindern, daß nicht, während dem Anlegen eines Schwarms, ein anderer Schwarm dazu komme und sich mit dem ersten vereinige, muß man diesen mittelst eines vorgehängten Tuchs so lange zu verbergen suchen, bis sich der andere auch angehängt hat.

§. 230.) Kan man die Bienen nicht zum Schwärmen zwingen, wenn sie durch das Vorliegen zwar Hofnung dazu machen, dieses aber doch nicht erfolget?

Ja! denn ob schon die Bienen in manchen Jahren gerne und nur zu oft schwärmen: so geschiehet es in manchen andern Jahren, daß sie zum Schaden ihres Besizers den ganzen Sommer in einem Klumpen vor dem Stok lie-

gen, und also die meisten, sonst fleißigen Bienen müssig bleiben. Um diesem Schaden abzuhelffen, hat das Nachdenken einiger, um die Bienenzucht sich verdient gemachter Männer zerschiedene Mittel erfunden, wie auf eine künstliche Weise Schwärme, oder Ableger von den Bienen zu erzwingen sind, wenn sie sich nicht freywillig hiezu verstehen wollen.

§. 231.) **Wie und wenn werden dergleichen künstliche Schwärme oder Ableger von den Bienen gemacht?**

Man kan zwar auf zerschiedene Weise Ableger von den Bienen machen, hier aber wird blos von der die Rede seyn, welche am wenigsten gekünstelt und am leichtesten zu machen ist. Hiezu wird erfordert, daß die Wohnungen der Bienen aus denen §. 225. beschriebenen kleinen Körben oder Kästgen bestehen. Stöke von sechs drey Zoll hochen Strohkörben, oder drey 6. Zoll hochen Kästgen, oder auch Stöke von zehn 3. Zoll hochen Strohkörben, oder fünf 6. Zoll hochen Kästgen, sind zum Ablegermachen die tauglichsten.

Die Stöke, wovon man solche Ableger machen will, wozu die Anweisung hier ertheilt wird, müssen nebst nur gemeldter Beschaffenheit, auch nicht zu nahe neben einander auf dem

Stand stehen, sondern es muß so viel Plaz dazwischen seyn, daß neben dem Stok, wovon der Ableger gemacht wird, dieser gestellet werden kan. Es ist daher nöthig, daß die Stöke, wovon man allenfalls Ableger zu machen gedenket, wenn die freywilligen Schwärme zu lange ausbleiben, schon im Frühjahr den nöthigen Plaz dazu auf dem Stand erhalten.

Nicht nur an dem Tage, woran man den Ableger macht, sondern auch noch einige Täge darnach, muß gutes Wetter zu vermuthen seyn. Die beste Zeit die Ableger zu machen, ist vom Maien an, bis gegen Johannis hin, gleichwohl ehe nicht daran zu gedenken, bis der Stok, von dem der Ableger gemacht werden soll, schwarmgerecht ist; welches daran erkennet wird, wenn die Bienen das Flugloch bey kühlen Nächten wenigstens einer Faust dik belagern; denn das Vorliegen der Bienen an heissen Tagen ist allein noch kein sicheres Kennzeichen, daß der Stok volkreich genug und also schwarmgerecht seye.

Was bey dem Ablegermacher selbst zu thun ist, bestehet in folgendem: Man treibt die vor dem Flugloch gelagerten Bienen an einem schönen Tag, Morgens früh mit Rauch von Bovist oder wollenen Lumpen, (wozu ein Blas-

balg, an dessen Ventil eine Rauchkapsel angebracht ist, gut dienet,) in den Stok hinein, und verschließt das Flugloch; hierauf trägt man ihn von dem Stand hinweg in den Schatten, unter einen Baum, oder in ein Gebäude, weil die Bienen auf dem Stand viel böser, als in einiger Entfernung davon sind, und sezet einen leeren Korb an dessen Stelle, damit die vom Felde kommende und während der Arbeit beym Ablegermachen wegfliegende Bienen sich darinn sammlen können. Gesezt der Stok bestünde aus sechs 3. Zoll hochen Aufsäzen: so wird von den zwey obersten Aufsäzen der Ableger gemacht. Besteht der Stok nur aus drey 6. Zoll hochen Aufsäzen: so nimmt man blos den obersten Aufsaz dazu. Enthält der Stok hingegen zehn 3 Zoll hohe Aufsäze: so werden die vier obersten, und wenn er aus fünf 6. Zoll hochen Aufsäzen bestehet, nur die zween obersten Aufsäze abgenommen. Nachdeme man den Laimen zwischen dem Aufsaz, den man abnehmen will, und dem, der stehen bleibt, hinweggeschaffet hat, schneidet man mittelst eines ausgeglühten Draths, der an beyden Enden mit Handheben von Holz zu versehen ist, zwischen beyden hindurch, und trennet also den Ableger vom Mutterstok, ohne jedoch den Ableger sogleich herunter zu nehmen; sondern man lässet ihn noch eine

kurze Zeit stehen, und verschmiert die gemachten Oeffnungen, wodurch etwa Bienen herauskommen könten. Nun trommelt man ein wenig mit den Fingern an dem Mutterstok, damit durch diese Beunruhigung die Königin veranlasset werde, sich oben hinauf in den abgeschnittenen Ableger zu begeben, allwo der meiste Honig und die wenigste Brut sich befindet, der aber nicht im mindesten beunruhiget werden darf. Ein anderer leerer 6. Zoll hocher Korb (oder zween 3. Zoll hoche) muß vorher schon zugerichtet, auf das Untersazbrett eingeschmiert und neben den Mutterstok hingestellt worden seyn, um den Ableger darauf zu sezen. Ehe man dieses thut, ist es nöthig, sich mit Bienenkappen und wollenen Handschuhen gegen die Stiche der Bienen zu wafnen, worauf der abgeschnittene Ableger geschwind abgehoben, auf nur gedachten daneben stehenden leeren Korb gesezet, und eben so geschwind ein Dekel auf den geöfneten Mutterstok geleget wird. Um alles dieses desto hurtiger bewerkstelligen und zugleich auch alle Rizen oder Oeffnungen an beyden Stöken so geschwind, als möglich, verschmieren zu können, ist hiezu ein ebenfalls mit Bienenkappe und Handschuh versehener Gehülfe erforderlich, welcher die Bienen mit Rauch zuruk treibt, damit sie nicht an der Arbeit hinderlich seyn,

oder verdrukt werden können. Wenn dieses geschehen, trägt man den Ableger auf den Stand, und stellet ihn auf die Stelle des Mutterstoks, damit die in dem leeren Stok (so inzwischen da gestanden) sich gesammelte und auch die von dem Mutterstok wegfliegende Bienen zu ihm einziehen können; denn erst nach Verfluß von einigen Minuten wird auch der Mutterstok geholet und also auf den Stand gestellet, daß jeder von beyden Stöken die Hälfte des Plazes erhält, welchen vorher der Mutterstok allein eingenommen hatte. Nun werden sich die Bienen in der ersten Stunde abtheilen, und derjenige von beyden Stöken, in welchem die Königin sich nicht befindet, wird sich eine, oder mehrere aus den vorhandenen Eyern oder Räupgen erbrüten, daher man ihme nach Verlauf von vierzehn Tägen einen Untersaz geben muß, damit er nicht schwärme. Solte der Ableger an Volk zu schwach seyn, welches gemeiniglich Statt findet, wenn die Königin im Mutterstok geblieben ist: so rüke man den Ableger ganz auf die Stelle des Mutterstoks, diesen aber stelle man auf einen entfernten Plaz. Thut man dieses zu der Zeit, da viele Bienen nach Nahrung ins Feld geflogen sind: so wird der Ableger hiedurch in etlichen Stunden hinlänglich verstärket seyn, wornach man sie wieder neben

einander stellen und jedem die Hälfte des Plazes einraumen kan.

§. 232.) Ist das öftere Schwärmen eines Bienenstoks nuzlich und rathsam, oder nicht?

Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß das Gerathen der jungen Schwärme von der Witterung abhänge, und zu dem zweyten Schwarm ein sehr guter Nachsommer erforderlich seye, wenn er so viele Nahrung einsammlen solle, als er den Winter über bedarf. Da wir aber die Witterung nicht in unserer Macht haben und selbige ungewiß ist: so ist es vortheilhafter, den zweyten Schwarm zu verhindern, und wenn der erste Schwarm nicht bis Johannis erfolget, oder durch Kunst bis dahin zuwege gebracht worden, nachher diesen auch nicht mehr anzunehmen, sondern Honigmagazinsstöke daraus zu machen, weil ein volkreicher und wichtiger Stok mehr werth ist, als drey andere.

§. 233.) Wie kan man das Schwärmen der Bienen verhindern, auf welche Weise Magazinsstöke daraus machen, und worin bestehen die Vortheile davon?

Wenn einem Stok, so bald er das erste

mal geschwärmt hat, ein Untersaz gegeben wird: so schwärmt er selten zum zweyten mal, und solte er dennoch schwärmen: so darf man nur die Königin aus dem Schwarm wegnehmen, worauf die Bienen wiederum in den Mutterstok zurukgehen, und mit den übrigen Bienen gemeinschaftlich arbeiten werden. Hiezu müssen sie aber auch Raum genug haben, daher ist es nöthig, ihnen immer wieder einen frischen Untersaz zu geben, wenn der vorher Zugesezte voll gebauet ist. Hieraus entstehen die Magazinsbienenstöke, bey welchen man die Absicht hat, die Bienen zu veranlassen, ihre überflüßige Königinen alle, bis auf eine umzubringen, dadurch das Schwärmen zu verhindern, und die Menge der Bienen in einem Stok zu vermehren, mithin eine desto reichlichere Honigernde zu erhalten. Je bälder im Sommer mit Zusezung leerer Körbe der Anfang gemacht wird, desto zuverlässiger wird diese Absicht erreicht. Die Vortheile aber, welche man durch diese Magazinsbienenstöke erlangt, sind beträchtlich, denn 1.) hat man nicht nöthig, die Bienen umzubringen, um viel Honig und Wachs zu erhalten. 2.) Werden die Stöke alle Jahre durch neuen Anbau der Rosentafeln verjüngt; indeme man die alten oben samt Honig und Wachs wegnimmt. 3.) Erhält man, wenn die

Einrichtung einmal gemacht ist, lauter reinen und schönen Honig, anstatt der Honig von umgebrachten Bienen, theils mit Brut, theils durch todte Bienen verunreiniget wird, und von dem Schwefel, womit man die Bienen tödtet, einen unangenehmen Geschmak bekommt, und 4.) gelangt man dadurch zu fortdaurenden Bienenstöken.

§. 234.) Was ist bey der Behandlung dieser Magazinsbienenzucht vorzüglich zu beobachten?

Die zu Magazinen bestimmten Bienenstöke müssen nicht nur bis unten auf das Brett gestopft voll gebauet, sondern auch von den Bienen bis dahin bereits belagert seyn, wenn man ihnen die erste Untersäze gibt. Daß hiezu die §. 225. angegebene kleine Körbe oder Kästgen von gleicher Weite die bequemsten und nuzlichsten sind, weil sie alle aufeinander passen, ist leicht zu begreiffen. Solte man aber Bienen in alten grossen Körben haben: so hilft man sich damit, daß man in ein Stuk Brett mit der Lochsäge ein rundes Loch schneidet, das so groß ist, als die Körbe oder Kästgen inwendig weit sind, welche man den grossen Körben untersezen will, und dieses Brett zwischen den grossen Körben und den Untersaz legt.

Für einen volkreichen Stok, den man nicht schwärmen lassen will, und der vorgemeldte Eigenschaft hat, werden vier 3. Zoll hoche (oder zween sechs Zoll hoche) leere Körbe, oder Kästgen, ohne Dekel zusammen gefügt, auf ein Untersazbrett gestellt und alle Oeffnungen und Rize, das unterste Flügloch allein ausgenommen, zugeschmiert, worauf der Stok gesezt wird. Für einen andern Stok hingegen, der weniger volkreich ist, oder der schon geschwärmt hat, sind zween 3. Zoll hoche Körbe, oder ein 6. Zoll hoches Kästgen genug, weil es immer besser ist, den Bienen nicht zu viel Raum auf einmal zu geben, und ihr Fleiß alsdenn nur desto unermüdeter ist. In einigen Wochen, je nachdeme das Wetter günstig gewesen, können die Bienen die erste Untersäze voll gebauet haben, welches man an einem frühen Morgen, mittelst sanfter Aufhebung der Stöke von den Brettern, erforschet. Findet man, daß die Untersäze bis auf das Brett herunter voll gebauet sind: so sezet man den volkreichen Stöken noch zween 3. Zoll, oder einen 6. Zoll hochen Untersaz zu, den schwächern aber gibt man nur einen 3. Zoll hochen Korb. Liegen hingegen die Bienen vor, ohne daß die Untersäze voll gebauet sind: so ist es ein Beweiß, daß es den Bienen nicht an Raum fehle, sondern die starke

Hize das Vorliegen veranlasse, und in diesem Fall öffnet man blos eins der obern Fluglöcher, das aber im Herbst wieder zugeschmiert werden muß. Eben deßwegen sind auch den Magazinsstöken die durchlöcherte Luftbleche oben auf dem Dekel, wovon zu Ende des 225. §. gedacht worden, unentbehrlich.

§. 235.) Wie viel Bienenstöke, und welche sind zu Magazinen, und welche zum Schwärmen am nuzlichsten zu bestimmen?

So lange der Bienenstand noch nicht mit Stöken angefüllt ist, thut man wohl, wenn man Anfangs die Hälfte der Stöke zu Magazinen bestimmt, die übrigen aber, und zwar jeden Stok nur einmal schwärmen lässet, weil man auf diese Art auch in den Mißjahren seines Kapitals gesichert bleibet, und wenigstens die Magazinsstöke der Gefahr nicht ausgesezet werden, über den Winter Mangel an Nahrung zu leiden. Ist der Stand aber mit Stöken besezt: so kan man lauter Magazine daraus machen. Zu Magazinen wählt man am besten die ältesten Stöke, um die alten Rosen in den obern Aufsäzen wegzubringen, und ausser diesen auch diejenigen, welche wegen Mangel des Volks zu spat schwärmen würden; die jüngsten, volkreich-

sten und wichtigsten Stöke hingegen widmet man zum Schwärmen.

§. 236.) **Wenn ist es die beste Zeit, den Bienen Aufsäze abzunehmen, bey welchen Stöken findet dieses Statt, und was ist dabey zu beobachten?**

Die beste Zeit den Bienen Aufsäze voll Honig so wohl, als auch Untersäze mit leeren Rosen wegzunehmen, ist der October, denn wolte man den Bienen im Sommer Honig nehmen; so möchte es ihnen bey einem schlechten Nachsommer an Nahrung fehlen. Im Herbst also wiegt man seine Bienenstöke, und leget das Gewicht bey dem Abnehmen des Honigs zum Grund, wie viel Honig jeder Stok entbehren könne, ohne Mangel an seiner Nahrung zu leiden. Stöken die nur zwischen 40. und 50. Pfund samt Geschirr und Bretter wiegen, nimmt man oben keinen Aufsaz mit Honig, aber unten einen Korb oder Kästgen mit leeren Rosentafeln weg. Stöken von 50. bis 60. Pfund kan ein 3. Zoll hocher Aufsaz mit Honig, schwehrern aber 2. 3. bis 4, dergleichen abgenommen werden. Wer seine Bienen in den gewöhnlichen, grossen Körben zu Magazinen bestimmet, und ihnen Untersäze von kleinen Körben, oder Kästgen gegeben hat, der muß nach Beschaffenheit des Gewichts den dritten, oder

vierten Theil der Strohringe des alten Korbs, mit einem scharfen Messer durchschneiden, und selbige samt dem Honig wegnehmen, vorher aber sich mit einem darauf passenden Strohdekel, versehen haben, weil die Dekel, so zu den kleinen Körben gehören, schwerlich hiezu zu gebrauchen sind.

Gar zu grossen Magazinen muß man, wenn auch schon oben nichts abgenommen werden kan, dennoch unten einen 6. oder zween 3. Zoll hohe Untersäze deswegen abnehmen, weil man sie dadurch theils näher zusammen bringt, und die Bienen wärmer sizen, theils das Schimmeln der Stöke verhindert wird, welches in der Mitte der aus vielen Körben bestehenden Bienenwohnungen gerne zu geschehen pflegt, und theils auch, um Wachs einzuernden.

Das Abnehmen der Auf- und Untersäze muß an einem schönen, heitern Tag, auf folgende Weise geschehen: Man trägt den Stok vom Stand hinweg, reiniget die Fugen zwischen den Aufsäzen von Laimen, und schneidet mittelst eines ausgeglühten Draths die Aufsäze voll Honig dergestalten ab, daß die Tafeln der Länge nach durchschnitten werden, welches bey Körben, so keine Zwischenhölzer an den obersten Ringen haben, nöthiger, als bey denen ist, die nach §. 225. damit versehen worden sind. Als

denn leget man einen hiezu bereit gehaltenen reinen Dekel auf die Oeffnung, verkittet die Rizen und trägt den Stok wieder an seine Stelle.

An einem kühlen Morgen und wenn der Aufsaz recht voll gestopft mit Honig ist, wird sich keine Biene dabey bliken lassen. Um gleichwohl ganz sicher vor ihnen zu seyn, darf man nur Abends vorher den Durchschnitt machen, und erst den folgenden Morgen den Aufsaz wegnehmen und den Dekel darauf legen.

Die Untersäze mit leeren Rosentafeln lassen sich nicht mit dem Drath abschneiden, sondern man bricht sie, wenn sie obgedachte Zwischenhölzer an den obersten Ringen haben, mit den Rosentafeln zugleich ab, weil sie sich alsdenn leicht von einander scheiden. In deren Ermangelung hingegen muß man den Korb umwenden und die Tafeln heraus schneiden, so weit es nöthig ist, um den Korb auch wegnehmen zu können.

Solten noch Bienen in den abgenommenen Aufsäzen seyn: so darf man sie nur in ein dunkeles Zimmer tragen und eine kleine Oeffnung an einer Fensterscheibe machen, da dann die Bienen der Helle zufliegen werden, ohne zum Honig zurukkommen zu können.

§. 237.) Wie verfährt man mit Volkarmen und schwachen Stöken?

Findet man beym Wiegen der Stöke im Herbst, daß ein Stok sehr leicht ist: so vereinige man ihn mit einem schwereren, wobey unter andern Mitteln das bequemste folgendes ist: Man nehme, an einem recht kalten Tage, dem schwachen Stok alle leere Untersäze, bis auf den obersten, worinnen der Honig ist, weg, und seze diesen gleich auf den stärkern, womit er vereinigt werden soll, nachdeme lezterem vorher der Dekel abgenommen worden ist. Die Kälte und der kleine Honigvorrath des Schwachen, hindern alle Feindseligkeit unter ihnen, und in etlichen Tagen wird eine von beyden Königinen getödtet seyn.

Bemerkt man aber, daß im Sommer ein Stok in der Bevölkerung zurukbleibe: so stellt man ihn Morgens gegen 10. Uhr, da schon viele Bienen im Felde sind, auf den Plaz eines volkreichen Stoks und diesen auf die Stelle des schwachen, wodurch der Schwache hinlänglich verstärkt, der Starke aber nach wenig Tagen seinen Abgang schon wieder ersezt haben wird. Bey diesem Verfahren muß man jedoch versichert seyn, daß der schwache Stok eine Königin, oder wenigstens königliche Brut habe, sonst

hilft das Verwechseln mit einem stärkeren Stok nichts. Diesen Umstand entdekt man auf folgende Art: Man wendet den Stok um, und macht eine der mittelsten Tafeln los, worin Brut zu Arbeitsbienen seyn muß, wenn er eine Königin hat; findet man aber keine, oder blos Brut zu Drohnen darin: so ist der Stok ohne Königin, und in diesem Fall muß man ihn entweder mit einem andern Stok vereinigen, oder ihm eine Königin, in einem mit Rizen versehenen kleinen Schächtelgen, etliche Tage auf das Brett unter den Stok sezen und sie alsdenn unter die Bienen laufen lassen, welche sie ohne diese Vorsicht im Anfang für eine fremde Biene ansehen und umbringen würden.

§. 238.) Welche Wartung erfordern die Bienen im Spatjahr und Winter?

Im September gibt man den Bienen, wenn sie auch schon vorliegen, keine Untersäze mehr, weil sie nun nimmer schwärmen, und die schon gegebenen Untersäze nur desto gestopfter voll bauen; dagegen nimmt man ihnen im Herbst alle Untersäze, die nicht ganz voll gebauet sind, wieder weg, weil der leere Raum dem Stok nur Kälte verursachet.

So bald die Nahrung der Bienen im Felde

abnimmt, muß man die Fluglöcher der Stöke kleiner, und nach und nach ganz klein machen, damit sie sich gegen das Eindringen fremder: oder Raubbienen desto besser vertheidigen können, und im Winter keine Maus durch das Flugloch eingehen kan.

Solte einem Stok nur noch einige Pfunde zur Winternahrung fehlen, welches man aus dem Gewicht beurtheilen kan: so füttert man die Bienen noch vor einbrechender Kälte mit reinem, flüssigem Honig, vorsichtig des Abends, wobey man sich hüten muß, daß kein Honig auf dem Stand vertröpfelt wird, weil man damit Raubbienen herziehet; auch muß man das Futtergeschirr Morgens früh wieder wegnehmen. Die bequemste und sicherste Art die Bienen zu füttern ist diese: wenn man ein Trinkglaß mit flüssigem Honig anfüllt, ein Stükgen nicht gar dichten Leinwand darüber festbindet, solches auf das oben im Dekel befindliche Loch stürzt, nachdeme man das Luftblech weggenommen hat, und einen leeren Korb darüber stellet. Die Bienen leeren über Nacht das Glaß rein aus, welches man ihnen alle Abend so lange wieder gefüllt geben kan, bis sie das ihnen fehlende Quantum Honig empfangen haben.

Je ruhiger die Bienen im Winter stehen, desto anhaltender werden sie schlafen und desto

weniger zehren, so bald es kalt wird. Bey strenger Kälte dekt man die Luftblecher mit wollenen Lappen zu, und verschließt die am Bienenstand befindliche Zuglöcher. Fällt aber Thauwetter ein: so öfnet man die Luftblecher und Zuglöcher wieder.

Fällt Schnee und die Sonne scheint bey kalten Tagen: so macht man den Bienenstöken Schatten, damit die Bienen nicht herausgelokt werden, weil alle verlohren sind, welche auf den Schnee fallen. Wenn hingegen bey gelindem Wetter um den Stand herum Schnee liegt, muß man sie aus eben dieser Ursache so lange einsperren, bis der Schnee ganz weg ist. Um hiebey die Zugluft nicht immer zu hindern und zum Schimmel keinen Anlaß zu geben: so öfnet man die Fluglöcher alle Abende wieder, und hält sie nur den Tag über verschlossen. So oft die Bienen unten verschlossen werden, müssen oben im Dekel Luftblecher angebracht seyn. Solten todte Bienen vor den Fluglöchern liegen: so ziehet man sie mit einem Häklein heraus.

§. 239.) Was ist im Frühjahr und Sommer bey der Bienenwartung zu beobachten?

So bald die Bienen im Frühjahr einmal ausgeflogen sind, so verwechsle man ihnen gegen Abend die

alte Untersazbretter mit frischen, worauf man ein wenig Sternanishonig getröpfelt hat: dieses gereicht zu ihrer Stärkung und jenes verhütet den Schimmel, welchen das auf den Brettern liegende feuchte Gemülle veranlassen würde, so man in einer Minute wegschaffen kan, anstatt die Bienen viele Tage daran zu arbeiten hätten. Der Sternanishonig aber wird also gemacht: Man nimmt ein halb Quint Sternanis, verstösset ihn und gießt den vierten Theil eines Schoppen kochendes Wasser darauf, läßt es 12. Stund zugedekt stehen, seiget es alsdenn durch, und mischet ein halb Pfund Honig darunter; dieses lässet man in einem reinen Geschirr auf gelindem Kohlfeuer zergehen, verschaumt es, und hebt es zum Gebrauche auf. Dieses Verwechseln der Bretter muß, zumal bey schwachen Stöken, einige Zeit hernach im Frühjahr noch einmal wiederholt werden.

Wenn man Bienenstöke dahin versezen will, wo sie den Sommer über stehen bleiben sollen: so muß es vor dem ersten starken Ausfliegen der Bienen geschehen.

Hat man Bienen, die Mangel leiden, so geht das Füttern im Frühjahr, jedoch mit grösster Vorsicht, auch noch an.

Siehet man bey dem Umwenden der Stöke im Frühjahr schwarze oder schimliche Rosen-

fein: so schneidet man sie heraus, weil sonst die Brut mißräth und die Faulbrut zu sehr überhand nimmt. Man muß zu dem Ende alle Stöke im Merz oder April visitiren.

Solte im Frühjahr wieder kalte Witterung einfallen, nachdeme warme Witterung einige Zeit lang fortgedauert hat: so muß man die Zuglöcher verschliessen, und Stöke, welche im Freyen stehen, mit Säken oder andern Tüchern bedeken, weil die viele Brut, welche die Bienen bereits angesezet haben, sonst erkaltet.

Die Fluglöcher werden eher nicht ganz aufgemacht, als bis volle Nahrung für die Bienen im Felde ist, und in diesem Verhältniß macht man sie nur nach und nach grösser.

Bey anhaltendem Regenwetter, oder rauher Witterung müssen die schwachen Bienenstöke auch im Mai und Juni noch gefüttert werden. Man vermeide es daher so viel möglich, schwache Bienen auf dem Stande zu haben.

Nach dem 20. Junius nehme man keinen Schwarm mehr an, und mache keinen Ableger mehr, sondern widme alles zu Magazinen.

Die heissesten Sonnenstralen suche man von dem Bien stand abzuwenden, weil die Bienen in den Stöken alsdenn fleißiger arbeiten können, ausserdeme aber müssig vor den Stöken

liegen müsse, damit der Honig nicht schmelze und die Brut nicht verderbe.

§. 240.) Es ist bisher öfters von den Raubbienen die Rede gewesen: sind es denn besondere Bienen, oder woher entstehen sie, und wie ist ihnen zu begegnen?

Die Raubbienen sind keine besonderen Bienen, sondern es ist der Natur aller Bienen gemäß, durch ihren feinen Geruch gereizt, den Honig da einzusammlen, wo sie ihn ohne Widerstand erhalten können. Es können daher so wohl die Bienen von seinem eigenen Stand, als von fremden Ständen zum Rauben veranlasset werden. Der Ursachen hiezu sind verschiedene, als: schwache, Volkarme, oder Königinlose Stöke, welche von den Raubbienen gleich überwältiget sind; Stöke, welchen die Fluglöcher entweder zu groß gelassen worden, oder an denen ausser den Fluglöchern Oeffnungen geblieben sind, die man nicht sorgfältig genug zugeschmiert und dadurch einen unbewachten Eingang gelassen hat; und endlich Stöke, welche man nicht mit gehöriger Vorsicht gefüttert hat.

Wenn nun die Bienen durch diese, oder auch noch andere Veranlassungen eine Ladung Honig erhalten und sie glüklich nach Hauß gebracht

haben; so kommen sie in stärkerer Anzahl wieder zuruk, um Beute zu machen, so, daß sie auch andere benachbarte Stöke anfallen, wenn sie mit einem Stok fertig sind. Man verhüte daher diese und andere Ursachen, wodurch Raubbienen gemacht werden, und sehe öfters nach seinen Bienen, um ihnen im Nothfall Hülfe zu leisten.

Wenn ein Stok beraubt wird, ist es leicht daran zu erkennen, daß die Bienen einander feindlich an, und öfters im Streit mit einander zu Boden fallen. Das erste Mittel dagegen, wenn es noch nicht zu weit damit gekommen, ist dieses: daß man das Flugloch ganz klein mache, weil die Bienen eine kleine Thüre besser vertheidigen können, als eine grosse. Hilft dieses nichts: so verschliesst man das Flugloch mit einem Luftblech ganz, damit nicht mehr fremde Bienen eindringen können. Nun suchet man den Stok auf, aus welchem die Räuber kommen. Zu dem Ende streuet man eine Handvoll gesiebter Asche, aber ja kein Mehl, wovon der Honig sauer wird, vor das Flugloch des beraubten Stoks, welches man wechselsweiß öffnet und wieder verschliesst, damit die vom Feld kommende und in den Stok gehörige Bienen wieder eingehen können. So wie man das Flugloch öffnet, werden die mit Honig beladenen

Räuber herausdringen, und sich in der Asche zeichnen. Hierauf untersucht man zuerst seine eigenen Stöke, ob nicht mit Aschen bezeichnete Bienen eingehen, und wenn man da keine dergleichen findet: so geht man zu den benachbarten Bienenständen, um die Räuber auszukundschaften. Findet man sie auf seinem eigenen Stande; so hilft man dadurch, daß man entweder den Dekel öffnet und einige Rosentafeln mit einem Messer durchschneidet, um die Bienen durch die Arbeit, ihre Rosentafeln wieder in Ordnung zu bringen, vom Rauben abzuhalten, oder, welches noch sicherer ist; man trägt den raubenden Stok auf einen etliche Stunde weit entfernten Bienenstand, und erst im Herbst wieder auf seinen alten Plaz, wodurch er das Rauben vergißt; auch dem Beraubten gibt man eine andere Stelle auf dem Stand ein, weil sonst andere Bienen, die etwa in Gesellschaft des Räubers mit in den Stok gekommen, das Rauben fortsezen möchten. Ist hingegen von dem raubenden Bienenstok ein anderer der Besizer: so muß er, so bald ihm die Anzeige davon gemacht, und er durch die mit Asche bezeichneten Bienen überzeugt worden, auf eine oder die andere Art Rath schaffen. Thut er es aber nicht: so bestraft man ihn dadurch, daß man sich aller seiner Bienen, welche rauben,

bemächtiget; dieses geschiehet also: Man verschließt den beraubten Stok und trägt ihn von seiner Stelle weg, dagegen sezt man einen leeren Stok auf den nehmlichen Plaz, worein man zuvor eine Tafel mit Honig, (dergleichen man immer im Vorrath haben solte,) eine aus einem andern Stok zu nehmende Tafel mit grosser und kleiner Brut, und eine leere Wachstafel eingespießt und fest gemacht hat. An das Flugloch macht man eine sechs Zoll lange Röhre, welche inwendig im Korb spizig zugehet, damit die Haufenweiß kommende und dadurch eingehende Raubbienen den Rukweg nicht wieder finden können, und auf diese Weise der ganze Raubschwarm gefangen werden kan. Der Honig wird ihnen auf einige Täge, da man sie eingesperrt lassen muß, Nahrung verschaffen, und die vorgefundene Brut sie veranlassen, sich eine Königin zu erbrüten. Nach Verfluß von zwey Tagen trägt man diesen Stok auf eine Stunde Wegs weg, auf einen andern Stand, des Abends läßet man ihn allda das erste mal ausfliegen, und, wenn er nicht Volk genug hat, verschaffet man ihm in der Folge noch mehr Bienen; durch das Verwechseln, oder Vereinigung mit einem andern volkreichern Stok.

§. 241.) Wie ist die von den Bienen erhaltene Ausbeute am besten zu benuzen?

Um einen reinen, guten und haltbaren Honig zu bekommen, sondert man das unter den Rosentafeln befindliche Bienenbrod, oder Bluemenmehl, welches den Honig sauer macht, von dem übrigen ab, ingleichen auch die Brut, wenn sich welche finden solte. Die Tafeln aber, welche nichts als Honig und Wachs enthalten, schneidet man in Stüken, thut sie in ein gut glasirtes Gefäß, welches am Boden eine Oeffnung hat, die man auf und zumachen kan, und sezet es in einen Kessel mit kochendem Wasser, da sich dann Honig und Wachs von einander absondern wird. Das Wachs schwimmt oben und gestehet bald, nachdeme man das Gefäß wieder aus dem Kessel genommen hat, woran man das zugemachte Loch öffnet, aus dem nun der reinste Honig herausfliessen, das Wachs aber zuruk bleiben wird, das man hierauf herausnimmt. Die Ueberbleibsel, welche man von den Rosentafeln abgesondert und nicht in das Gefäß gethan hat, thut man in einen Sak von dünner Leinwand, und preßt den Honig aus, der aber von geringer Güte und nicht mit dem andern zu vermischen ist. In etlichen Tagen gährt dieser Honig und sezt einen Schaum

oben an, den man wegnehmen und den Honig alsdenn in einem zugedekten Gefäß, an einem kühlen, aber nicht feuchten Ort aufbewahren muß. Das, was alsdenn noch zuruk bleibet, kochet man in Wasser, bis alles vergangen ist, gießt es in einen weitlöcherichen Sak, und preßt es in einer vorher gewärmten Wachspresse aus; wenn alles ausgepreßt ist, lässet man es erkalten und ballt das Wachs aus. Dieses noch unreine Wachs lässet man gelinde verschmelzen, durch ein Tuch in ein naß gemachtes Geschirr lauffen, und hebt alsdenn die dadurch erhaltene Wachsscheiben auf, oder verkauft sie. Die Zurukbleibsel worin noch Honig stekt, wäscht man mit warmem Wasser aus, schüttet dasjenige Wasser, womit man Löffel, Bretter, Leinwand, kurz alles Geschirr, so dabey gebraucht wurde, abgewaschen, nebst dem, worinn man das Wachs gesotten hat, dazu, und lässet es über dem Feuer etwas kochen; giesset es durch eine dünne Leinwand in ein Gefäß, wirft eine Mutter von gutem Weinessig hinein, oder schüttet ungefähr den zehnten Theil guten Weinessig dazu, und lässet alles zusammen etliche Minuten aufs neue kochen. Dadurch erhält man den besten Essig, den man an einen warmen Ort stellen muß. Die Hefen oder Tröster hingegen von den Wachstafeln, so nach der Presse übrig

bleiben, dienen zu einer guten Salbe für Menschen und Vieh; wenn man sie mit warm Wasser und Essig vermischt, und auf den durch irgend eine Quetschung beschädigten Ort leget.

Fünftes Hauptstük.

Vom Küchen- Baum- und Hopfen- Garten- Bau.

I. Abschnitt.

Von den Kuchen- Gärten.

§. 242.) Was für eine Lage soll ein Kuchengarten haben, und wie der Grund beschaffen seyn?

Wenn man bey Anlegung eines Kuchengartens die Wahl hat: so nehme man einen zwischen Morgen und Mittag gelegenen, etwas abhängigen Plaz dazu, welcher besser ist, als ein ganz flacher, und dieser hingegen besser, als ein bergigter. Dabey muß man auch auf das in einem Kuchengarten unentbehrliche Wasser sein Augenmerk richten, und denselben entweder in der Nähe eines Flusses oder Bachs anlegen, oder mit einem Brunnen versehen. Kan man dem Kuchengarten endlich auch noch Schirm gegen die, den Pflanzen nachtheilige Nordwinde

durch Gebäude, Mauren, Buschwerk und Bäume verschaffen: so hat er eine erwünschte Lage.

Zum Gartenland taugt eine schwarzbraune, leichte, fette und feuchte Erde, welche einige Schuh tief von gleicher Güte ist, am besten. Wenn sie aber alle diese Eigenschaften nicht beysammen haben solte: so zeigen schon folgende Merkmale einen guten Boden an: wenn nehmlich das Unkraut geil darauf wächset, die Erde sich leicht zerreiben lässet und dabey klebricht ist, und, wenn sie bey einem warmen, gelinden Regen keinen unangenehmen Geruch von sich gibt. Man wird sich auch nicht betrügen, wenn man die Güte des Erdreichs nach der Weise unserer Alten beurtheilt, welche eine Grube machten und sie hierauf mit der nehmlichen Erde wieder ausfüllten; blieb nach der Ausfüllung etwas von Erde übrig: so hielten sie den Boden für gut; blieb nichts übrig: so schäzten sie ihn für mittelmäßig; und wurde die Grube nicht wieder voll: so achteteten sie ihn für schlecht.

§. 243.) **Wie kan ein untaugliches Gartenland verbessert werden?**

Durch das Düngen, Umgraben und Vermischen mit entgegen gesezten Erdarten. Ein zu schweres und scholligtes Erdreich, das am Geschirr, womit man es bearbeitet, hängen bleibt,

wird mit Sand, Asche und Strohmist verbesse-ret. Ein sandigter oder leichter Grund muß mit anderer bindender Erde vermischt werden. Einem feuchten Boden zapft man die überflüssi-gen Feuchtigkeiten durch angebrachte Gräben um den Garten herum ab. Oefters ist die un-tere Erdlage besser, als die obere. In diesem Falle nehme man die obere Erde weg und lege sie besonders, alsdenn hole man die gute und unter jener befindliche Erde heraus und lege sie auch besonders; hierauf fülle man mit der zu-erst weggenommenen Erde den untersten Theil der Oeffnungen wieder aus, und schütte die un-ten gelegene darüber. Auf diese Weise kan man ein Stük des Gartens, um das andere, vornehmen, und nach und nach den ganzen Garten verbessern.

§. 244.) Welches ist die beste Zeit den Küchengarten zu düngen, und von was für Beschaffenheit muß der Dünger seyn?

Gewöhnlich düngt man die Küchengärten im Frühjahr, es ist aber viel besser, es im Spat-jahr zu thun, weil die Winterfeuchtigkeit und Kälte zu Vertilgung der Würmer und des Un-krauts vieles beytragen. Will man auch im Frühjahr noch etwas düngen: so muß es mit

gut gefaultem Mist geschehen, weil frischer oder nicht gehörig gefaulter Dünger viel Würmer ziehet, die grossen Schaden unter den Pflanzen anrichten. Eben dieses ist auch bey dem Düngen der Länder im Sommer zu beobachten, welche zum zweyten mal mit Gewächsen angepflanzt und daher auch in einem Jahr zweymal gedüngt werden müssen, um sie nicht zu sehr auszumergeln.

§. 245.) Wenn und wie ist das Umgraben des Küchengartens zu veranstalten?

Die beste Zeit, die Küchengärten umzugraben, ist das Spatjahr, weil Regen und Schnee tiefer in die durch das Umgraben loker gemachte Erde eindringen, und ihre wohlthätige Einflüsse zur Fruchtbarkeit derselben mittheilen können, und auch über dieses noch durch den Frost die Erde mürber gemacht, und das Unkraut darinn grösstentheils zu Grund gerichtet wird. Im Frühjahr muß der Garten dennoch noch einmal umgestochen werden. Das Umgraben ist weder kurz vor, und unter, noch gleich nach einem erfolgten Regen vorzunehmen, rathsam, ausgenommen im Sandboden, weil die umgegrabene Erde sonst zu fest wird. Man muß dabey hauptsächlich darauf sehen, daß die Arbeiter das Grabscheit nicht schreg, sondern gerade in

die Erde stossen, nicht zu viel Erde auf einmal darauf nehmen, die Schollen wohl zerschlagen, das Unkraut und seine Wurzeln fleißig ausle-sen, die dabey zum Vorschein kommende Wür-mer tödten und den neuen Boden recht eben machen.

§. 246.) Können die Mistbeete dem Land-mann auch einen Nuzen schaffen, und was ist vor, bey, und nach deren Anlegung zu beobachten?

Da der Landmann keine Gelegenheit unbe-nuzt lassen muß, welche ihm baare Einnahmen verschaffen kan: so sind die Mistbeete, worein man zeitlich allerley Saamen säen, und dadurch etliche Wochen früher als sonst Küchengewächse erhalten kan, besonders für die Landwirthe nuz-lich, die nahe an grossen Städten wohnen, in welchen die frühen Gemüsser gut bezahlet werden.

Man muß den wärmsten Ort des Gartens, wohin die Sonne am ersten und längsten ihre Strahlen wirft, zu den Mistbeeten wählen. Hat man eine gegen Morgen, oder Mittag, oder zwischen Morgen und Mittag gelegene Mauer, oder Gebäude in seinem Garten: so lege man das Mistbeet an selbige an, weil die von der Mauer, oder dem Gebäude zurukprel-

lende Sonnenstrahlen die Hize vermehren, die Mauer oder Gebäude zum Schuze gegen rauhe Winde dienen, und eine gute Gelegenheit abgeben, die Dekel bequem anzustellen, wenn man das Mistbeet ganz aufmachen will.

Die Erde zum Mistbeet muß nicht nur fett, sondern auch loker, und von Steinen und Würmern ꝛc. gereiniget seyn, welche leztere Absicht dadurch am besten erreicht wird, wenn man sie zuvor durch ein Drathsieb wirft. Zu einer guten Erde aber gelangt man leicht, wenn man nur einmal ein Mistbeet gemachet hat. Nur muß dafür gesorgt werden, daß die Erde zu der Zeit, wenn man Gebrauch davon machen will, nicht fest zusammen gefriere, oder zu naß werde, weil beydes das Durchwerffen derselben verhindern würde.

Eine zur Anlegung des Mistbeets erforderliche Rahme kan sich der Landmann selbst verfertigen, und die Länge und Breite derselben nach seiner Bedürfniß einrichten. Was er aber weiter dabey zu beobachten hat, bestehet darinn: daß die Wand der Rahme, welche gegen die Nordseite zu stehen kommet, die Höhe von ohngefähr 2. Schuh erhalte, und die vordere Seite niederer und nur ohngefähr anderthalb oder 1. Schuh hoch werde; daß die Bretter an Rahmschenkel, oder anderes Holz auf den vier Eken, und im

Fall es die Länge der Rahme erfordert, auch in der Mitte an hölzerne Pfosten fest genagelt werden; und daß endlich der Rand der Rahme oben mit Latten dergestalt eingefast wird, daß dadurch ein Falß entstehet, worein die Fenster, oder Dekel passen, um derentwillen auch Lattenstüker über die Breite der Rahme fest zu nageln sind.

Das Mistbeet kan in der ersten Hälfte des Februars angeleget werden, und zwar auf folgende Weise: Auf dem dazu bestimmten Plaz nimmt man die Erde gegen anderthalb Schuh tief, und in eben der Länge und Breite weg, als die dazu verfertigte Rahme erfordert. Sind Maulwürffe zu besorgen, so beleget man die dadurch entstandene Grube so wohl auf dem Boden, als an den Seiten, mit Brettern, welches ausser diesem Fall unnöthig ist. Hierauf nimmt man frischen Pferdemist aus den Pferdeställen, wirft ihn in die Grube und tritt ihn fest, bis sie ganz voll und der Mist dem Gartenboden zu gleich ist. Nun wird obgedachte Rahme dergestalt darauf hin gestellet und befestiget, daß die höchste Seite davon gegen Norden und die niedere gegen Morgen, oder Mittag, oder auch zwischen Morgen und Mittag zu stehen kommen. In diese Rahme wird noch so viel Pferdemist eingetreten, daß nur 10. Zoll von der niedern

Seite derselben inwendig leer bleiben, alsdenn füllt man die Rahme mit der obgedachten guten und durchgeworffenen Erde so weit aus, daß von ihrer vordern oder niederen Seite inwendig nichts mehr zu sehen ist. Von aussen wird diese Rahme, so weit sie aus der Erde hervorraget, rings umher auch mit Mist bedeket, und dieser an selbige fest getreten. Wenn dieses alles geschehen ist: so lässet man das Mistbeet noch einige Täge unbesäet liegen, damit die anfänglich sehr stark aufsteigende Hize des Pferdemists den Saamen nicht verbrennen und auch die lokere Erde sich vorher sezen könne. Beym Säen kan man entweder jedem Saamen seinen besonder Plaz im Mistbeet geben, oder die Saamen durcheinander werffen. Zum Beyspiel: Man übersäet das ganze Mistbeet weitläuftig mit Salatsaamen, hernach sprizet man ganz dünne Monathrettichkörner darunter, hierauf säet man, aber ja nicht zu dik, Kraut- Wirsching- Kolraben- Blumenköhl- Zellerie- Saamen, einen nach dem andern, in das Mistbeet. Auf solche Weise kan man das Mistbeet lange und auf das vortheilhafteste benuzen, weil nie kein Plaz darinne leer stehet, und zuerst der Salat und Monathrettige herauskommen und den übrigen Gewächsen Plaz machen, nachher aber auch nach und nach die Reihe an die Kohlpflanzen kom-

mer, und dadurch dem Zellerie ꝛc. Luft verschaf-
fet wird.

So bald das Mistbeet eingesäet worden ist, muß es bedeket werden. Man kan sich dazu entweder der Fenster, oder der Dekel von Bret-tern, oder von Matten, so aus Stroh, oder Rohr verfertiget werden, bedienen. Bey ein-fallender Kälte müssen des Nachts auch noch auf die Fenster Läden, oder Matten geleget wer-den. Der Landmann thut am besten, wenn er seinem Mistbeete eine Bedekung von bretternen Dekeln, oder Strohmatten verschaffet, welche er ohne Kosten selbst verfertigen kan. Nur müssen alle Aehren von dem Stroh abgeschnit-ten werden, weil selbige sonst die Mäuse her-bey loken. Die Blumenkohl- Kohlraben- Kraut- und Wirsching-Pflanzen werden unter einer Bedekung ohne Fenster schöner und stokhafter, und Salat und Monathrettiche schmakhafter und nicht so wässericht, als unter den Fenstern. Die Bedekung mag nun bestehen, aus was sie will: so bleibt sie nur des Nachts auf dem Mistbeet liegen, bey Tage aber nimmt man sie, wenn die Witterung gelinde ist, weg, wovon die Fenster ausgenommen sind, welche nur mit-telst dazwischen gestellten Hölzern ziemlich weit geöffnet werden. Bey rauher Witterung macht man die Bedekung nur halb, oder weniger

auf, und bey starker Kälte müssen die Mistbeete täglich wenigstens eine Stunde, und zwar um die Mittagszeit geöffnet werden. Das Begiessen der Gewächse im Mistbeet muß man vermeiden, so viel man kan, und solches nur, wenn es die Noth erfordert, und mit lauem Wasser zur Mittagszeit vornehmen.

Wer keinen Pferdemist hat, kan andern Mist nehmen und ein kaltes Mistbeet machen. Man kan auch statt des Pferdemists Gerberlohe, welche erst vor 14. Tägen aus den Kübeln gekommen ist, nehmen, sie drey Schuh hoch fest treten, und eine Rahme, die gegen Mittag 10. Zoll hoch, gegen Mitternacht aber etwas höher ist, darauf sezen, und sie 8. Zoll hoch mit guter Erde ausfüllen. Ein solches Treibebeet beweiset noch einmal so lange seine Kraft, als andere, und gibt auch keinen so starken Dampf von sich, als der Pferdemist.

§. 247.) Was ist bey dem Säen und Pflanzen der Küchengärten überhaupt zu beobachten?

Man suche guten und frischen Saamen zu bekommen; um sich von dessen Tüchtigkeit zu überzeugen, lege man ihn vor dem Säen ins Wasser, was nicht zu Boden fällt, ist taub und untauglich, den zu Boden gefallenen Saamen

aber, lässet man vorher etwas abwelken, ehe man ihn säet.

Vor dem Säen muß sich das frisch umgegrabene Erdreich wieder gesezet haben.

Man säe weder zu dik, noch zu dünne, und gebe acht darauf, daß jeder Saamen nach seiner verschiedenen Beschaffenheit, flach, oder tief unter die Erde komme, denn der Saamen von rothen Rüben, Haberwurzeln ꝛc. muß tiefer in der Erde liegen, als allerhand Kohl- Salat- Zwiebelsaamen und dergleichen.

Bey dem Säen und Pflanzen richte man sich nicht nach dem Mond, sondern man wähle günstige Witterung und die rechte Zeit dazu. Ein zu frühes Bestellen der Küchengewächse ausser dem Mistbeet taugt nichts, weil der Saamen zu sehr in der Erde erkaltet, und kein rechtes Gedeyhen hat.

Die Pflanzen seze man so viel möglich Reihenweiß, mit dem Sezholz und nach der Schnur.

§. 248.) Ist es besser die Pflanzen immer auf eine und die nehmliche Stelle des Küchengartens zu sezen, oder damit abzuwechseln?

Wir haben aus §. 4. gelernet, daß die Röhren der Pflanzen von mannichfaltiger Ge-

kalt sind, und daraus müssen wir den vernünftigen Schluß ziehen, daß jede Pflanze nur die, ihrer Natur gemässe Säfte aus der Erde an sich ziehe, folglich eine und eben die Erde für Kohlgewächse erschöpft seyn, dem Wurzelwerk hingegen noch überflüssige Nahrung mittheilen könne. Auch lehret uns die Erfahrung, daß das Wurzelwerk höchstens 2., niemals aber 3. Jahre nacheinander auf demselben Plaz gut fortkomme, weil es den Saft, der seinen Saftröhren angemessen ist, so häuffig eingesogen hat, daß es fernerhin Mangel daran leiden muß. Es ist daher nothwendig und nüzlich, mit den Gewächsen also abzuwechseln, daß auf die Stelle, da diß Jahr unter sich wachsende Pflanzen gestanden, im folgenden Jahre über sich wachsende, und jene an dieser Stelle hingepflanzt werden.

§. 249.) Wie sind ohne vielen Aufwand Spargel zu bauen, und zu behandeln?

Den Spargelsaamen leget man entweder im Herbst oder im Frühjahr in gut gebautes, aber nicht frisch gedüngtes Land. Man macht Reihen, welche 9. bis 10. Zoll von einander abstehen, und in selbige Löcher von ein Zoll tief und zween Zoll von einander. In jedes Loch wird nur ein Körnlein gelegt und mit Erde be-

dekt, leichtes Land aber zulezt fest getreten. Nach Verfluß von 6. bis 8. Wochen geht der Saamen auf, und alsdenn hält man die Pflanzen von Unkraut rein. Der Frost schadet ihnen nichts, wer sie aber mit kurzem Mist bedeken will, kan es thun, doch ist es in gutem Land nicht nothwendig. Im Herbst des folgenden, oder früh im Anfange des dritten Jahres nach der Aussaat, werden die Pflanzen behutsam und ohne Verlezung ausgehoben und dahin versezt, wo sie stehen bleiben sollen. Gewöhnlich pflanzet man sie in besondere Beete, welche mit vielen Umständen hiezu zubereitet, und wegen des dabey erforderlichen vielen Dungs, und damit verknüpfter vieler Arbeit sehr kostbar sind. Dieser Umstände kan man entübriget seyn, wenn man die Spargelpflanzen überall im Garten herum sezet, nur muß es in einer Entfernung, von wenigstens fünf Schuh weit von einander also geschehen: Man machet im Herbst oder Frühjahr Löcher, zween Schuh lang und eben so tief und breit, und füllet sie mit recht guter Erde bis auf 10. Zoll aus; in jedes dieser Löcher sezet man nur eine unbeschädigte Spargelpflanze, breitet ihre Wurzeln aus und bedeket sie mit guter Erde, welche man sanft an die Wurzeln drüket; alsdenn füllet man das Loch mit der nächsten guten Erde vollends zu.

Man kan hernach alle Küchengewächse um die Spargeln herum pflanzen, doch taugen Erbsen und Stangenbohnen nicht dazu. Beym Graben und bearbeiten solcher Spargelländer muß man in der Folge dafür sorgen, daß die Spargeln nicht beschädigt werden. Des Bedekens mit Mist bedörfen sie nicht. Die dürren Stengel schneidet man entweder gar nicht, oder nur 1. Schuh hoch über der Erde ab. Im dritten Jahr nach dem Verpflanzen der Spargeln, sticht man jedem Stok eine oder zwey der stärksten Stangen ab, doch eher nicht, als bis daran mehrere Stangen bereits hervorgekommen sind. In den folgenden Jahren aber werden alle Stangen dergestalt gestochen, daß die an einem Stok sich zuerst gezeigte Stange nicht eher gestochen wird, als bis die zweyte daran auch hervorgekommen ist, und daß an jedem Stok eine Stange ungestochen stehen bleibt. Solten nach dem 10. Junius noch Stangen heraustreiben, werden sie gar nicht mehr gestochen. Dadurch genießt der Stok beständig den Einfluß der Luft, und dessen Leben und Wachsthum wird befördert. Auf solche Weise erhält man viele, starke und gute Spargeln, ohne vielen Aufwand, und ohne daß der Garten mit besondern und kostbaren Spargelbeeten versperrt wird, in welchen der Mist nur Fäulniß veron-

läſſet, und den Spargeln einen unangenehmen Geſchmak mittheilet.

§. 250.) Was iſt beym Anbau des Zellerie, der Rettige, der Peterſilie, und der Haberwurzeln zu beobachten?

Der Zellerie wird ins kalte Land im Merzen geſäet, ins Miſtbeet aber früher; er muß fleiſſig begoſſen werden, weil er 4. bis 5. Wochen in der Erde liegt, ehe er aufgeht. Wenn die Pflanzen 6. bis 7. Blätter haben und Fingers lang ſind, verſezt man ſie einen Schuh weit aus einander. Man wähle zum Verſezen nur ſolche Pflanzen, welche keine Nebenſproſſen an der Wurzel haben, und beſchneide die Wurzeln nebſt dem Kraut vor dem Pflanzen ein wenig.

Die Rettige wollen ein lokeres, feuchtes und wohlgebautes Erdreich haben. Die ſpäte oder Winterrettigkörner, können vom Junius an, bis in den Auguſt geſtekt werden. Wenn man das Kraut davon bis auf das Herz abbricht und die entblöſte Stelle mit Erde bedekt: ſo werden ſie ſehr groß. Das Anhäufen der Rettige mit Erde ſchaffet den Nuzen, daß ſie nicht pelzigt werden. Die Monathrettige kan man alle Monathe ſteken. Die Saamentra-

gende Rettige zieht man heraus, so bald die Schäflein anfangen hart zu werden und hängt sie an einen lüftigen Ort in die Sonne, zum Zeitigen.

Die Petersilie liebt sandigt und schattigen Boden, und kan zu allen Zeiten gesäet werden. Man thut wohl, wenn man den Saamen, der sehr langsam aufgeht, einen Tag in Regen- oder Flußwasser einweicht, wieder ein wenig troknet und alsdenn säet. Wenn man im Herbst den Peterlingssaamen dünne säet, und das Kraut nicht abschneidet: so werden die Wurzeln sehr groß.

Die Haberwurzeln kan man im Früh- und Spatjahr in ein fettes Land säen, worinn sie bis in das folgende Jahr stehen bleiben, und über den Winter mit Hüner- oder Taubenmist bestreuet werden können, wovon die Wurzeln, wenn man zugleich die Erde ein wenig loker macht, sehr groß werden.

Das Wurzelwerk muß nicht gar dike gesäet, und wo es zu dike stehet, einige Wurzeln dazwischen ausgezogen werden, um grosse Wurzeln zu erhalten. Das Erdreich muß zu allem Wurzelwerk tief umgegraben, fett, aber nicht frisch gedüngt seyn, sonst bleibt es klein, bekommt viele Fasern und Zaken, und wird geschmaklos und wurmig.

§. 251.) Auf welche Art kan man ausserordentlich dike Meerrettigstangen erziehen?

Der Meerrettig verlangt einen fetten, starken Boden. Wo er einmal steht, kan er nur mit Mühe und durch tiefes Rejolen ausgerottet werden, man kan daher seinen Standort nicht so oft, wie von anderem Wurzelwerk verändern, doch muß man ihn nicht über 6. Jahre auf einer Stelle lassen. Die Fortpflanzung geschiehet durch die, am Ende der Meerrettigstangen ausgeschossene kleine Wurzeln, welche man beym Ausheben des Meerrettigs abschneidet, in kleine Bündel bindet und über den Winter im Keller, und zwar im Sande verwahret. Wenn diese Sezlinge so stark, als eine Schreibfeder, höchstens als ein kleiner Finger, und 10. bis 16. Zoll lang, glatt und gerade gewachsen sind: so ist dieses die vortheilhafteste Gestalt, die man verlangen kan. In das vor Winter zubereitete Land, werden im Frühjahr 3. Schuh breite Beete abgestochen, und an jeder äussern Seite davon 9. Zoll, also zusammen 18. Zoll abgeschnitten, einer Spate tief ausgegraben und damit die innere ebenfalls 18. Zoll betragende Erde erhöhet, so, daß das Beet die Gestalt eines runden Berges erhält, der mit zween kleinen Gräben versehen ist. Der Berg dienet

zur Pflanzung, die Gräben hingegen zu Fußsteigen und Erhaltung der Feuchtigkeit. Der Pflanzer nimmt einen Büschel Sezlinge in die Hand, die vorher von allen Würzelfasern gereiniget seyn, und an beyden Enden einen frischen Schnitt erhalten haben müssen, und versiehet sich zugleich mit einem 18. Zoll langen und eines Fingers diken Sezholzes, womit er in das erhöhete Beet wagerechte Löcher bohrt, die 10. Zoll von einander abstehen. In diese Löcher legt er die Wurzeln der Länge nach so hinein, daß der Kopf davon ein wenig hervorsiehet und die Wurzeln nicht gegen, sondern zwischen einander zu liegen kommen, folglich auf beyden Seiten von jeder Wurzel ein Raum von fünf Zoll zu ihrer Nahrung übrig bleibt. Im Julio entblöset man die Wurzeln von der sie umgebenden Erde, und nimmt die dem Meerrettig nachtheilige Seiten- oder Nebenwurzeln weg, worauf die Erde wieder um die Hauptwurzeln herum gescharrt wird. Die am Ende derselben gebliebenen kleinen Wurzeln führen den Saft allein zum Hauptstamm, der dadurch glatt erhalten und zu einer solchen Stärke gebracht wird, daß die Stangen zween Zoll und darüber dik, und in den Städten sehr gut bezahlt werden. Wolte man diese Art den Meerrettig zu bauen, so von den Wendischen

Bauern herrühret, bey anderem Wurzelwerk auch anwenden: so müste selbiges ausserordentlich stark werden.

§. 252.) Wie wird der Blumenkohl erzogen und behandelt?

Der Blumenkohlsaamen wird am besten in ein kaltes Mistbeet gesäet, und in ein sandigtes, aber doch fettes Land gepflanzt, das mit keinem frischen Mist gedüngt seyn darf. Die Pflanzen werden, wenn sie sechs Blätter haben, zween Schuh weit von einander gesezt. Nach dem Versezen muß man ihnen Schatten machen, bis sie angewachsen sind, und nachher etliche mal behaken, auch die untersten Blätter wegnehmen, weil sie den Blumen oder Käsen den Saft entziehen, welche, so bald sie zum Vorschein kommen, mit Blätter gegen die Hize zu bedeken sind. Der Blumenkohl, so späte Blumen, oder Käse bringt, ist besser, als der frühe. Im Herbst nimmt man die Stöke, welche ihre vollkommene Blumen noch nicht haben, aus dem Land und sezt sie in Keller, in Sand oder Erde so weit von einander, daß die Blätter der Stöke sich nicht berühren. Man tritt die Erde an die Wurzeln fest und begiesset sie, ohne daß Wasser an die Blätter und Blumen der Stöke kommet, welches eine Fäulniß verursachen würde. Um dieses zu verhüten, muß man auch

beym Ausziehen eines Stoks keine Erde in die übrigen Stauden bringen, welche noch stehen bleiben.

§. 253.) Wie ist bey dem Sezen der Kraut- Wirsching- Kollraben- und anderer Pflanzen zu verfahren, um das nachherige, bey trokener Witterung erforderliche, den Pflanzen aber öfters eben so nachtheilige, als beschwerliche Giessen zu vermeiden?

Gewöhnlich wartet man mit dem Versezen der Kraut- und anderer Pflanzen auf einen Regen, der auch, wenn er zu rechter Zeit erfolgt, das trokene Erdreich in hinlänglicher Tiefe befeuchtet und in der Folge nicht zu lange ausbleibet, das gute Wachsthum der Pflanze begünstiget. Bleibt der Regen hingegen zu lange aus: so werden die Pflanzen überständig, und es wird hernach nicht viel mehr daraus; oder erfolgt der Regen zwar zu rechter Zeit, aber nicht in genugsamer Menge, und man sezt darnach die Pflanzen: so ist die Erde in wenig Tagen ausgetroknet, und man muß seine Zuflucht zum Begiessen nehmen, auch damit, bis es wieder regnet, fortfahren. Das Giessen aber macht die Erde nicht nur sehr fest, sondern wird auch, wenn es zu lange fortdauret, dem Wachsthum der Pflanzen nachtheilig, ver-

anlasset ein krüppelhaftes Gewächs und Würmer. Alle diese Unannehmlichkeiten und Mühe kan man ersparen, wenn man beym Sezen der Pflanzen also verfährt: So bald die Pflanzen die rechte Grösse haben, so begießt man das Beet, worinn sie stehen, damit die Wurzeln im Herausnehmen nicht zerrissen werden; in dem Länd aber, wohin man sie sezen will, machet man nach Erforderniß der Pflanzen, anderthalb bis 2. Schuh von einander entfernte Stuffen, und in die Mitte derselben ein Loch mit dem Sezholz, worein eine starke Portion Wasser gegossen wird; gleich darauf, so bald die Erde nicht gar zu schmierig mehr ist, sezet man die Pflanzen, und bedeket die nassen Stellen um die Pflanzen herum mit ganz trokener Erde. Ehe man sie aber sezt, müssen die Wurzeln ein wenig gestuzt oder beschnitten werden, und wer das freudige Wachsthum derselben noch mehr befördern will, der tauche die Wurzeln vorher in einen Mörtel von Kühkoth und Laimen, so mit Mistjauche verdünnet worden. Wenn dieses also befolgt und hauptsächlich trokene Erde um die Pflanzen herumgestreuet wird, welche es verhindert, daß die Sonnenstralen die Feuchtigkeit nicht heraus ziehen und die Erde fest machen kan: so werden von denen auch bey der grösten Dürre gesezten Pflanzen sehr wenige zu-

rukbleiben, und die nach gewöhnlicher Weise gesezten in ihrem Wachsthum weit übertreffen. Das trokene Wetter mag hernach so lange anhalten, als es will, so bedörfen sie keines Begiessens mehr.

Man thut wohl, wenn man im Merz, April und August dergleichen Pflanzensaamen säet, um frühe und spate Sorten zu erhalten. Von der lezten Saat werden die Pflanzen im Herbst, noch besser aber im Frühjahr versezt.

§. 254.) Was ist beym Gurkenbau zu beobachten?

Die Gurken, oder Gukumern verlangen ein fettes, tiefgegrabenes, für kalten Winden geschüztes und der Sonne wohl ausgesezтes Land. Man thut wohl, wenn man vom Anfange des Aprils an, von 8. zu 8. Tägen die Kerne in ein Land legt und zwar in Reihen, die 4. Zoll von einander abstehen. Gehet die erste Pflanzung durch den Frost verlohren, so ist der Schade nicht groß und die gut gebliebene Reihen finden hinlänglich Raum, sich auszubreiten; gerathen aber mehrere Reihen: so kan man die überflüssigen Pflanzen ausziehen, und an einen andern schiklichen Ort verpflanzen. Alle Abende müssen die Gurken bey fehlendem Regen begossen, und in der Blüthzeit die Spizen der Ran-

ken abgebrochen werden, um den Gurken mehr Nahrung zu verschaffen.

§. 255.) Was ist von dem Pflanzen der Zwiebeln zu bemerken?

Die Zwiebeln lieben einen lokeren, fetten, aber keinen frisch gedüngten, und keinen nassen Boden. Man säet den Saamen im Frühjahr in ein nicht tief umgegrabenes und im Herbst mit wohlverfaultem Mist versehenes Land, weil die Zwiebeln in der Oberfläche der Erde ihre Nahrung finden. So bald die Pflanzen etwa sechs Zoll hoch gewachsen sind, verziehet man sie, und sezt die ausgezogenen und zu enge gestandenen auf ein anderes Land. Denen zurukgebliebenen zerquetschet man das Kraut im Julio mit den Füssen, um den Saft mehr zu den Wurzeln zu leiten, welche hernach mit Ende Augusts, da sie reif sind, ausgehoben, und auf trokene Böden geschüttet werden. Die verpflanzten hingegen kan man bis zum Frühjahr in der Erde laßen, wenn man will, und theils Saamen daraus ziehen, theils nach und nach zum Verspeisen brauchen.

§. 256.) Was ist beym Anbau der Zuker- und Brokel-Erbsen und der Bohnen zu beobachten?

Die Zuker- und Brokelerbsen lieben einen

mittelmässigen, lokeren Boden, aber keinen frischen Dünger. Man stekt sie im Februar oder Merz, und wer immer frische haben will, stekt alle Monathe dergleichen. Man thut wohl, wenn man die Erbsen vor dem Steken in Mistwasser, oder Regenwasser, worinnen Salpeter aufgelöset worden, einweichet, da sie bälder aufgehen. Man muß die Erbsen aber nicht zu dicht legen, sonsten es viel Kraut und wenig Erbsen gibt.

Die Bohnen sind etwas weichlich, lieben die Feuchtigkeit und eine öftere Veränderung des Erdreichs, das vor Winter gedüngt und tief umgegraben seyn muß. Wer es nicht mit den Bohnen, wie mit den Gurken, machen und von Zeit zu Zeit frische nachlegen will, darf sie vor Ende des Aprils nicht steken, wenn sie nicht verfrieren sollen. Um recht viele Bohnen zu erhalten, solten die Stangen 10. Schuh lang seyn.

§. 257.) Was für eine Art von Winterköhl verdienet vorzüglich gepflanzt zu werden?

Unter allen Arten vom grünen und braunen Winterköhl verdienet ein brauner Kohl, der in der Pfalz häufig gepflanzt wird, deswegen den Vorzug vor allen andern, weil er in einem guten

Boden 5. bis 6. Schuh hoch wird, und 2. bis 3. Zoll dike Stengel treibt; weil seine Blätter, welche man abblatten kan, und, wie seine Stengel, süß und saftig sind, ein vortrefliches Vieh-Futter abgeben; und weil Mehlthau und Raupen ihm selten gefährlich werden.

§. 258.) Wie ist den Erdflöhen und Raupen in den Küchengärten zu begegnen?

Um die Erdflöhe von den Pflanzen abzuhalten, muß man Pferdäpfel oder Roßpollen troknen, zerreiben, durchsieben und auf das Pflanzenland, so bald es aufgegangen ist, eines Fingers dik streuen, welches die Pflanzen zugleich auch für Kälte schüzt.

Gegen die Raupen ist das ein bewährtes Mittel, wenn man Hanfsaamen um die Ränder der Kohl- oder Krautländer herum stekt, weil der Geruch des Hanfs den Raupen unerträglich ist. Wer aber dieses nicht thun will, muß zum Abraupen seine Zuflucht nehmen.

II. Abschnitt.

Von den Baumgärten. *

§. 259.) Welches ist die beste Lage eines Baumgartens, und wie muß der dazu taugliche Boden beschaffen seyn?

Ein Stük Feld, das für den Winden von Mitternacht, Abend und Morgen geschüzt ist, und eine sanfte Abhängigkeit hat, welche der Sonne und Luft einen desto freyern Zugang verschaft, hat die beste Lage für Obstbäume. Wenn der Boden dieses Feldes weder zu leicht, noch zu troken, weder zu zähe noch zu naß, sondern vielmehr mild, weich und laimigt ist: so taugt es am besten für die meisten Obst-Bäume.

§. 260.) Wie ist der Boden des Baumgartens vor dem Anpflanzen mit Bäumen zuzubereiten?

Ist es ein mit Graß bewachsener Plaz: so

* Die im vorigen Jahr herausgekommene, zwote Auflage meiner geprüften Anweisung zu Erziehung Pflanzung und Behandlung der hochstämmigen und Zwergfruchtbäume ist in der Mezlerischen Buchhandlung zu Stuttgart pro 45. kr. zu haben.
Der Verfasser.

ist seine beste Zubereitung, wenn man ihn im Herbst umreitet, oder, wenn dieses zu kostbar ist, tief umakert, dergestalt, daß man zween Pflüge hintereinander in der nehmlichen Furche gehen lässet, in so ferne das Erdreich so tief von gleicher Güte ist. Will man diesem Plaz auch Dünger zukommen lassen: so ist es desto besser, jedoch nicht unumgänglich nöthig, weil die Rasen ihm beym Verfaulen eine düngende Kraft mittheilen. Im ersten Sommer baue man Welschkorn, Erdbirn, Kraut, oder andere dergleichen Gewächse darauf, weil durch das öftere Behaken derselben die Erde aufgelokert, der Eingang der Luft und Feuchtigkeiten in selbige befördert und sie also zum Anpflanzen der Bäume desto geschikter gemacht wird, das im darauf folgenden Herbst vorzunehmen ist. Wenn aber das, zu einem Baumgut ausersehene, Feld vorher gut gebauet worden: so ist das Umreiten oder tiefe Umakern doch nicht zu unterlassen.

Solte der natürliche Boden desselben leicht und troken seyn: so vermische man ihn mit laimichter Erde und gut gefaultem Küh- oder Schweinmist: Ist er aber schwer und zähe, so leistet eine Vermengung mit leichter und sandigter Erde die besten Dienste.

Wer Bäume in Graßboden pflanzen will,

ohne ihn nach der gegebenen Anweisung zuzubereiten, der muß wenigstens 4. bis 6. Monathe zuvor Gruben dazu machen, welche 6. Schuh breit und 2. Schuh tief sind, und die herausgegrabene Erde entweder mit ganz verwestem Dunge vermischen, oder selbige mit anderer guter Erde aus einem gebauten Land verwechseln. Auf solchen Gruben darf man nachher einige Jahre lang kein Graß wachsen lassen, sondern die Erde derselben muß von Zeit zu Zeit aufgelokert und alle 2. bis 3. Jahre mit gut verfaultem Dünger, welcher aber die blosse Wurzeln der Bäume nicht berühren darf, oder mit Mistjauche gedüngt werden. Warum aber die Gruben sechs Schuh breit seyn sollen, ist die Ursache, daß in schmälern Gruben eines festen und ungebauten Bodens, die zarten Baumwurzeln in kurzer Zeit an den Wänden derselben anstossen, welches das Wachsthum der Bäume verhindert.

§. 261.) Ist es besser, die Bäume, welche man pflanzen will, zu kaufen, oder sie selbst zu erziehen, und was hat man bey der Wahl der Bäume zu beobachten?

An der Wahl der Bäume ist viel gelegen, wenn ihr Wachsthum den Besizern Nuzen und Vergnügen verschaffen solle. Wer die Probe

mit dem Pflanzen gekaufter und selbst gezogener Bäume schon gemacht hat, wird den leztern gewiß den Vorzug geben müssen. Der Landwirth, welcher alle baare Geldausgaben ohnehin so viel möglich vermeiden muß, thut daher unstreitig besser, wenn er seine Bäume selbst erziehet. Was aber die Wahl der Bäume betrift: so ist dabey hauptsächlich zu bemerken, daß man niemals Bäume aus einem guten Boden nehme, und in einen geringern pflanze, weil solche Bäume nicht gut fortkommen; daß man auf junge, gesunde und gut bewurzelte Bäume sehe, welche von der Zeit an, da sie okuliret oder geämtet worden sind, nicht über drey Jahre in der Baumschule gestanden; und daß man die Seite, welche gegen Mittag, ingleichem wie tief sie im Boden gestanden, bezeichne, um sie eben so wieder sezen zu können.

§. 262.) Wie ist die Erziehung der Bäume in Baumschulen zu veranstalten?

Man bedarf hiezu einen kleinen Plaz, der nicht weit von seiner Wohnung entfernet, vor den Hasen gesichert und nicht sehr schatticht ist. Der Boden darf zwar nicht mager, doch auch nicht besser seyn, als die Erde ist, worein die Bäume verpflanzt werden sollen. Von diesem zur Baumschule bestimmten Plaz wird ohnge-

fähr der achte Theil zum Besäen mit Obstker-
nen genommen, oder, kan auch ein Beet im
Küchengarten hiezu gewählet werden. Es seye
aber welcher Plaz es wolle, so muß dessen Bo-
den tief umgegraben seyn und aus einer vor-
züglich guten, mürben und besseren Erde beste-
hen, als der Theil der Baumschule, worein
die aufgegangenen Baumpflanzen versezt werden
sollen. Man sammlet von den besten Obstsor-
ten, die vollkommen zeitig geworden, Steine
und Kerne, und troknet sie weder in der Son-
nen- noch Ofenhize auf Papier, worauf jede
Sorte zu beschreiben ist. Die Steine werden
im Herbst in Reihen, die einen Schuh von ein-
ander entfernet sind, gestekt, so, daß die Stei-
ne in den Reihen neben einander 3. bis 4. Zoll
weit zu liegen kommen, und etliche Zoll hoch
Erde über sich erhalten. Die Kerne hingegen
werden im Frühjahr, so bald der Boden offen
ist, in 1. Schuh von einander entfernte Rei-
hen, worinnen der Länge nach 2. Zoll tiefe und
eben so breite Gräblein gemacht worden, etwas
dik gesäet, und mit guter, leichter Erde zuge-
dekt. Man kan die Kerne zwar auch im Herbst
säen, aber die Mäuse holen den Winter über
den grösten Theil davon. Weil aber die Kerne
zum Theil den Winter über sehr hart werden:
so weiche man sie vor dem Säen in Regen-

oder Flußwasser ein, worinne Salpeter aufgelöset worden, und lasse sie wieder ein wenig abwelken. So bald die Baumpflanzen einige Zoll hoch aus der Erde gekommen sind, so reiniget man sie vom Unkraut, welches beständig ausgerottet werden muß; dazu gehöret aber Vorsicht, damit ihre zarten Wurzeln nicht dabey losgerissen werden.

Wenn das Wachsthum dieser jungen Pflanzen gut von statten gegangen ist: so können im nächstfolgenden Herbst schon einige Stämme von den im Spatjahr zuvor gesteckten Steinen, und die Pflanzen von denen im Frühjahr gesäten Kernen, wo nicht bälder, doch gewiß im Herbst des zweyten Jahrs, in die Baumschule verpflanzt werden. Das von den Baumpflanzen leer gemachte Beet, darf aber nicht gleich wieder mit Steinen oder Kernen besäet, sondern es muß ein anderes dazu genommen und jenes mit Kuchengewächsen etliche Jahre lang angepflanzt und gedüngt werden.

Vor und bey dem Versezen der Baumpflanzen in die Baumschule ist zu beobachten: daß der Boden der Baumschule geraume Zeit vorher schon rejolet, oder umgereitet, und wenigstens über den Winter über also liegen geblieben seye; daß die zarten Wurzeln beym Ausheben der Baumpflanzen nicht beschädiget, son-

dern ganz aus der Erde gebracht, die gerade abwärts lauffenden Stechwurzeln kurz, die übrigen aber nur ein wenig beschnitten, und alle zerstossenen Theile der Wurzeln weggenommen werden; daß an den Stämmgen die Gipfel nicht, sondern blos die Nebenzweige abgeschnitten, und alle frische Schnitte mit der §. 273. beschriebenen, oder einer andern Salbe, die aus Kühkoth, Laimen, etwas Schwefel und geschnittenen Bok- oder Kühhaaren verfertiget wird, bestrichen werden; und daß endlich die also zubereiteten Stämmgen etwas weniger tiefer, als sie vorher gestanden, in die für sie gemachten Gruben, anderthalb bis 2. Schuh weit von einander gesezt, ihre Wurzeln sorgfältig in der Rundung herumgelegt, die zarteste Erde dazwischen und darauf Handhoch gestreuet, gelinde an die Wurzeln getreten, und mit der übrigen Erde die Gruben vollends angefüllt werden.

Ueber den Winter müssen die jungen Bäume mit Stroh eingebunden, oder mit Kühkoth und Laimen aber dik beschmiert werden, um die Hasen davon abzuhalten. Man kan auch die Wurzeln derselben vor dem Eindringen der Kälte mit Mist bedeken, welches um so nöthiger ist, wenn sie keine Deke von Schnee erhalten solten; der Mist muß aber nicht zu nah an die Stämmgen kommen, und nach der grö-

sten Kälte wieder weggethan werden, damit das Eindringen der Feuchtigkeiten nicht verhindert werde. Den Sommer hindurch ist das wichtigste Geschäft in der Baumschule, das Unkraut auszurotten, und, wenn es sehr troken ist, die Bäume zu begiessen. Die Zweige, welche den Sommer über aus den Stämmgen unter der Krone hervortreiben, lässet man, so lange, als ihre Stämme noch keine verhältnißmäßige Dike mit ihren Kronen haben, ungestört fotwachsen, weil sie den Saft herbeyziehen, und zum Dikerwerden der Stämme beytragen; im darauf folgenden Herbst oder Frühjahr hingegen, schneidet man die unter der Krone gewachsenen Zweige jedesmal hinweg.

Wer Zwergbäume erziehen will, der muß auch Johannis- oder Paradiesäpfel- und Quittenstämme in die Baumschule pflanzen, um auf erstern Aepfel und auf leztern Birn zu pfropfen oder zu okuliren.

§. 263.) Müssen alle Kernbäume unumgänglich veredelt, geömdet, oder gut gemacht werden, und wie geschiehet dieses am besten?

Die Kernstämme, welche von den besten Obstsorten erzogen sind, und dabey ganz glatte Zweige, ohne Stacheln, mit vielen Knospen, haben, bedörfen keiner weitern Veredlung,

sondern bringen zum Theil sehr gute, zum Theil aber auch ganz vortrefliche, neue und vorher nicht bekannte Obstsorten hervor. Man solte daher dergleichen Stämme zuvor die ersten Früchte bringen lassen, ehe man anderes Obst darauf macht, und lezteres nur alsdenn thun, wenn jene nicht gut ausfallen. Die Hochstämme müssen in der Baumschule vorher 5. bis 6. Schuh hoch geworden seyn, ehe man sie veredelt, die Stämmgen aber, welche zu Zwergbäumen bestimmt werden, können früher und zwar das folgende Jahr nach dem ersten Versezen, veredelt, oder gut gemacht werden.

Unter den zerschiedenen Arten, die Obstbäume zu veredeln, verdienen den Vorzug vor allen andern: das Okuliren, Kopuliren und Pfropfen in den Spalt und Rinde. Alle Veredlungsarten lassen sich besser aus Handgriffen, die man siehet, als aus der Beschreibung davon erlernen. Da diese hier zu viel Raum einnehmen würden, und das Okuliren und Pfropfen ohnehin den meisten Landwirthen bekannt ist: so wollen wir hier blos bey der Anweisung zum Kopuliren stehen bleiben, das bekannter zu werden verdienet, bey allen Obstsorten anzuwenden und am leichtesten aus der Beschreibung zu begreiffen ist.

Der junge Stamm, darauf man kopuliren

muß wenigstens schon ein Jahr lang auf seiner Stelle gestanden seyn, und einen Zweig, so dik, als der Stiel von einer kölnischen Tabakspfeife ist, getrieben haben; ist er diker, so ist es um so viel besser, dünner darf er aber nicht, und eben so wenig älter, als vom vorigen Jahr seyn, weil nur junges Holz oder die leztjährigen Triebe der Zweige dazu taugen. Hat der Baum mehrere junge Zweige: so suchet man sich den besten, geradesten und stärksten aus, das gemeiniglich der mittlere ist, die übrigen schneidet man weg; oder, kan man auch alle davon, welche stark genug sind, kopuliren. Das Reiß, so man darauf sezen will, muß auch erst im vorigen Sommer gewachsen und gerade so dik seyn, als das ist, womit man es kopuliren will. Die Zeit zum Kopuliren fängt von der Mitte des Merzen an und dauert bis zur Hälfte des Aprils. Eher nicht, als wenn man gleich kopuliren will, müssen die Zweige von den Bäumen genommen werden, um Reiser daraus zu schneiden. Jedes Reis darf ohngefähr 3. Zoll lang seyn und nicht mehr, als 2., höchstens 3. Augen haben. Man wählet die untersten reifsten Augen der Reiser. Aus einem langen Zweig, der obgedachte Eigenschaften hat, und dabey vollkommen reif ist, können wohl 3. bis 4. Kopulirreiser gemacht werden, nur ist dabey

nicht zu vergessen, daß die stärksten Reiser die tauglichsten sind und desto leichter anwachsen.

Die Handgriffe beym Kopuliren selbst sind folgende: In das edle Reis, das, wie gedacht, etwa 3. Zoll lang seyn und 2. bis 3. Augen haben kan, macht man am untern Ende, wo es am dikstен ist, einen Schnitt dergestalt, daß das Reis die Gestalt eines Rehfusses, oder eines Mundstüks von einer Flöte bekommt. Die Länge dieses Schnitts darf einen Zoll lang seyn, wenn nehmlich das Reis nicht diker, als ein kleiner Finger ist. Ist aber das Reis stärker: so kan auch der Schnitt etwas länger seyn. Das oberste Ende des Reises muß mit Baumswachs bedeket werden. Hierauf schneidet man den Zweig des Baums, womit das edle Reis kopulirt werden soll, eben so, wie dieses zu, und wählet die Gegend des Zweigs hiezu, wo er die nehmliche Dike des edlen Reises hat, denn dieses muß ganz genau auf den Zweig passen. Alsdenn legt man beyde aufeinander und sieht nach, ob Rinde auf Rinde aller Orten genau anschliesse? Fehlt es hie oder da noch: so hilft man entweder mit dem Verbessern des Schnitts, oder durch einen ganz frischen Schnitt. Nun bindet man mit einem — ohngefähr drey

viertel Ehlen langen Band, (wozu ein von grobem flächsenen Garn gewobenes, im Zettel aus 10. Fäden bestehendes und einen gezwirnten Eintrag habendes unter allen das tauglichste ist,) beide Reiser so fest zusammen, daß man das edle mit gröster Mühe nicht heraus ziehen kan. In dieser Absicht wikle man das eine Ende des Bandes um den mittelsten Finger linker Hand einige mal herum, halte mit eben dieser Hand die auf einander gelegten Reiser, welche durchaus nicht aus ihrer Lage gebracht werden dörfen, fest, fange mit der Mitte des Bands, das man in der rechten Hand hält, zu wikeln an, gehe damit, Ring an Ring, in die Höhe, dann wieder herunter, bis zu Ende des Schnitts und knüpfe beyde Ende des Bandes auf das festeste zusammen.

So bald die Augen an dem edlen Reis einen halben Zoll lang getrieben haben, wird der Knoten an dem Band aufgelöset, ohne das mindeste vom Band aufzuwinden. Nach 14. Tägen wird die Hälfte des Bands aufgewunden, und nach abermaligen 14. Tägen es ganz weggenommen, auch werden zugleich die überflüssigen Augen weggeschnitten, und die Wunden mit Baumwachs bedekt. Den Bäumen die hochstämmig werden sollen, wird nur ein Aug

gelassen, die zu Zwergbäumen bestimmten aber, können alle Augen behalten.

§. 264.) In welcher Weite sollen die hochstämmigen Obstbäume in Gärten und auf Aeker gepflanzt werden?

Gemeiniglich wird den Obstbäumen nicht Plaz genug bey ihrem Pflanzen eingeraumt, welchen Fehler man alsdenn erst wahrnimmt, wenn er nicht mehr zu verbessern ist, und die Bäume so in einander verwachsen sind, daß weder Luft noch Sonne beykommen können, um die schädlichen Ausdünstungen zu zerstreuen, welche theils aus der Erde, theils von den Bäumen selbst entstehen, und von diesen eingesaugt werden. Daher kommt es, daß man so viele, mit Moos beladene, oder von Krebs und Brandschäden angesteckte Bäume siehet, und daß das — auf so enge beysammen stehenden Bäumen wachsende Obst unansehnlich, plattigt und geschmaklos wird. Man vermeide also beym Pflanzen der Bäume alle diese Unannehmlichkeiten und seze die hochstämmigen Kernobst- und süsse Kirschbäume 30. bis 40. Schuh, die übrigen Steinobstbäume aber 14. bis 20. Schuh von einander. Dabey pflanze man sie so, wie die Rebstöke in den Weinbergen gepflanzt werden, weil die Kronen der Bäume dadurch mehr Plaz gewinnen, als wenn sich die Reihen nur

im Kreuze durchschneiden, und es auch dem Auge angenehmer ist, wenn es überall, wo es hinsiehet, Alleen erblikt.

Die Landwirthe thun am besten, wenn sie solche Aeker, welche die erforderliche Lage und tauglichen Boden haben, mit Obstbäumen dergestalt anpflanzen, daß die Reihen der Bäume 80. Schuh weit, und die Bäume in den Reihen 40. Schuh weit, wenigstens von einander entfernet sind. Das öftere Umpflügen des Bodens kommt den Bäumen, falls die Wurzeln geschont werden, vortreflich zu statten, sie breiten sich in einem solchen Feld über alles Erwarten schnell aus, und sind gesünder und von längerer Dauer, als andere. Die Landwirthe können von einem solchen mit Bäumen angepflanzten und mit Halmfrüchten bestellten Aker sich einer doppelten Ernde erfreuen, welche nur unter den Bäumen, von den Halmfrüchten weniger ergiebig, als anderswo ausfallen wird. Nahe an dem Stamm jeden Baums müste aber nicht gepflügt, sondern die Erde umgehakt, auch in dem Umkreis von 5. bis 6. Schuh nichts darein gesäet oder gepflanzt werden.

§. 265.) **Wie sind die hochstämmigen Bäume zum Verpflanzen in Baumgüter zuzubereiten, und was ist vor, bey**

und nach dem Sezen derselben zu beobachten?

Nach dem Ausheben der Bäume, das mit möglichster Schonung der Wurzeln geschehen muß, werden sie an den Wurzeln und Zweigen beschnitten. In dieser Absicht nimmt man den Baum so in die linke Hand, daß die Wurzeln gegen das Gesicht gekehret sind, und schneidet alle zerbrochene, zerstossene und dürre Theile der Wurzeln ab; auch alle unordentlich übereinander liegende, sich kreuzende, und alle gerade unter sich lauffende Wurzeln; ingleichem macht man die sehr langen und über die meisten andern weit hinauslauffenden Wurzeln etwas kürzer, an den übrigen aber stuzt man blos die Spizen ein wenig. Die Zweige der hochstämmigen Bäume hingegen werden also beschnitten: Wenn der Baum viele Wurzeln, und durch das Ausheben aus der Erde keine verlohren, sondern sie grösstentheils alle herausgebracht hat: so verstuze man seine Hauptäste nicht, sondern nehme nur alle Seiten- und kleinen Zweige da weg, wo sie entsprungen sind, so, wie auch alle unordentliche, einander kreuzende und beschädigte Aeste, bis dahin, wo sie gesund sind. Die Zweige der Bäume hingegen, welche eine starke Krone und wenig Wurzeln haben, verstuze man bis auf etliche Augen.

Wenn die Bäume also zubereitet sind, sezet man sie und beobachtet dabey folgendes: Die vorher in gehöriger Weite und Tiefe gemachten Gruben, in deren Mitte Stangen zum befestigen der Bäume einzustossen sind, werden mit zarter Erde so weit ausgefüllet, als es nöthig ist, um die Bäume wieder eben so tief in die Erde zu bringen, als sie vorher darinnen gestanden sind. Nun sezt man jeden Baum so aufrecht als möglich dergestalten in die Grube, daß die Seite die zuvor gegen Mittag gestanden, wieder eben so zu stehen komme; alsdenn legt man seine Wurzeln, eine nach der andern, im Kreis herum auseinander, streuet die trokenste und zarteste Erde nach und nach zwischen und auf die Wurzeln, und, damit sie sich desto besser dazwischen hinein seze und keine Hölungen bleiben, bewegt man den Baum gelinde hin und her; endlich tritt man die Erde mit einem Fuß auf die Wurzeln an und zwar fester, wenn sie leicht und troken, als wenn sie naß und zusammenhängend ist, und füllt die Grube mit der übrigen Erde vollends zu, so, daß die Schollen oben drauf kommen. Das Befestigen der Bäume an die Stangen, welche nur bis an ihre Kronen reichen dörfen, muß nicht eher geschehen, als bis die Erde sich in der Grube genug zusammen gesezt hat, weil der vorher

angebundene Baum sich sonst nicht mit der Erde sezen kan, und an der Stange hangen bleiben muß, so das Sochen manchen Baums veranlasset; dennoch kan man die frisch gesezten Bäume vor der Hand nur leicht, aber nicht fest an die Stange heften. Zwischen die Stellen, da der Baum und die Stangen einander berühren, muß beym Anbinden Moos gethan werden, damit die Rinde nicht aufgerieben werde.

Die beste Zeit zum Verpflanzen der Obstbäume ist: das Spatjahr, und zwar, so bald die Blätter abfallen, wenn der Boden troken oder auch mittelmässig ist; das Frühjahr hingegen wählt man zum Versezen der Bäume, die in einen nassen Boden kommen. Trübes und kühles Wetter ist am günstigsten hiezu, während dem Regen aber, oder, so lange die Erde schmierig ist, muß man keine Bäume sezen.

Solte nach dem Sezen der Bäume anhaltende trokene Witterung einfallen: so ist das Begiessen derselben nothwendig, aber auch das nachherige öftere Auflokern der dadurch so wohl, als durch starke Regengüsse zu fest gewordenen Erde.

§. 266.) Lassen sich nicht auch starke Bäume noch versezen, und wie kan dieses geschehen?

Das Versezen starker und lange schon auf

einem Plaz gestandener Bäume, ist freylich immer mißlicher, als junger Bäume aus der Baumschule, und muß daher, wenn man es nicht vermeiden kan, mit besonderer Behutsamkeit, und zwar also geschehen: Man hebt den Baum mit möglichster Verschonung seiner Wurzeln aus, schneidet das beschädigte und abgestandene davon ab, gibt den gut gebliebenen Wurzeln einen frischen Schnitt, stuzt die Krone ziemlich stark, und bedekt alle Schnitte oder Wunden an den Wurzeln und Aesten mit Baumsalbe. Nach dieser Zubereitung sezt man den Baum in die weit und tief gemachte, neue Grube; streuet ganz trokene Erde, die so zart, wie Staub, seyn muß, auf und zwischen die Wurzeln, begiesset sie, und fährt mit dem Aufstreuen solcher zarten Erde und nachherigen Begiessen, so lange nach und nach fort, bis die Grube ganz voll ist, alsdenn giesset man noch so viel Wasser darauf, bis die Erde keines mehr annimmt, und es über die Grube hinauslauft.

§. 267.) Müssen die Aeste der hochstämmigen Bäume nicht öfters beschnitten und ausgepuzt werden, und was ist dabey zu beobachten?

Die hochstämmigen Bäume bedörfen nach ihrem Verpflanzen in das Baumgut des

Beschneidens oder Auspuzens in folgenden Fällen:

1.) Wenn dürre und abgestandene Aeste an einem Baum sich finden: so werden sie je bälder, je besser, abgenommen, so weit, als sie schadhaft sind, und wenn auch schon hier und da noch etwas grün daran seyn solte. Fände sich aber an einem dürren Ast ein frech wachsender junger Zweig, so man Wasserschossen oder Saugzweige zu nennen pflegt: so schneidet man den dürren Ast genau an einem solchen Zweig ab, der nun sehr nuzlich wird.

2.) Wenn hingegen dergleichen sogenannte Wasserschossen nahe am Stamme der gesunden Aeste hervorkommen, und in den Gipfel des Baums hineinwachsen, so gemeiniglich bey den Aepfelbäumen am häufigsten geschiehet: so werden sie nicht geduldet, sondern abgeschnitten, weil sie die Bäume zu sehr mit Holz anfüllen, und das Abstehen der äussersten Aeste veranlassen.

3.) Alle Zweige, welche unter der Krone aus den Stämmen der Bäume emportreiben, müssen je bälder, je besser weggenommen werden, welches nur bey jungen Bäumen, deren Stämme noch zu schwach sind, nach §. 262. eine Ausnahme leidet.

4.) Wenn endlich nur auf der einen Seite eines jungen Baums Aeste heraus wachsen, und die andern Seiten leer davon bleiben, das den Baum sehr verunstalten würde: so verstuzt man dergleichen einseitige Aeste bey Zeiten, um mehrere Aeste zu erhalten, und die leeren Stellen damit auszufüllen. Weil aber die Steinobstbäume nach solchem starken Beschneiden gern Gummi fliessen lassen, worauf sie bald abstehen: so kneipt man deren einseitige Zweige im Monath Mai, da sie noch zart sind, bis auf einige Augen ab, da denn aus denen stehen gebliebenen Augen mehrere Zweige entstehen werden.

Bey dem Wegnehmen der Aeste ist zu beobachten, daß keine Stozen davon stehen bleiben sondern selbige ganz bis an den Ort, wo sie hervorgekommen, oder bis zu einem Leitzweig weggenommen, jeder Schnitt glatt und eben gemacht, und mit einer Baumsalbe gegen das Eindringen der Nässe bedekt werde; weil die Vernachlässigung solcher unumgänglich nöthigen Vorsichten, früh oder spat den Untergang der Bäume nach sich ziehet.

§. 268.) Wie sind die Zwergbäume zum Versezen zuzubereiten, und in den ersten drey Jahren im Schnitt zu behandeln?

Die Zubereitung der Wurzeln der Zwerg-

bäume vor ihrer Verpflanzung, und das Verfahren bey dem Sezen selbst, ist mit dem, was bey den hochstämmigen Bäumen davon gesagt worden, ganz einerley, das Beschneiden ihrer Zweige hingegen muß auf eine andere Art geschehen.

Allen Zwergbäumen, sie mögen zu Spalieren, Pyramiden, oder Kesselbäumen bestimmt seyn, muß, durch den ersten Schnitt nach ihrer Veredlung, die Grundlage gegeben werden. Man schneide daher ihre ersten Zweige, welche durch das Okuliren, Pfropfen oder Kopuliren entstehen, sehr kurz ab, denn wenn dieses nicht geschiehet und man die Zweige zu lang lässet; so wird dadurch ein zur Bildung der Zwergbäume sehr nachtheiliger Fehler begangen, der nachher schwer zu verbessern ist. Zum Beyspiel: Wenn das Pfropfreis zween gleich starke Zweige unten heraus getrieben hat: so schneide man jeden davon bis auf 3., oder 4. Augen ab, und dulde keinen andern Zweig, als die, welche aus nur gedachten stehen gebliebenen Augen hervorkommen, sondern zwike die übrigen gleich bey ihrer Entstehung ab, weil aus jenen, alle für einen Spalierbaum erforderliche Aeste mit leichter Mühe gezogen werden können. Würde aber das Pfropfreis nur einen, oder 2. Zweige, wovon der eine viel schwächer, als der andere

ist, getrieben haben: so schneide man den einen, und im andern Fall, den stärksten von beyden, bis auf 2. oder 3. Augen ab, und den schwachen ganz weg. Solten endlich alle drey Augen eines Pfropfreises (als so viel höchstens nur einem Pfropfreis, so auf Zwergbäume gesezt wird, zu lassen sind,) getrieben haben: so beschneide man nur die 2. stärksten Zweige bis auf 3. oder 4. Augen, den 3ten und schwächsten Zweig aber nehme man ganz weg, wenn der Zwergbaum an ein Spalier kommen solle; zu einer andern Zwerggestalt hingegen können alle drey Zweige beybehalten, und jeder auf 3. bis 4. Augen beschnitten werden.

In der Folge, und zwar beym 2.ten und 3.ten Winterschnitt müssen die Zwergbäume immer noch kurz beschnitten werden, um ihnen ihre Gestalt zu verschaffen. Man darf daher, so lange sie noch nicht die dazu erforderlichen Zweige haben, keine Rukficht auf das Fruchttragen nehmen. Wenn dem Baum nur noch wenige Zweige zu seiner Bildung fehlen: so kan man die starken bis auf 8. oder 9. Augen im jungen Holz, und die schwachen bis auf 4. oder 5. Augen beschneiden. Ehe aber dieses geschehen, müssen die Zweige viel kürzer beschnitten werden.

Bey dem Beschneiden der Zwergbäume ist

zu bemerken: daß alle Zweige, die an einem Spalier vorwärts gegen den Weeg, und an einer andern Zwerggestalt gegen den Stamm zu wachsen, ganz weggenommen werden müssen; daß bey dem Abkürzen anderer Zweige, wovon bisher die Rede gewesen, der Schnitt kurz gefaßt werden und genau ober einem Auge geschehen muß, das gerade da stehet, wo man einen Zweig zu haben wünscht, zum Beyspiel: Wenn man den Zweig eines Spalierbaums an einem Auge abschneidet, das gegen den Weeg heraus stehet: so wächst der daraus entstehende Zweig auch gegen den Weeg heraus; schneidet man aber den Zweig ober einem Auge ab, das auf der Seite gegen das Spalier zu stehet: so wird auch der Zweig dahin zu wachsen und bequem daran anzubinden seyn: und daß die beste Zeit zum beschneiden ist: wenn das Laub abfällt und das Wetter troken und nicht sehr kalt ist.

§. 269.) **Wie müssen die Zwergbäume alsdenn beschnitten werden, wenn sie durch das Beschneiden in den ersten drey Jahren, die zu ihrer Bildung hinlänglichen Zweige erhalten haben?**

So bald die Zwergbäume die Aeste, welche ihre Gestalt ausmachen, alle haben, wird die Absicht beym Beschneiden derselben auf das Obsttragen gerichtet, und dabey also verfahren:

Die Pfersichbäume bringen ihre Früchte gröstentheils am vorjährigen Holz, es müssen demnach ihre Zweige, um ihnen neues Tragholz zu verschaffen, also beschnitten werden, daß die stärksten 15. bis 20. Zoll, die weniger starken 10. bis 12. Zoll, und die schwächsten nicht über 4. bis 5. Zoll lang bleiben. Der Schnitt muß jedesmal an einem Leitauge und nicht an einem Blumenauge geschehen.

Die Aprikosenbäume tragen ihre Früchte nicht nur allein auf dem vorjährigen Holz, sondern auch auf den Spizen und schwachen Reisern, welche das zweyjährige Holz treibt: man muß daher diese verschonen, die stärksten Zweige des vorjährigen Holzes aber 15. bis 20. Zoll, die etwas schwächern 10. bis 12. Zoll, und die schwächsten nicht über 5. Zoll lang lassen. Bey diesen beyden Obstsorten braucht man keine Rukssicht auf die Blüthknospen zu nehmen, welche auf solche Weise mit weggeschnitten werden.

Die Birn- Aepfel- Kirschen- und Pflanmenbäume hingegen, bringen ihre Früchte nicht nur an dem ein und zwey jährigen, sondern auch an dem 3. 4. und 5. jährigen Holz, folglich braucht man die Zweige nicht aus der Ursache zu beschneiden, um ihnen neues Holz zum Obsttragen zu verschaffen, als wie es bey den Pfer-

sich: und Aprikosenbäumen geschehen muß; sondern man lässet die Zweige dieser Bäume, so bald sie ihre Gestalt haben, so lang als sie sind: wovon nur die Bäume eine Ausnahme leiden, welche lauter schwache Zweige treiben, und nicht ins Holz wachsen wollen, desto lieber aber Früchte bringen. Die Zweige solcher Bäume müssen, wenn sie auch schon ihre Gestalt haben, alle Jahr, so lange sie nehmlich keine starke Zweige hervorbringen, kurz, bis auf ein Aug, und wenn dieses nichts hilft, gar im alten Holz beschnitten werden, ohne sich dabey um die Fruchtknospen zu bekümmern, welche wegfallen.

Ausser der hier angegebenen Behandlung der Zwergbäume beym Winterschnitt, ist noch zu bemerken, daß alle vorwärts, oder nicht am rechten Ort stehende, auch alle freche Zweige ohne Rukſicht auf die Verschiedenheit der Obstbäume wegzunehmen sind.

§. 270.) **Wenn und wie ist den Zwergbäumen der Sommerschnitt zu geben, und was ist beym Anbinden ihrer Zweige zu beobachten?**

So bald die Zwergbäume etlich Zoll lange Schoße getrieben haben, fange man an, und fahre den Sommer über fort, alle an Spalieren vorwärts, oder nicht an dem rechten Ort

hervorkommende, so wie auch alle freche und den Saft allein an sich ziehen wollende Schoßen mit den Fingern abzudrüken und sie in der Geburt zu erstiken, wodurch der Saft des Baums nicht an unnüze Aeste, die man beym Winterschnitt wegnimmt, verschwendet, sondern blos zu den nuzlichen und stehen bleibenden hingeleitet wird.

Finden sich hie und da Lüken, oder Mangel an Zweigen: so schneide man im Monath May die, zunächst an dergleichen Lüken stehenden, frisch getriebenen Schossen, bis auf etliche Augen ab: hiedurch wird bewirket, daß gleich an jedem derselben 2. bis 3. neue Schossen entstehen, wovon man die tauglichsten zu den leeren Stellen hinleiten und also damit die fehlenden Zweige ersezen kan. Später als im May oder zu Anfange des Junii darf es aber deswegen nicht geschehen, weil die neuen Zweige sonst nicht mehr zeitig und kräftig genug werden.

Die frisch getriebenen Zweige der Spalierbäume bindet man, so bald sie lang genug sind, so wagerecht und nieder, als möglich, an, womit man so, wie sie nach und nach länger werden fortfährt und dabey den Zweigen eine, mit der Grösse der Obstsorten und der Länge der Blätter im Verhältniß stehende, Weite gibt. Den jungen Spalierbäumen braucht man eher

keine Spaliere zu geben, als bis sie ihre völlige Gestalt haben, inzwischen aber bindet man sie nur an dabey gestekte Pählgen an.

An den Pyramidenbäumen dulde man keine Aeste die gerade in die Höhe wachsen, die aber, welche auf den Seiten des Herzstamms hervorkommen, binde man in den ersten Jahren wagerecht an Pfähle an, welche im Zirkel um die Pyramide herumgestekt werden.

An einem Kesselbaum zwike man die Schossen, die gegen den Stamm hinein wachsen, ab, und verschaffe ihm schöne und reguläre Zweige herauswärts, welche in den ersten Jahren an einen, um den Baum gelegten und an Pfählen befestigten, Reif anzubinden sind.

§. 271.) Wenn aber die Zweige der meisten Zwergbäume, so bald sie ihre Bildung einmal haben, nicht mehr beschnitten werden sollen: so nähmen sie ja einen weit grössern Plaz ein, als man ihnen gewöhnlich einraumet?

Allerdings müssen die also behandelten Zwergbäume Plaz genug haben, wenn sie viel Obst tragen sollen, und zwar: die Pfersich- und Kirschenbäume 12. bis 14. Schuh, die Aprikosen 20. Schuh, die Pflaumenbäume 20. bis 30. Schuh, die stark treibenden Birnbäume 30. bis

40. Schuh, und die stark treibenden Apfelbäume 20. bis 24. Schuh. Ausserdeme stossen die Zwergbäume, welche nach §. 269. behandelt worden, mit ihren Aesten bald aneinander, und müssen, damit sie nicht ineinander hinein wachsen, abgekürzt werden. Dieses schädliche Beschneiden aber verursachet, daß die Bäume mit einer Menge unnüzen Holzes angefüllt werden, weil die Bäume desto stärker wachsen, je mehr man sie beschneidet; daß viele Blütknospen mit abgeschnitten werden, weil die meisten Bäume selbige Anfangs an den leztjährigen Schossen hervorbringen; und daß also die stark treibenden Bäume, welche nicht eher viele Früchte tragen, als bis sie mit hinlänglichem nüzlichen Holz versehen sind, keine oder nur wenige Früchte bringen.

§. 272.) Welches sind die besten Mittel, das freudige Wachsthum der Bäume zu befördern?

Bey jungen Bäumen, welche eine glatte, zarte Rinde haben, ist das Schrepfen nicht nur zu Beförderung ihres Wachsthums ein vortreffliches Mittel, sondern es verwahret auch selbige gegen das Aufbersten der Rinde, und gegen andere widrige Zufälle, wenn es im Februar, oder Merz beym Eintritt des ersten Safts, oder auch im Juni beym zweyten Saft also geschie-

het: Man nimmt ein spiziges Okuliermesser dergestalt zwischen den Daumen und Zeigfinger, daß nur so viel von der Spize hervorstehet, als die Rinde des Baums dik ist, und macht damit einen Riz in die Rinde des Stamms von oben an, bis unten hinaus, auch eben also in die Rinde der dikſten Aeste. Man wählt hiezu die glätteſte Seite des Baums gegen Abend oder Mitternacht, aber ja nicht gegen Mittag. Dieſes Schrepfen darf alle zwey Jahre wiederholt, aber der neue Riz nicht in den alten, ſondern neben ſelbigen gemacht werden. Man hat dabey die Vorſicht zu gebrauchen, daß das unter der Rinde befindliche Holz nicht beſchädiget werde. Solte nichts deſto weniger der Schnitt hie und da ſo tief gegangen ſeyn, daß das Holz heraus ſiehet: ſo beſtreicht man dergleichen Stellen mit Baumwachs oder Baumſalbe.

An Bäumen hingegen, welche eine dike, harte und trokene Rinde haben, iſt eine andere Cur nöthig, um ihr Wachsthum zu befördern. Nurbeſagte Rinde verhindert die Ausdünſtung der Bäume, und hemmt die freye Bewegung des Nährſafts; ſie iſt der Aufenthalt des Mooſes und die Freyſtadt vieler Inſekten, welche den Bäumen ſchädlich ſind; ſie iſt die Urſache, daß die darunter befindliche lebendige Rinde ſich nicht ausdehnen kan, wie dann gemeiniglich

die Bäume, an denen sich viele dike, harte und trokene Rinde findet, destoweniger lebendige Rinde haben; sie nuzet also den Bäumen nichts, sondern schadet ihnen vielmehr. Man darf sie daher, ohne üble Folgen davon zu besorgen, am Stamm und an den grösten Aesten meistentheils wegnehmen, wozu das Frühjahr die beste Zeit ist. Es schadet auch der mittlern grünen Rinde nichts, wenn sie dabey leicht gerizet wird, nur die untere weise Rinde, welche das Holz bedekt, muß unbeschädigt bleiben. Doch sind die daher entstehenden Wunden nicht gefährlich und heilen leicht wieder zu, wenn sie mit Baumsalbe verwahrt werden, so nicht unterlassen werden darf. Durch dieses Verfahren wird zugleich das den Bäumen schädliche Moos weggeschaft, und was auf den äussersten Theilen der Aeste noch übrig bleibt, machet sich von selbst los.

Wenn ein Baum im Wachsthum nachläßt, oder trauret, ohne daß man die Ursache davon ausfindig machen kan: so ist kein besseres Mittel für ihn, als wenn man seine Wurzeln mit Behutsamkeit aufgräbt, die Erde bis auf einige Zoll hoch davon wegraumt, ein todtes Thier darauf legt und wieder mit Erde bedekt. Nur muß Sorge dafür getragen werden, daß das Aas die bloße Wurzeln nicht berühre.

§. 273.) Wie ist dem Krebs oder andern Wunden der Bäume zu begegnen?

Wenn die Rinde der Bäume an einigen Stellen sich vertieft, seine natürliche Farbe verliehrt und schwarz wird: so wird dieses von einigen Krebs, von andern Brand genennet. Wird einem damit behafteten Baum nicht bald geholffen: so öffnet sich die Wunde; zerschiedene Insekten sezen sich darein und vermehren das Uebel; und dieses frißt endlich um sich, gleichwie die Krebskrankheit beym Menschen. Es ist daher nothwendig, je bälder, je besser dem Schaden zu begegnen, welches also geschiehet: Man schneidet mit einem scharfen Gartenmesser oder Meissel alle kranke Theile, so wohl an der Rinde, als am Holze des Baums, bis auf das gesund gebliebene hinweg, und bedekt die Wunde mit der im folgenden §. angepriesenen vortreflichen Baumsalbe; wobey aber alles das auf das genaueste beobachtet werden muß, wozu hienach die Anweisung gegeben wird. Die beste Zeit dazu ist, wenn die Bäume in vollem Saft stehen. Auf solche Art lassen sich alle Wunden der Bäume, sie mögen vom Krebs, oder Brand, oder aus einer andern Ursache herrühren, gänzlich heilen.

§. 274.) Welches ist das beste Mittel zu Heilung der Wunden und Mängel aller Bäume?

Das bis jezo noch bekannte beste Mittel die Wunden und Gebrechen aller Bäume aus dem Grund zu heilen, welche das Baumwachs und alle andere Baumsalben weit übertrift, hat ein englischer Gärtner Nahmens Forsyth erst kürzlich erfunden. Die Zubereitung und der Gebrauch desselben geschiehet also: Man nimmt eine Maas frischen Kühmist, eine halbe Maas Kalkschutt von alten Gebäuden, am besten von der Deke eines Zimmers, eine halbe Maas Holzasche und den sechszehnten Theil einer Maas Gruben- oder Flußsand; man siebt den Kalkschutt, die Holzasche und den Sand fein, vermischt und arbeitet alles untereinander, bis die Masse so glatt und eben ist, wie feiner Speiß, den man zu den Deken der Zimmer braucht. Ehe man sich aber dieser Salbe bedient, müssen die schadhaften und kranken Theile des Baums, bis auf das gesunde, frische Holz weggeschnitten, dieses aber muß sehr glatt, und der Rand der Rinde mit einem scharfen Messer oder Meissel vollkommen abgerundet und eben gemacht werden, welches zu Heilung der Wunde unumgänglich erforderlich ist. Alsdenn wird diese Salbe auf die also zubereitete Wunde des Baums nicht

diker, als der achte Theil von einem Zoll ist, aufgetragen, dergestalt, daß die Salbe gegen den Rand der Rinde zu, etwas dünner und auf die Rinde selbst ganz dünne zu liegen kommt. Hierauf vermischt man trokene und gesiebte Holzasche, mit dem sechsten Theil von der Asche von gebrannten Knochen; thut dieses Pulver in eine durchlöcherte Streubüchse, streut es auf die Oberfläche der Salbe, bis sie ganz damit bedeket ist, und läsfet es eine halbe Stunde liegen um die Feuchtigkeiten einzusaugen, alsdenn streuet man wieder frisches Pulver darauf und reibt es sanft mit der Hand ein; dieses Bestreuen mit Pulver wird hernach so lange wiederholt, bis die Salbe oben ganz troken und glatt davon worden ist. Das Wachsthum des Baums wird in der Folge die darauf gestrichene Salbe, nächst an der Rinde heben, und nach und nach los machen, daher muß man, wenn dieses geschiehet, zur Zeit, wenn es geregnet hat, mit dem Finger über die Salbe fahren und sie dadurch auf der Wunde ganz erhalten, um das Eindringen der Luft und Feuchtigkeit zu verhindern.

Wenn man keinen Kalkschutt von alten Gebäuden haben kan, vertritt auch gepulverte Kreide, oder Kalch, der aber wenigstens einen Monath zuvor gelöscht seyn muß, deen Stelle.

Hauet man den Stamm eines Obst- oder jeden andern Baums nahe an der Erde ab, dessen Wurzeln noch gesund sind: so treibt er aufs neue einen Stamm, wenn diese Salbe darauf gebracht und der Schnitt recht glatt gemacht wird. Das trokene Pulver muß alsdenn mit eben so viel gepulverten und gebrannten Gips vermischt werden.

Wer diese Salbe zum künftigen Gebrauch aufheben will, muß es in einem Gefäß thun, worinnen sie mit darüber gegossenem Urin beständig bedeket ist, sonst benimmt ihr die Luft die Wirkung.

III. Abschnitt.

Von den Hopfengärten.

§. 275.) Was für eine Lage muß ein Hopfengarten haben, wie sein Boden beschaffen seyn, und zur Pflanzung des Hopfens zubereitet werden?

Ein Hopfengarten muß die meiste Zeit des Tages von der Sonne beschienen werden können, und entfernt von Flüssen, Seen, Teichen und Bäumen seyn, weil erstere dem Hopfen schädliche Nebel, besonders Meelthau und vieles

Ungeziefer veranlassen, die Bäume aber zu vielen Schatten machen. Kan der Hopfengarten gegen die Mitternachtseite, und vielleicht auch gegen die Morgen- und Abendwinde geschüzt werden, und man dazu die Mitte einer kleinen Anhöhe gegen Mittag, oder ausserdeme einen, der Ueberschwemmung nicht ausgesezten Wiesengrund, oder Neubruch wählen: so hat er eine erwünschte Lage. Er muß auch mit einem lebendigen oder hölzernen Zaun versehen seyn, um allen Schaden, der ihm vorzüglich von den Schweinen zugefügt werden könte, zu verhüten.

Ein feuchter, fetter und schwarzer, wenigstens laimichter Boden, ist dem Hopfenbau am zuträglichsten. Wer den Hopfen mit grösmöglichsten Ruzen bauen will, der theile den dazu bestimmten Plaz in 8. bis 10. Theile ein, und baue wechselsweise Hopfen, Flachs, Kartoffeln, Welschkorn, Krapp und dreyblättrigen Klee davinnen, weil der Hopfen öfters erneuert und über 10. Jahre nicht auf einem Plaz geduldet werden muß, wenn er nicht abnehmen solle.

Solle der Hopfen im Herbst angelegt werden: so bereitet man den Sommer über den Boden durch 2. bis dritthalb Schuh tiefes Umreiten dazu, weil er so tief, aber auch nicht tiefer wurzelt; alsdenn hat man nach Verfluß eines Jahrs

eine mittelmässige Ernde zu hoffen. Gedenkt man aber die Hopfenanlage im Frühjahr zu machen: so muß das Umreiten im Herbst geschehen. Das Frühjahr verdienet jedoch den Vorzug, weil das im Herbst rejolte oder umgerittene Land mehr Zeit gewinnet, sich zu sezen und der Räsen zu faulen; weil Frost, Schnee und Luft das aufgelokerte Erdreich besser durchdringen, mürbe und fruchtbar machen können; und weil die Hopfenpflanzen am häufigsten und besten im Frühling zu bekommen sind. Von der Frühjahrspflanzung kan man zwar erst im zweyten Herbst auf die erste Ernde Rechnung machen; aber die dabey verlohrene schwache Ernde wird in den folgenden Jahren mit Wucher wieder ersezt.

Die weitere Zubereitung des Hopfengartens zur Pflanzung im Frühjahr bestehet darinn, daß man ihn, so bald der Frost aus der Erde ist, mit wohlgefaultem Küh- oder Schweinemist dünget, und selbigen so gleich seichte hinuntergrabt. Wer die Hopfensezer erst zu Ende des May, oder mit Anfange Juni sezen will, der kan inzwischen dieses Land auf eine andere Art benuzen. Man säe nehmlich gleich nach dem Umgraben im Herbst, Spinat und Mellen darein, so im May reif wird, und für Menschen und Vieh gut zu gebrauchen ist, weil Gemüsser und grünes Futter alsdenn noch rar sind.

Wer zuvor Krapp im Hopfenland gebaut hat, kan das Umreiten ersparen.

§. 276.) Wie müssen die Hopfenfexer beschaffen seyn, und wenn und wie ist das Pflanzen derselben vorzunehmen?

Man muß die Hopfenfexer aus Gegenden nehmen, wo der beste Hopfen wächset; diejenigen, so 8. bis 10. Zoll lang sind, und 3. bis 4. Knoten haben, verdienen den Vorzug vor andern. Je bälder sie nach dem Ausheben gesezt werden können, desto besser ist es für sie, weil es ihnen schadet, wenn sie zu lange ausser der Erde bleiben müssen. Das Aufbewahren derselben muß Anfangs in Wasser und zulezt in Sand an einem kühlen Ort geschehen.

Das nach vorigem §. zubereitete Land wird in kleine Viereke abgetheilt, deren jedes 4. gevierte Schuh ausmacht; um jedes Vierek zieht man einen kleinen Graben und erhöhet das Vierek mit der daraus genommenen Erde; in die Mitte dieser kleinen Viereke wird ein kurzer Stok gestekt und 6. Zoll davon eine Zirkellinie um ihn herum gezogen, welche 3. Zoll breit und 8. Zoll tief auszugraben ist. In die also ausgegrabenen Zirkellinien werden im April, May oder Anfangs Junii, sechs bis acht Hopfenpflanzen oder Fexer dergestalt gesezet: daß

der Kopf jeder Pflanze mit dem Aker gleich stehet; hierauf werden die Gräben mit recht zart gemachter Erde 2. Zoll höher als der Aker ist, ausgefüllt, doch so, daß Anfangs etwas von dieser Erde mit der Hand um die Pflanze her festgedrükt, und zulezt, wenn die Erde alle in die Grube gekommen ist, sie mit den Füssen, aber nicht zu hart, angetreten werde.

Eine Erde, welche aus dem 4.ten Theil alten und gut verwesten Mist und dem 10.ten Theil Sand bestehet, ist zum Ausfüllen dieser Gruben, vorzüglich gut.

§. 277.) Was für Geschäfte fallen im ersten und in den folgenden Jahren beym Hopfenbau vor?

Im ersten Sommer, da der Hopfen noch keiner Stangen bedarf, lässet man ihn wachsen, wie er will, jätet das Unkraut aus, behaket und ziehet die Erde an die Stöke an. Gegen Michaelis schneidet man die Hopfenranken, welche wenig oder gar keine Frucht haben, ab, und thut kurzen Mist, oder die, im vorgedachten §. angepriesene, mit Mist und Sand vermengte Erde um die Stöke herum, wenn die Gruben nicht vorher schon damit aufgefüllt worden sind. Den Winter über versiehet man sich mit Stangen von thannenem Holz, die 15. bis 18. Schuh lang sind; man schälet, oder schärft und brennt

sie, so weit sie in die Erde kommen, oder überzieht sie mit Theer und Pech, um sie länger dauerhaft zu erhalten.

Im darauf folgenden Frühjahr, etwa zu Ausgang des Merzen behakt man den Hopfen mit Behutsamkeit, ziehet die kurzen Stöke heraus, macht die Löcher, darinn selbige gestanden, mit einem Pfahleisen tiefer und weiter, und stekt in jedes Loch, oder in jedes Vierek eine Stange, welche fest anzutreten ist. Man thut wohl, wenn man die Stangen oben 2. Zoll weiter als unten aus einander stehen und sich etwas gegen Mittag zu neigen lässet, damit die Sonne desto besser dazwischen scheinen könne. Im May wird der Hopfen wieder behakt und vom Unkraut gereinigt; die Ranken müssen, so bald sie ein bis 2. Schuh lang sind, an die Stangen geleitet und mit Bast oder feuchtem Stroh ganz loker angebunden werden. Bey diesem Geschäft muß man zugleich die Stärke des Stammes und Vielheit der Ranken in Betrachtung ziehen, und im Fall zu viel Schößlinge ausgeschlagen seyn solten, die kürzesten und schwächsten derselbigen, mit einem scharfen Messer genau am Stamme wegschneiden, um den stärkern vollkommene Nahrung zu verschaffen. Im Juni oder Anfangs Juli wird das Unkraut abermal weggeschaft; die Hopfenranken werden

nochmals angeheftet und deren Spizen mit einer kleinen, sehr scharfen Raupenscheere abgeschnitten, damit sie nicht zu sehr in die Höhe schiessen und desto mehr Hopfen tragen. Auf solche Weise verfährt man alle Sommer.

Ist die Anlage des Hopfengartens zu 8. bis 10. Abtheilungen eingerichtet worden: so bereitet man alle Jahr einen Theil davon nach der bereits gegebenen Anweisung zu, und besezet ihn im Frühling mit Hopfen; rottet hingegen die alte Pflanzung im siebenden Jahr, wenn 8. Abtheilungen, und im 9.ten Jahr, wenn 10. Abtheilungen gemacht worden sind, aus; und bauet andere Gewächse darein.

§. 278.) Welches ist die beste Zeit zur Hopfenernde, und was ist dabey und darnach mit dem Hopfen zu beobachten?

Auf die Zeit, den Hopfen abzupflüken, kommt es sehr viel in Absicht seiner Güte an. Im August fängt er an, sich zu färben, und einen starken Geruch zu bekommen; in der lezten Hälfte des Septembers aber pflegt er gelb zu werden, und nun ist es eben die rechte Zeit, ihn abzunehmen. Dieses muß bey trokenem Wetter, aber eher nicht, als bis der Thau völlig abgetroknet ist, und so geschwind, als möglich geschehen, weil er bey zu langem War-

ten einen grossen Theil seiner Kräfte verliehret; bey zu frühem Abnehmen dem Bier einen unangenehmen Geschmak mittheilt; und bey vieler Näsſe gar verdirbt. Bey der Ernde werden die Hopfenranken ohngefähr einen Schuh über der Erde abgeschnitten, die Stangen ausgezogen, die Ranken abgestreift und nach Hause geführt. Hierauf pflükt man die Hopfentrauben rein und ohne Vermischung von Blättern ab, sammelt sie in Körbe, bringt sie auf einen reinlichen, trokenen und lüftigen Boden, schüttet sie ein bis anderthalb Schuh hoch und wendet sie täglich um, bis sie ganz troken sind. Wer Gelegenheit hat, den Hopfen, so bald er troken ist, um einen billigen Preiß zu verkaufen, der versäume sie ja nicht. Wem es aber hieran fehlt, der verwahre den Hopfen in Kammern, die nicht sehr lüftig sind, oder pake ihn in grosse Käſten oder Fässer, welches noch viel besser ist, damit ihn die Luft nicht seiner Kräfte beraube.

Aus den Ranken, die man gemeiniglich zur Feurung braucht, kan grober Sakleinwand gemacht werden, wenn man sie wie den Flachs röstet, bricht, hechelt und spinnt. Die Hopfenstangen bringt man entweder unter Dach, oder stellt sie in Haufen aber nicht auf blosse Erde. Die abgeschnittenen Stämme bedekt man, wie schon oben gedacht, mit Mist, oder damit vermischter Erde.

Drukfehler.

Seite 12. Zeile 11. lies: (als ..... ist): als ist:
— 20. — 25. lies: Akerfurchen — statt: Ueberfurchen
— 91. — 28. lies: aber — statt: ader
— 98. — 5. lies: Umfallen — statt: Umsallen
— 104. — 2. lies: als — statt: ass
— 104. — 21. lies: zusammen — statt: zuzammen
— 129. — 5. lies: vermengt mit — statt: vermengt es
— 140. — 2. lies: treiben — statt: reiben
— 143. — 25. lies: Kennzeichen — statt: Keimzeichen
— 155. — 3. lies: kurzen — statt: kureen
— 198. — 3. lies: vermengt mit — statt: vermengt sie
— 200. — 1. lies: zu — statt: nu
— 255. — 1. lies: Käse — statt: Säse
— 281. — 23. lies: Mistvorraths — statt: Mistviehes
— 287. — 21. lies: angewöhnt werden, statt: angewöhnt, werden
— 332. — 27. lies: Korb — statt: Körben
— 342. — 26. ist nach dem Wort an: ausgelassen: Siehet man bey dem Umwenden der Stöke im Frühjahr schwarze oder schimmlichte Rosen.
— 349. — 16. lies: womit man — statt: womit Messer
— 351. — 5. & seqq. lies: Küchengärten statt: Kuchengärten
— 356. — 6. lies: zum — statt: zu
— 359. — 9. lies: Fenster Läden — statt: fenster: Läden
— 360. — 4. lies: sen — statt: son
— 406. — 5. lies: ihre — statt: seine
— 414. — 10. lies: Stange — statt: Stauge

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Johann Christian Ernst,

J. C. E. Schmid's ... Bauern-Katechismus oder auf Vernunft und Erfahrung gegründeter Unterricht in der Landwirthschaft

Frankfurt und Leipzig 1795

Oecon. 1548 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298866-8
VD18 15332969